

**Jahresausgabe
2021**

Dezember 2021 • 74. Jahrgang
Einzelverkauf 10,- €

CuS

Christ und Sozialist | Christin und Sozialistin



Sieh genau hin –
der Hunger in der Welt

**Religionen und
die soziale Frage**

**Nachrichten
aus dem Bund**

Rezensionen



IMPRESSUM

CuS. Christin und Sozialistin/
Christ und Sozialist.

Erscheint seit 1948.

Herausgeber:

Bund der Religiösen Sozialistinnen und
Sozialisten Deutschlands e.V.,
gegründet 1919/1926, Effnerstraße 26,
D-85049 Ingolstadt

Vorstand:

Andreas Herr

Bundessekretär

Sabine Herr

Bundeskassenführerin

Beisitzer:

Thomas Brommer

Jürgen Gorenflo

Friedhart Hübler

Gerhard Fuchs-Kittowski

Redaktion:

Bundessekretär Andreas Herr (v.i.S.d.P.)

E-Mail: brsd-sued@gmx.de

Jürgen Gorenflo

Sabine Herr,

Prof. Dr. Franz Segbers

CuS/BRSD im Internet:

www.BRSD.de

Abonnements:

Erscheint mit 1 Ausgabe im Jahr –
auch als PDF-Datei abonnierbar bei
BRSD, Effnerstr. 26, D-85049 Ingol-
stadt, brsd-sued@gmx.de, Preis
Einzelheft: € 10,-

Kündigungen werden zum Jahresende
wirksam.

Bankverbindung: BRSD e.V., KD-Bank,
IBAN DE15 3506 0190 2119 4570 10,
BIC GENODED1DKD

Gestaltung & Layout:

Umschlagsentwurf: Nicolai Labsky,
nicolai@labsky.de

CuS: Thomas Biedermann, Kreativ-
Schmiede, Hamburg, www.kreativ-
schmie.de

Druck:

Druckerei Hermann, Ingolstadt,
druckerei-ingolstadt.com

ISSN 0945-828-X

INHALTSVERZEICHNIS

Zur Einleitung	1
Nachrichten aus dem Bund	2
Franz Segbers	
Das Wunder der Brotvermehrung	3
Roman Herre und Philipp Mimkes	
Die vermeidbare Katastrophe	12
Genau hinsehen: Der Hunger in der Welt	18
Übrig in der Boom Town	24
Arm geworden in einem reichen Land.....	28
Thomas Schmidt	
Meditation	32
Welthungerhilfe stellt Welthunger-Index 2021 vor..	36
Franz Segbers	
Mit der Bibel und Karl Marx auf der Suche nach Gerechtigkeit	37
Jochi Weil-Goldstein	
Zur sozialen Frage im Judentum – auf der Suche nach Gerechtigkeit	53
Nusejba Fetai-Medii und Lejla Medii	
Die soziale Frage im Islam	57
Arne Engeli	
Christen und Kirchen engagieren sich für Gerechtigkeit	59
<hr/>	
REZENSIONEN	
Kirche – Sozialismus – Demokratie. Gotthilf Schenkel: Pfarrer, Religiöser Sozialist, Politiker	65
Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zu- kunft zu retten – Einfach anfangen! Bausteine für eine gerechtere und nachhaltigere Welt	66
Bilder- und Fotos-Nachweis	69
Autor*innen-Nachweis	69

Zur Einleitung

Nun ist es weg, dafür sie endlich da, die Jahresausgabe 2021 der Zeitschrift „Christ:in und Sozialist:in“. Zum einen mit einem neuem Umschlag, aber auch mit einfachem Titel. Wir verzichteten auf „Kreuz und Rose“, weil dieses Erkennungszeichen der religiösen Sozialist:innen Deutschlands ja ohnehin zu sehen ist, aber auch auf die Bezeichnung „Blätter des Bundes ...“. Wir haben die Gunst des Neu-Anfangens mit einer Jahresausgabe mit einem anderen Redaktionskreis, der offen für andere, neue Mitarbeitende ist, genutzt. Wir wissen, dass sich schon etliche gemeldet haben, die wir auch in Zukunft mit einbinden wollen. Jedoch erfordert dieses Zeit, die wir als Berufstätige nicht immer erübrigen können.

Mit zwei Themen haben wir uns in diesem Jahr besonders beschäftigt und so erschien es uns logisch, dass diese auch in das Heft kommen: Das Motto des ökumenischen Kirchentages „Sieh hin“ mit der für uns logischen Ableitung: „Sieh genau hin, der Hunger in der Welt“. *Dazu* könnt Ihr die Beiträge aus dem Gottesdienst nachlesen, den wir zusammen mit den Christ:innen Die Linke. und den Christ:innen für den Sozialismus online gestaltet haben. Des weiteren noch Beiträge aus uns verbundenen Organisationen, die uns Besonderes zu sagen haben. Wer Schwester Karoline an unserem Stand in Münster erlebt hat, weiß, was für eine kraftvolle, charismatische Erscheinung sie ist. Daher freuen wir uns über Ihren Artikel, aber auch ein eventuelles Wiedersehen auf dem Katholikentag in Stuttgart. Auch in Deutschland gibt es die, die ganz unten stehen. Als Beispiel dafür steht ein Artikel über die Villa Johannes. Beachtenswert in diesem Zusammenhang auch ein kurzer Artikel über die Probleme im Ahrtal nach der Flutwelle von unserer Schwester und Genossin Liesel Zumbro-Neuberger. Im Oktober ist die vielbeachtete Pressemitteilung der Welthungerhilfe erschienen. Ein denkwürdiges, kurzes aber prägnantes Zeugnis, welches wir auch aufgenommen haben.

Das andere Thema wurde uns von den Schweizer Resos gegeben. Es ist das Thema der Jahrestagung der deutschsprachigen religiösen Sozialisten aus Österreich, der Schweiz und Deutschland am Bodensee. Hier abgedruckt die zum Teil überarbeiteten Beiträge zum Thema Religionen und die soziale Frage. So kommen wir endlich auch wieder einmal zu Beiträgen aus dem Islam und der jüdischen Religion.

Da der Hunger in der Welt immer stärker mit der Klimakatastrophe zusammenhängt, haben wir in den „Rezensionen“ dazu zwei lesenswerte Bücher von Jörg Alt, einem Jesuitenpater aus Nürnberg, *vorge stellt*. Ebenfalls wird in den Rezensionen ein Buch über den religiösen Sozialisten Gotthilf Schenkel *vorge stellt*. Die Themen, die unser Leben immer mehr bestimmen, sind genau die, mit denen sich die religiösen Sozialist:innen seit Jahrzehnten beschäftigen. Die Wirklichkeit schaut immer bedrückender aus. Hunger statt gerechter Verteilung, Angst um Wohnung und andere Dinge des täglichen Bedarfes anstatt sozialer Ökonomie, Raubbau an der Natur anstatt Bewahrung der Schöpfung. Corona führt uns die schlummernden Probleme unserer Gesellschaft sehr energisch vor Augen und mahnt uns zum Handeln.

Wir freuen uns über jede Zuschrift, Kritik oder Anregung.

Das Redaktionsteam

Nachrichten aus dem Bund

Aufgrund der Corona-Beschränkungen fand die Mitgliederversammlung vorsichtshalber auch in diesem Jahr online statt. Das Protokoll ging den Mitgliedern per Mail zu.

In den Vorstand wurden gewählt:

- Bundessekretär Andreas Herr
- Bundeskassenführerin Sabine Herr

Beisitzer:

- Thomas Brommer
- Gerhard Fuchs-Kittowski
- Jürgen Gorenflo
- Friedhart Hübler

Kassenprüfer:

- Robert Wollborn
- Jörg Schweikard-Leuz



Die erste Zusammenkunft – telefonisch – hatte der Vorstand bereits, allerdings wollen wir „real“ am 6.1.2022 in Stuttgart zusammenkommen.

Stuttgart hat seinen Grund, denn vom 25. bis 29. Mai findet dort der Katholikentag statt. Wir sind dort mit einem Stand auf der Kirchenmeile vertreten.

Leben teilen – so das Motto. Geschaffen für den religiösen Sozialismus!

Gemeinsam mit den Christ:innen Die Linke. und den Christ:innen für den Sozialismus wollen wir in einem Gemeindehaus im Zentrum von Stuttgart ein politisches Nachtgebet gestalten.

Da Teile des Vorstands über die Regionalgruppen neu gewonnen wurden, wird mit Sicherheit auch hier unser großer Schwerpunkt liegen. Auch wenn sich heute noch keine Daten für 2022 nennen lassen, wollen wir versuchen, dieses Angebot auszuweiten. Dass das ein Vorstand nicht alleine schaffen kann, liegt auf der Hand. Jedoch lassen sich eventuell Menschen finden, die andere einladen ... Oder bist gerade du, liebe Leserin, lieber Leser einer davon?

Nachdem der Bund im August 2021 95 Jahre alt geworden ist, steuern wir frohen Mutes auf unser 100-jähriges Bestehen 2026 zu. Da ist noch lange hin, werden einige denken – aber wir müssen jetzt schon überlegen, wie und auch wo wir unser Jubiläum feiern.

Allen Mitgliedern und Abonnenten wünschen wir schon heute eine ruhige Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr.

Es begrüßt Euch in Verbundenheit im Namen des Vorstandes

Andreas Herr



Die subversive Kraft der Solidarität gegen den Todesschatten des Hungers

Das Wunder der Brotvermehrung

Von Franz Segbers

Subversives Teilen

Teilen kann subversiv sein. Diese Erfahrung machen Philipinos, die nach dem wohl weltweit striktesten und am längsten andauernden Lockdown in der Pandemie begannen, nach dem Motto „Gib, was immer du kannst, nimm nur, was du brauchst“ öffentlich Lebensmittel an die Ärmsten der Armen zu verteilen.

Rasch gerieten sie ins Visier der Sicherheitskräfte, die die Aktivisten einschüchterten und sie der Zusammenarbeit mit Terroristen verdächtigten. Das hat auch die Philippinische unabhängige Kirche auf den Philippinen erfahren, als sie sich an der landesweiten Aktion beteiligte. Der Organisator Kej Andres kommentierte die Repression: „Wenn Jesus heute Nahrung an die Menge verteilen würde, er würde von Duterte und seinen Gefolgsleuten als Kommunist gebrandmarkt, verfolgt und lächerlich gemacht. Das geschieht heute mit der Gemeinschaftsverpflegung. Das Wunder der Brotvermehrung wurde dadurch ermöglicht, dass die Menschen sich organisiert haben, um Lebensmittel zu sammeln und zu verteilen – kurz gesagt: „Hilfe durch die Massenbewegung.“ Für repressive Regime ist bereits der bloße Akt des Brotteilens ein Anlass zu politischen Verdächtigungen, denn die Gemeinschaftsverpflegung ist Ausdruck einer Solidarisierung der Menschen, die zu einer Quelle des Widerstandes werden kann. Sie legt das Versagen der Mächtigen offen, denen der Hunger der Menschen egal ist.

Hunger im Überfluss

Schaut hin! Dieses Leitwort des Ökumenischen Kirchentags 2021 in Frankfurt wirkt auf den ersten Blick inhaltsleer oder gar beliebig. Es fehlt die Botschaft oder auch treffsichere ethische Zeitansage, wie man es von Kirchentagen gewohnt ist. Die Leitformel droht zu einer Leerformel zu werden. Doch das tut sie nur auf den ersten Blick. Denn das Leitwort ist hochaktuell, wenn es in den Kontext gestellt wird, dem es entnommen ist und in den es gehört. Denn es handelt vom Hunger. Einem Menschheitsproblem nicht weniger zur Zeit der Bibel als auch in unserer Zeit. Dabei ist heutzutage nicht die fehlende Lebensmittelproduktion das Problem, da es überhaupt keinen objektiven Mangel an Nahrungsmitteln auf der Welt gibt. Jeden Tag sterben auf diesem Planeten einhunderttausend Menschen an Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen. Letztes Jahr ist alle fünf Sekunden ein Kind unter sieben Jahren verhungert. Dabei sagt der World Food Report der Vereinten Nationen, der diese – nie bestrittenen – Opferzahlen veröf-



fentlicht hat, dass die globale Landwirtschaft derzeit problemlos jeden Tag zwölf Milliarden Menschen ernähren könnte.¹ Deshalb wird jedes Kind, das heute an Hunger stirbt, von einer ökonomischen Unordnung ermordet – wie der unermüdliche Jean Ziegler es auf den Punkt bringt. Hunger in einer Welt, in der es genug für alle gibt, ist Ausdruck einer mörderischen und zynischen Weltordnung.

Bei „Hunger“ denkt man an die ärmsten Länder der Welt, an Bürgerkriegszonen, gescheiterte Staaten und Dürregebiete wie Zentralafrika, Haiti oder den Tschad. Doch der Hunger ist auch in die reichen Länder zurückgekehrt. In den USA, der wirtschaftsstärksten Nation der Welt, grassiert der Hunger. Jeder Sechste, immerhin 54 Millionen Amerikaner, war Ende im Jahr 2020 auf Unterstützung angewiesen. Betrug die Ernährungsunsicherheit im Jahr 2019 über zehn Prozent der Bevölkerung, so hat sich seit der Pandemie ihre Anzahl verdoppelt.²

Auch hierzulande gibt es Hunger. Nach einer Studie aus dem Agrarministerium reicht Hartz IV nicht für eine ausgewogene Ernährung aus. Die Studie attestiert: „Auch in Deutschland gibt es armutsbedingte Mangelernährung und teils auch Hunger.“³ Der Hartz-IV-Regelsatz liegt aktuell für Alleinstehende bei 446 Euro im Monat, das bedeutet 5,09 Euro täglich für Lebensmittel und Getränke. Für Kinder und Jugendliche sowie Menschen in Paarhaushalten liegt der Betrag noch niedriger. Hartz IV ist politisch gewollte Unterversorgung armer Menschen.

Millionen hungern weltweit nach Brot und Gerechtigkeit. Diese Lage zwingt uns dazu, den Zusammenhang von Hunger, Empörung über den Mangel angesichts der Fülle und den Glauben an den Gott der Bibel neu durch eine „Hermeneutik des Hungers“⁴ zu bedenken. „Die Hermeneutik der Armen ist eine des Hungers nach Brot und Befreiung.“⁵

Dass sie in allen Evangelien insgesamt sechsmal auftaucht, verwundert nicht, denn sie spricht eine zentrale Not der Menschen an (Mt 14,13–21; 15,32–39; Mk 6,30–44; 8,1–10; Lk 9,10–17; Joh 6,1–13). Die Brotvermehrung ist die Erfüllung der Sehnsucht der Hungerleidenden nach einem Leben ohne Hunger. Diese immer wieder und in Varianten erzählten Brotvermehrungen sind wirklich bedeutsam für Menschen, auf die sich der Schatten des Hungers wie eine bleierne Decke gelegt hat. Die Brotvermehrung ist eine Lehrgeschichte,

¹ Jean Ziegler, Hunger – Schande des Imperiums, in: Michael Bergstreser/Franz Josef Möllenberg/Gerd Pohl (Hrsg): Globale Hungerkrise. Der Kampf um das Menschenrecht auf Nahrung, Hamburg 2009 S.181-189: 188.

² <https://www.nzz.ch/international/hunger-in-den-usa-wer-in-chicago-fuer-kostenloses-essen-ansteht-ld.1603841>

³ Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Politik für eine nachhaltigere Ernährung. Eine integrierte Ernährungspolitik entwickeln und faire Ernährungsumgebungen gestalten. Gutachten. Juni 2020, 19, 106f.; vgl. Stefan Selke, Die neue Armenspeisung. Der Boom der Tafelbewegung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1/2009, S. 95–100; Franz Segbers, Hartz IV und die Menschenrechte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2 / 2009, 102–109.

⁴ Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand, Hamburg 1997, 72.

⁵ Sölle, Mystik, 73.

die ihre ganze Schönheit nur für den entfalteten kann, der nach Brot und Gerechtigkeit hungert.

Ein biblischer Materialismus

Die Brotvermehrung ist kein magischer Akt, durch den Jesus Brot herbeizaubern würde, von dem dann jeder auch noch für sich so viel nehmen kann, dass am Ende sogar mehr als genug für alle da ist. Die Erzählung von der Brotvermehrung ist ein wunderbarer biblischer Materialismus, der nicht von der Hoffnung ablässt, dass genug für alle da ist. Sie erzählt von einer Fülle, die sich daraus ergibt, dass alle sich so verhalten, dass genug für alle da ist. Eine satte bürgerliche Religion weiß mit diesem Materialismus des Brotes, das den Hunger stillt und hungrig nach Gerechtigkeit macht, nichts anzufangen. Sie flüchtet lieber in die spirituelle Sonderwelt einer beschwichtigenden und vertröstenden Religion, die sich vom Kampf um Brot und Gerechtigkeit fernhält.

Hungersnöte können nicht allein durch physische Knappheit erklärt werden. Sie haben politische Ursachen. Es ist genau dieser Zusammenhang von politischer Ungerechtigkeit und Knappheit an Nahrung, der auch den Kontext der Erzählung der Brotvermehrung bildet. Dieser Kontext widerspricht der verharmlosenden Feststellung einer idealistischen Exegese, „dass nach (Mk 6,34ff.) eine besondere Notlage nicht besteht, die das Wunder erforderlich machte“.⁶ Es waren keine guten Zeiten für Menschen, bei denen der Hunger eine Alltagsrealität war. Sie sehnten sich in ihrer Not nach Brot, denn „[D]ie große Mehrheit der antiken Landbevölkerung lebte auf dem schmalen Grat zwischen der Sicherung der Subsistenz und dem Hunger.“⁷

Unmittelbar vor dem Bericht der wunderbaren Brotvermehrung finden sich in Mk 6,30–34 Beschreibungen, die in der Exegese lediglich als eine Verknüpfung der dramatischen Szene der Enthauptung des Täufers Johannes und der Speisungsgeschichte verstanden werden. Der Gang der Erzählung führt vom königlichen Gelage, bei welchem der Kopf des Propheten Johannes serviert wird, zur Brotvermehrung für die vielen. Fast beiläufig sagen die Übersetzungen, dass sie „nicht einmal Zeit zum Essen fanden, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen“ (Mk 6,31). Die Exegetin Luzia Sutter Rehmann sieht in dieser Übersetzung eine Verharmlosung. Den Menschen fehlte nicht nur die Zeit zum Essen, genauer wäre zu übersetzen: „Und die Zeiten waren nicht gut, um zu essen“ oder „Es waren schlechte Zeiten, um zu essen ...“⁸. Die simple Vorstellung, dass die Menschen keine Zeit zum Essen fanden, passt nicht zur Dramatik. Der Prophet Johannes wurde als politischer Gefangener ermordet. Das Volk hatte „keinen Hirten“ (Mk 6, 34) mehr; es hatte seinen Anführer verloren, sein Kopf wurde auf einer Platte beim Essen serviert (Mk 6, 25). Während die Reichen und Mächtigen auf einem Bankett zu Tische saßen, waren für das Volk die Zeiten schlecht zum Essen – es hungerte. Ihr Anführer ist hingerichtet worden; das Volk irrt umher. Das Problem ist nicht eine aufgeschos-

⁶ Joachim Gnllka, *Das Evangelium nach Markus*, Bd. II/1, EKK, Zürich, Neukirchen-Vluyn 1978, 256.

⁷ Ekkehard Stegemann/Wolfgang Stegemann, *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt*, Stuttgart-Berlin, 1995, 55.

⁸ Luzia Sutter Rehmann, *Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament*, Gütersloh 2014, 44.

bene Mahlzeit, sondern die erbärmliche Lage des Volkes, das unter der politischen Ungerechtigkeit eines König Herodes leidet. Es hungert nach Gerechtigkeit und nach Brot. Eine „Hermeneutik des Hungers“ (Sölle) konstatiert nicht bloß, dass den Menschen die Zeit fehlt, ihre Mahlzeit einzunehmen. Dies wäre eine „unpolitische Trivialisierung, die den Kontext des Hungers wie den genauen Wortlaut außer Acht lässt“⁹. Angesichts dieser Lage wird über Jesus gesagt, dass „er Mitleid mit ihnen“ (Mk 6,34) hatte. Die Lutherübersetzung lautet: „Die Menge jammerte ihn“. „Das ging ihm nahe“, so übersetzt die „Bibel in gerechter Sprache“. Die verschiedenen Übersetzungen versuchen abzubilden, dass nicht Jesus das Subjekt ist und die Menschen auch nicht die Objekte des Mitleids. Die Hungernden „jammern“ Jesus so, dass er von ihrer Not bewegt wird. Wer das Subjekt ist und wer das Objekt, hat christologische Konsequenzen. Das Volk, das hungert, ist das Subjekt, davon geht eine treibende Kraft, die Jesus nahe geht. Das hebräische Wort für „Erbarmen“ ist mit der Sprachwurzel des Mutterschoßes, des Bauches verwandt. Was mit Erbarmen gemeint ist, ist etwas, das auf den Magen schlägt und an die Nieren geht. Doch in den Evangelien ist es niemals eine Person, die Erbarmen angesichts der Kranken, Armen oder Hungernden hat. Die Bibel verwendet hier eine Passivkonstruktion. Sie will dadurch theologisch ausdrücken, dass sich im Erbarmen eine unsichtbare handelnde Bewegung zeigt, die letztlich Gott selbst ist.¹⁰ Ihm geht es „in einem umfassenden Sinne um Rettung und Hilfe, um Eröffnung von Leben.“¹¹ Erbarmen ist die Innenseite, sie drängt auf eine Gerechtigkeit, in der die Armen und Hungrigen zu ihrem Recht auf Leben kommen. Doch alles fängt an mit der Wahrnehmung der Lage des Volkes, das unter der Gewalt ungerechter politischer Herrschaft und dem Hunger leidet. Jesus ging nahe, wie sehr der Hunger nach Brot und nach Gerechtigkeit die Leute umtreibt.

Die Brotvermehrung ist eine Lehrgeschichte, die zeigt, dass das Erbarmen über die Lage des Volkes mit der Wahrnehmung der Hungrigen beginnt. „Das Wunder beginnt vorher, dort, wo das Erbarmen in den Blick kommt, wo Erkennen und Liebe zusammenkommen.“¹² Erst danach lehrte Jesus sie lange und ausführlich. (V 34) An dieser Stelle wird nichts darüber gesagt, was er sie lehrte. Doch Jesus ist ein Rabbi, ein Tora-Lehrer, der über die Tora, also Gottes Weisungen für eine gerechte Wirtschafts- und Sozialordnung mit ihrem Leitbild lehrt: „Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein“ (Dtn 15,4). Wie das Wunder zeigt, von dem die Brotvermehrung spricht, wurde diese Art Tora zu lehren, vom Volk so verstanden, dass es das Wunder einer Vermehrung von Brot vollbringen konnte.

⁹ Rehmann, Wut im Bauch, 49.

¹⁰ Franz Segbers, Diakonie biblisch: Aus Erbarmen für Recht und Gerechtigkeit eintreten, in: Hans W. Hörold/Volker König (Hg.), *Gemeinde & Diakonie. Erleben – verstehen – gestalten*, Düsseldorf 2010, 72-86.

¹¹ Klaus Müller, *Diakonie im Dialog mit dem Judentum. Eine Studie zu den Grundlagen sozialer Verantwortung im jüdisch-christlichen Gespräch*, Heidelberg 1999, 150.

¹² Rehmann, Wut im Bauch, 55.

Kapitalerwerbsökonomie oder eine Ökonomie der Fülle

Zu den politischen Ursachen für den Hunger kommen auch ökonomische, wenn mit Nahrungsmitteln, die Menschen unbedingt brauchen, spekuliert wird. Dabei versteht sich die Ökonomie als eine Wissenschaft von der Beseitigung der Knappheit. Karl Marx hatte eine kluge Unterscheidung getroffen, bei der er auf den griechischen Philosophen Aristoteles (384–322 v. Chr.) zurückgreift. Es gibt zwei grundverschiedene Ökonomien, die jeweils unterschiedlich mit dem Knappheitsproblem umgehen: Eine Ökonomie, nämlich die Kapitalerwerbsökonomie oder die Chrematistik, wie Marx sagt, und eine Ökonomie, die auf die Versorgung mit Gütern ausgerichtet ist.

Die Ökonomie der Bibel formuliert eine Alternative zu jener Ökonomie, die Aristoteles als Kapitalerwerbsökonomie charakterisiert hatte. Ausgangspunkt der Ökonomie der Bibel ist die Fülle. Wo die Kapitalerwerbsökonomie, aber auch neoliberale Ökonomien, inmitten einer Überfülle Knappheit an Gütern oder Nahrungsmitteln ausmachen, die durch Wachstum zu beseitigen wäre, verweist die Bibel auf eine andere Wirklichkeit: die Fülle der Schöpfung. Gott hat wie ein guter Ökonom die Schöpfung mit Gütern reich ausgestattet. Im Psalm 104 heißt es: „Du lässt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinne von der Erde und Wein, der das Herz des Menschen erfreut, damit sein Gesicht von Öl erglänzt und Brot das Menschenherz stärkt“ (Ps 104, 14f.; ähnlich auch Ps 34,11; 65,10ff.; 146,7; 147,14). Die Schöpfung wurde von Gott reich mit Gütern gesegnet. Es existiert eine solche Fülle in der Schöpfung, dass genug für alle da ist. Eine Ökonomie, die von der Realität der Fülle ausgeht, thematisiert Fragen der Verteilung und des gerechten Umgangs mit der Fülle im Haus der Schöpfung.

Die Kapitalerwerbsökonomie geht von einer anderen Voraussetzung aus: nicht von einer vorhandenen Fülle, sondern von einer prinzipiell nicht aufzulösenden Knappheit, die sinnwidrig sogar mitten im Überfluss immer noch existiert. Von dieser Kapitalerwerbsökonomie sagt Marx: „Daher ist der Reichtum, wie ihn die Chrematistik (die Kapitalerwerbsökonomie) anstrebt, unbegrenzt.“ (MEW 23: 167) Eine Ökonomie der Knappheit, die von der Knappheit ausgeht, immunisiert Fragen der Gerechtigkeit durch Teilen. Den Mangel will sie durch ein Immer-Mehr beheben, das keine Grenze kennt und doch nie die Knappheit beseitigen wird.

Ökonomie der Fülle

Die Auseinandersetzung zwischen der Kapitalerwerbsökonomie oder Chrematistik, wie Marx sagt, und einer Ökonomie der Fülle bestimmt auch den Gang der Erzählung von der Brotvermehrung. Wie diese fünftausend Hungernden, von denen das Markus-Evangelium in Kap. 6, 35–44 erzählt, satt werden können, klärt die Erzählung in drei Anläufen.¹³

Die Erzählung von der wunderbaren Brotvermehrung beginnt mit einem Sehnhinweis:

¹³ Franz Segbers, „... und alle aßen und wurden satt“ (Mt 14,20). Meditation zu einer biblischen Ökonomie des Genug – oder: Teilen macht satt, in: Kuno Füssel/Franz Segbers (Hrsg.), „... so lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit“. Ein Arbeitsbuch zu Bibel und Ökonomie, Luzern/Salzburg 1995, 97–104.

Schau hin! (Mk 6, 38) Vor jeder Theologie und jeder Ethik steht das Sehen der Wirklichkeit. Eine gute Theologie und Ethik ist ein zweiter Akt. Sie folgt dem ersten: dem Sehen. Was lehrt diese Sehschule über das ökonomische Menschheitsproblem, den Hunger?

Der erste Anlauf setzt sich mit dem Rat auseinander: „Lass sie gehen!“ (Mk 6,36).

Es wurde Abend. Die Leute bekamen Hunger. Dieser Rat der Jünger an Jesus, die Leute „gehen zu lassen“, berührt die Grundversuchung der Religion, gerade auch in der Moderne. Der Rat der Jünger trennt fein säuberlich zwischen Religion und Ökonomie. Wenn die materiellen Bedürfnisse sich melden, dann ist die Veranstaltung der Religion zu Ende. Wie der Hunger der Leute beseitigt werden kann, ist keine Angelegenheit der Religion oder gar der Ethik. Das ist Sache der Ökonomie.

Religion wird zu einer weltabgewandten Frömmigkeit, die es mit dem Inneren zu tun hat. Doch der Gott der biblischen Religion setzt sich ab von einer Religion, die die vermeintlich Frommen und ihre Priesterklasse so lieben: „Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Amos 5,21ff.)

Das Christentum ist eine Religion mit dem Gesicht zur Welt. Dem im Jahr 1900 in die SPD eingetretenen Christoph Blumhardt (1843–1919) war dieses „verfluchte Seligkeits-Christentum“, das den Blick für die Nöte der Erde verstellt hatte, zuwider. Der russisch-orthodoxe Theologe Nikolaj Berdyaev verbindet den Hunger nach Brot mit der Spiritualität: Bread for others is always a spiritual question.¹⁴ Die biblische Religion ist keine nur private religiöse Frömmigkeitsveranstaltung, sondern eine primär leidempfindliche Religion. Das Leid der Anderen begründet eine Praxis der Solidarität, die der katholische Theologe Johann Baptist Metz in Ermangelung eines passenden deutschen Begriffs *Compassio* nennt. Gemeint ist kein vages Mitgefühl, sondern die Wahrnehmung fremden Leides, das zu einer leidenschaftlichen Praxis im Kampf gegen ungerechtes Leid verpflichtet. Sie entstammt dem biblischen Erbe und einer unzertrennbaren Einheit von Gottes- und Nächstenliebe und ist eine Wurzel zum Widerstand gegen die Selbstprivatisierung des Christentums. Für sie gilt der kategorische Imperativ einer sehenden Praxis: „Sieh hin und du weißt!“¹⁵ Wer hinschaut, der fragt: Warum leiden Menschen? Wer macht sie leidend? Diese leidempfindliche *Compassio* vermag eine universale Autorität zu begründen, die allen Menschen zumutbar ist, und zugleich eine Allianz derer, die nicht bereit sind, das Leiden an einem Unrecht wie dem vermeidbaren Hunger hinzunehmen.

Der zweite Anlauf setzt ein Nein gegen die Versuche, den Markt als Lösung anzusehen. Der Rat der Jünger lautet: „... in die Höfe und Dörfer ringsum gehen und sich Brot

¹⁴ Nikolaj Berdyaev, zit. in: Monika K. Hellwig, *The Eucharist and the Hunger of the World*, New York 1976, 52.

¹⁵ Johann Baptist Metz, *Memoria Passionis*. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006, 166.

kaufen“ (V36). Noch waren die Zuhörer Jesu alle gleich, solange sie hörten, wie er das Wort Gottes auslegte und von Gott sprach, Kranke heilte und Wunder wirkte. Doch jetzt, wenn es darum geht, den Hunger zu stillen, dann soll ein jeder für sich und nach seinem Geldvermögen sorgen.

Auch heute soll der Markt den Hunger beseitigen. Die Medien waren geschockt, als Papst Franziskus sehr präzise diese Erwartung an den Markt nicht nur kritisierte, sondern sie eine Ursache der Probleme nannte. Rainer Hank, Chefredakteur für die Wirtschaftsseite der FAZ, ging zur Sache: „Dass es zur Überwindung der Armut Marktwirtschaft und Kapitalismus braucht, kann dieser Papst nicht sehen.“ (FAS 1.12.2013) Was aber wird aus denen, die kein Geld haben? Die Antwort des Marktes ist eindeutig, wie der nobelpreisgeehrte, US-amerikanische Ökonom Paul A. Samuelson an einem Beispiel illustriert: „Die Güter bekommen die Leute, die die meisten Dollarstimmen abgeben können. Die Katzen der Reichen bekommen möglicherweise die Milch, die die Kinder der Armen dringend benötigen. Woher kommt das? Etwa daher, dass der Marktmechanismus schlecht funktioniert? Unter ethischen Gesichtspunkten könnte man das sagen, aber nicht, wenn man die Qualität der Funktionsweise des Marktmechanismus an seiner eigentlichen Aufgabe misst. Der Markt kann nur das, wozu er geeignet ist: Er lässt die Güter in die Verfügung derjenigen gelangen, die das meiste dafür bezahlen können.“¹⁶ Samuelson räumt zwar ein, dass es sich bei diesem Modell um ein theoretisches Konstrukt handelt, das in der Wirklichkeit nicht funktioniert. Doch dieser „Modellfehler“ wird zum Todesurteil für Millionen. Denn statt den Bedarf zu decken, dient die Bedarfsdeckung in einer kapitalistischen Ökonomie oder einer Kapitalerwerbsökonomie dazu, Profit zu erzeugen.

Schau hin: Gebt ihr ihnen zu essen

Wer kann das Hungerproblem lösen? Der Markt offensichtlich nicht. Aber auch nicht eine Frömmigkeit, die Blick für die Nöte der Erde verstellt. Das Kirchentagsmotto „Schau hin“ verweist auf eine andere Lösung: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mk 6, 37) Nicht das Geld und auch nicht der Markt sind in der Lage, das Brotproblem zu lösen. Denn Märkte reagieren nicht auf den Bedarf, sondern auf Bedürfnisse, die mit Geld ausgestattet sind. Wenn die Versorgung mit den lebenswichtigen Gütern der Logik des Marktes allein überlassen wird, wird der Bedarf der Armen systemisch vernachlässigt. Im Marktsystem sind nicht die Produktionsleistungen fehlerhaft, sondern die Verteilungsverhältnisse. Deshalb ist die Aufforderung „Gebt ihr ihnen zu essen“ subversiv. Denn sie offenbart, dass die Ressourcen im Gegensatz zum Lehrgebäude der Ökonomen keineswegs knapp sind, sondern vielmehr reichlich genug, um den Bedarf der menschlichen Gesellschaft zu befriedigen: „Und alle aßen und wurden satt“ (Mk 6, 42). Dies bedeutet, vom Markt nicht die Lösung des Hungerproblems zu erhoffen, sondern Nahrung, Land und die Ressourcen in die Hände der Menschen zurückzugeben. „Gottes Abbau der Knappheit durch Gottes Gerechtigkeit schafft einen neuen Menschen, das Geschöpf, das seine Gerechtigkeit darin findet, Gottes Recht und Gerechtigkeit zu dienen. Der Glaube an den

¹⁶ Paul A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, Bd. 1, Köln 1981, 65.

Gott des 'Genug durch Gerechtigkeit' befreit den Menschen nicht von jedem Hunger, sondern er verwandelt diesen in den Hunger nach Gerechtigkeit. Ziel des menschlichen Lebens ist nicht Konsum und nicht Akkumulation, sondern das Tun der Gerechtigkeit. Alle Bedürfnisse sollten im Hinblick darauf definiert werden."¹⁷

Das Wunder der Brotvermehrung ist keine magische Brotvermehrung, sondern eine subversive Praxis. Sie kritisiert die politisch Mächtigen: Sie sind „Hirten, die sich selber weiden“ (Ez34,2), während das Volk hungert. Das Wunder der Brotvermehrung lehrt zu sehen: Schau hin! Die Wundergeschichte erzählt vom Wunder, das sich ereignet, wenn Ökonomie endlich ihrer Aufgabe gerecht wird, nicht vermeintliche Knappheiten zu erzeugen, sondern tatsächlichen Mangel zu beseitigen. Die Bibel kennt verschiedene Bilder für Gott: Er ist König, Hirte, Richter. Das Wunder der Brotvermehrung erzählt von Gott wie von einem Ökonomen. Er sorgt für das, was die Menschen zum Leben brauchen. Er hat den Menschen eine Schöpfung übergeben, die voll von Gütern ist. Der Gott der Bibel handelt als Ökonom anders als es die Ökonomen der Kapitalerwerbsökonomie es tun. Vom Gott der Bibel kann immer nur materialistisch gesprochen werden, denn es ist ein Gott, der für das sorgt, was Menschen zum Leben brauchen. Diese Rede von Gott, dem Ökonomen, klärt, welche Ökonomie dem Menschen nutzt und welche ihm schadet.

Eine Lektion der Tora für die Jünger:innen

Jesus lehrte Jesus sie. (Mk 6, 34) Er hatte erkannt, wonach die Menschen hungern: Nach Brot und Gerechtigkeit. Jesu Tora-Lehre bestand offensichtlich darin, das Hungerproblem so anzugehen, dass es nach der Schilderung gelöst wurde: „Alle aßen und wurden satt“ (Mk 6,42). Jesu Jünger:innen lernen die Weisungen der Tora auf das Hungerproblem zu beziehen. Jesus, der Tora-Lehrer kehrt die Blickrichtung um und fragt die Menschen. Sie sehen: „Wir haben nur fünf Brote ...“ (Mk 6, 38). Das Wunder beginnt nicht da, wo alle sind und noch übrigbleibt (Mk 6,44), sondern wenn die Jünger:innen, „sich in Dienstnehmen lassen, durch ihren Tora-Gehorsam“¹⁸. Die Hungernden, die nach der Ermordung des Täufers Johannes orientierungslos umherirren, finden durch die Auslegung der Tora zur Solidarität. Es genügt nicht, Brot zu verteilen; man muss nach den Ursachen der Not fragen. Die Brotvermehrung ist eine subversive Praxis. Sie resultiert aus der Wahrnehmung und Analyse der erbärmlichen Lage, in der sich Hungernde befinden, und begründet eine Ethik der Solidarität.

In der rabbinischen Auslegungstradition wird die Tora als das bezeichnet, was Menschen wie Brot zum Leben brauchen. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4/Dtn 8,3). Die fünf Brote stehen für die fünf Bücher Mose, die Tora. In der Haggadah der Pessachfeier, bei der des Auszugs aus Ägypten gedacht wird, wird von Broten gesprochen. Das erste Brot ist das

¹⁷ D.M. Meeks, *God the Economist. Doctrine of God and Political Economy*, Minneapolis, 1989, 177 (eigene Übersetzung, F.S.).

¹⁸ Rudolf Pesch, *Über das Wunder der Brotvermehrung oder: Gibt es eine Lösung für den Hunger in der Welt*, Frankfurt 1995, 154.

„Brot der Tränen“ und erinnert an die Zeit im Haus der Knechtschaft in Ägypten. Das zweite Brot ist das „fade Brot des Auszugs aus Ägypten“. In der Wüste verklärt sich die Knechtschaft, deshalb kommt die Versuchung auf, an die Fleischtöpfe in Ägypten zurück kehren zu wollen. „Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und den Knoblauch.“ (Num 11,5) Genug zu essen genügt nicht. Ägypten war ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Aber ein Land, in dem Milch und Honig fließen, ist erst dann ein Gelobtes Land, wenn der Wohlstand von allen geteilt wird und nicht wie in Ägypten denen da oben gehört. Ein Gelobtes Land ist dort, wo es einen Wohlstand in Gerechtigkeit und Freiheit gibt. Die drei weiteren Brote sind die Brote der drei Gesetzesbücher der Tora. Sie enthalten Regeln, wie aus der Sklaverei entkommene Hebräer:innen ihre Freiheit bewahren können: „Denk daran, als du Sklave warst in Ägypten ...“ (Dtn 24,28). Gottes Gerechtigkeit muss Rechtsgestalt annehmen, damit die Armen zu ihrem Recht auf ein Leben in Gerechtigkeit und Würde kommen können. So gibt es in den Gesetzbüchern der Tora zahlreiche Institutionen der Gerechtigkeit: Sozialhilfe (Dtn 14, 28ff.), Schuldenerlass (Dtn 15), Bodenreform (Lev 25). Aus jahrtausendelanger Erfahrung weiß die Bibel, dass der Markt von sich aus nicht für soziale Gerechtigkeit oder die Bewahrung der Schöpfung sorgt.

Das Narrativ des Teilens wäre indes verkürzt, wenn es nur zu einem Teilen anhalten würde, wie es die Tafeln oder Suppenküchen praktizieren. Sie lösen nicht das Hungerproblem, sie stillen allenfalls den akuten Hunger. Das machte der brasilianische Bischof Hélder Pessoa Câmara deutlich, als er sagte: „Wenn ich einem Hungernden Brot gebe, nennt man mich einen Heiligen; aber wenn ich frage, warum der Hungernde kein Brot hat, nennen sie mich einen Kommunisten.“¹⁹ Solange Arme allerdings auf das individuelle Wohlverhalten einzelner Reicher angewiesen bleiben, ist es unsicher, ob sie tatsächlich zu ihrem Recht kommen. In 2 Makk 31,10 wird von Geld gesprochen, „das Witwen und Waisen gehört, hinterlegt zu treuer Hand“. Es handelt sich wohl um Gelder, das Wohlhabende zugunsten von Witwen und Waisen abgeliefert haben. Aus diesem Grund entwickelt sich aus dem Gebot individueller Hilfe die institutionelle Praxis in den jüdischen Gemeinden, die Almosen zentral einzusammeln, zu verwalten und zu verteilen. Die jungen christlichen Gemeinden nehmen diese Tradition auf. So wird von der ersten Jerusalemer Gemeinde erzählt, dass die Fürsorge nicht Sache der Familien, sondern eben der Gemeinden ist (Apg 2,42–47; 4,32–37).

Die Jünger:innen, die die Tora lernen, vollbringen durch Solidarität ein Wunder der Brotvermehrung. Eine Ökonomie des Teilens ist die Antwort der Jünger:innen auf die Güte Gottes, der mit seinen Gaben die Menschen reich beschenkt. Der Lobpreis, den Jesus spricht (Mk 6, 41), erinnert an den Lobpreis in der jüdischen Pessach-Liturgie: „Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, König des Himmels und der Erde, der du die Welt ernährst mit deiner Güte, mit Gnade, barmherziger Liebe und Erbarmen. Er gibt Brot allem Fleisch, denn ewig währt sein Erbarmen. Und in seiner großen Güte hat es uns nie an Nahrung gemangelt und wird es uns nie an Nahrung mangeln um seines Namens

¹⁹ Zitiert nach: Zildo Rocha (Hrsg.): Helder, o dom: uma vida que marcou os rumos da Igreja no Brasil, Petrópolis 2000, 53.

willen. Denn er ist Gott, der alles ernährt und versorgt, der Gutes tut für alle und Nahrung gibt allen, die er geschaffen hat.“ Dieser Lobpreis spricht von Gott wie von einem Ökonomen. Die Theologen verstehen den theologischen Fachbegriff der Ökonomie Gottes als die Heilsgeschichte. Doch die Heilsgeschichte Gottes ist ganz und gar materialistisch: Es hat damit zu tun mit Hunger nach Brot und Gerechtigkeit. Die Ökonomie Gottes ist die Geschichte des Heils der Menschen. Denn Gott sorgt für sie und die Erde wie für einen Haushalt.

Jesus spricht den Lobpreis über Gottes Handeln in der Geschichte, er bricht Brot und lässt das Brot verteilen: „Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie sammelten die Brocken auf, zwölf Körbe voll, und von den Fischen. Und die die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Männer“ (Mk 6, 42ff.). Das ist das Wunder, auf das auch Menschen heute warten: Alle werden satt und es bleibt noch übrig. Damit dieses Wunder sich aber ereignen kann, müsste das Narrativ der Solidarität sich verbünden mit einer gemeinwohlorientierten Politik und kooperativen Wirtschaftsformen.

Franz Segbers, Dr. theol., em. Prof. für Sozialethik am Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Marburg, ist altkatholischer Theologe und Sozialwissenschaftler. Bundessprecher Christen Die Linke. Herausgeber der Zeitschrift „Micha. links“. Im Bund seit 2021.

Warum hungern Menschen, obwohl genug produziert wird?

Die vermeidbare Katastrophe

Nach Angaben der UN leidet fast ein Zehntel der Weltbevölkerung unter chronischem Hunger. Drei Milliarden Menschen sind zu arm, um sich gesund ernähren zu können. Durch COVID-19 droht die Zahl derjenigen, die von schweren Gesundheitsschäden bis hin zum Hungertod bedroht sind, um viele Millionen zu steigen. Dabei liegt die Menge der pro Kopf verfügbaren Lebensmittel auf einem historischen Höchststand.

Von Roman Herre und Philipp Mimkes

Die Zahl der Hungernden steigt seit sechs Jahren kontinuierlich an. Über 800 Millionen Menschen sind chronisch unterernährt. 144 Millionen Kinder unter fünf Jahren – weltweit mehr als ein Fünftel aller Kinder – sind in ihrem Wachstum beeinträchtigt. Pro Jahr sterben rund fünf Millionen Kinder vor ihrem fünften Geburtstag, häufig infolge von Unterernährung. Und insgesamt zwei Milliarden Menschen sind von „mittlerer bis schwerer Ernährungsunsicherheit“ betroffen, hungern also temporär.

Zwar haben Länder wie China und Vietnam seit der Jahrtausendwende große Fortschritte gemacht. Jedoch steigt in Afrika und Lateinamerika die Zahl der Betroffenen weiter an. In Afrika südlich der Sahara hat fast ein Viertel der dortigen Bevölkerung nicht ausreichend zu Essen, weshalb Afrika als Hungerkontinent wahrgenommen wird. Doch

auch in Indien hungern 195 Millionen Menschen – und damit fast so viele wie südlich der Sahara (230 Millionen).

Die Getreidelager sind voll

Laut Welternährungsorganisation FAO wurde noch nie so viel Nahrung produziert wie heute. Alle geernteten Pflanzen zusammen liefern etwa das 2,5-fache der zur Ernährung benötigten Kalorienmenge. Viele Kalorien gehen jedoch durch industrielle und energetische Nutzung, Fleischproduktion und Verarbeitungsverluste verloren.

Seit 1960 hat sich die Getreideernte mehr als verdreifacht, die Fleischproduktion mehr als vervierfacht und die Fischmenge gar versechsfacht. Trotz Bevölkerungswachstums steht pro Kopf 30 Prozent mehr Nahrung zu Verfügung als noch vor 60 Jahren. Dieser Trend hält auch unter Corona-Bedingungen an: Nach jüngsten Schätzungen der FAO werden die Getreideernten 2020 rund 2,6 Prozent über denen des Vorjahres liegen. Bereits 2019 wurden für Weizen und Mais



Rekordernten eingefahren. UN-Expert*innen schätzen, dass es derzeit genügend Nahrung für 10 bis 12 Milliarden Menschen gibt.¹ Der Hunger ist daher einer der großen Skandale unserer Zeit.

Nicht nur die globalen Produktionsvolumina liegen auf Höchststand, auch die Getreidespeicher sind so voll wie nie zuvor. Die Weltgetreidevorräte sind seit 2014 um ein Drittel auf 927 Millionen Tonnen angestiegen (so die Corona-bedingt konservative Schätzung für 2020). Das parallele Ansteigen der Lagerbestände sowie der Zahl dauerhaft hungernder Menschen zeigt deutlich, wie stark Agrarproduktion und Hunger heute entkoppelt sind. Auch dies entlarvt den immer wiederkehrenden Ruf nach mehr Produktion seitens der Agrarindustrie und vieler Regierungen als weitgehend interessendominiertes Argument.

Landbevölkerung überproportional betroffen

Für eine Bewertung der Welternährungslage sind solche Zahlen allein nicht ausreichend. Es stellen sich zunächst zwei einfache Fragen: Wer hungert überhaupt? Und warum?

Trotz anhaltender Urbanisierung leben heute so viele Menschen von der Landwirt-

¹ Economic and Social Council of the United Nations (2006): Report of the Special Rapporteur on the right to food, S.4.

schaft wie nie zuvor. Zählt man Familienangehörige mit, sind es laut FAO rund 2,6 Milliarden Menschen. Die meisten davon sind kleinbäuerliche Nahrungsmittelproduzent*innen. Etwa 300 bis 400 Millionen arbeiten als Lohnarbeiter*innen, viele davon in extrem prekären Arbeitsverhältnissen auf Plantagen. Sie halten das industrielle Ernährungssystem am Laufen.

Zugleich leidet insbesondere die Landbevölkerung unter Hunger: Kleinbäuer*innen machen rund die Hälfte der Betroffenen aus, Landarbeiter*innen 22 Prozent, Nomad*innen und Indigene rund acht Prozent. Es hungern also paradoxerweise jene Bevölkerungsgruppen, die selbst Nahrung produzieren und die Versorgung mit Nahrung sicherstellen. Die wichtigsten Ursachen hierfür sind Marginalisierung und Diskriminierung: Die Landbevölkerung hat meist nur wenige Möglichkeiten, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen, wird wirtschaftlich benachteiligt und oft in widrige Gebiete abgedrängt – mit schlechten Böden, Trockenheit, Hanglagen, schlechtem Zugang zu Märkten oder fehlender Infrastruktur.

Auch die Arbeitsbedingungen von Plantagenarbeiter*innen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten weiter verschlechtert. Die Löhne sind oft nicht existenzsichernd, gewerkschaftliche Organisation wird kriminalisiert. Die Ursachen hierfür liegen insbesondere in der Marktkonzentration beim Handel und bei der Verarbeitung von Nahrungsmitteln. Der daraus resultierende Preisdruck führt zum Preisverfall der von Kleinbäuer*innen verkauften Nahrungsmittel. La Via Campesina, ein Bündnis von Kleinbäuer*innen, Landarbeiter*innen, Fischer*innen, Landlosen und Indigenen aus über 80 Ländern, bringt diese Benachteiligungen auf den Punkt: „Heute können wir kein Einkommen mehr erwirtschaften, das uns ermöglicht, in Würde zu leben. Eine Mischung aus nationalen Politiken und internationalen Rahmenbedingungen ist verantwortlich dafür, dass wir ausgelöscht werden.“

Das größte Problem ländlicher Bevölkerungsgruppen bleibt der mangelnde Zugang zu Ressourcen, insbesondere Land, Wasser und Saatgut. Auch an günstigen Krediten, lokaler Lagerhaltung oder öffentlicher Schulung fehlt es oft. Die Ursachen sind vielfältig: Die Verschuldung vieler Staaten des Südens, ungünstige politische Rahmenbedingungen wie das Verbot von Zollschränken für den Agrarsektor, eine einseitige Förderpolitik etwa bei der Ausweisung großer Landflächen für agrarindustrielle Farmen, die Vergabe von Forschungsgeldern nur für kommerzielles Saatgut und Steuererleichterungen für Großinvestoren.

Verzerrte Wahrnehmung

In der hiesigen Berichterstattung werden zumeist der Klimawandel und bewaffnete Konflikte als zentrale Hungerursachen genannt. Richtig ist, dass beide Faktoren die Situation verschärfen. So haben die Kriege in Syrien, Südsudan und Jemen zu Millionen Hungernenden geführt. Trotz eindeutiger Verbote im Völkerrecht wird Aushungern weiterhin als Methode der Kriegsführung eingesetzt.

Und auch die Erderwärmung führt schon heute zum Anstieg des Hungers. Durch extreme Wetterereignisse, die sich seit 1990 mehr als verdoppelt haben, nehmen regionale Störungen in der Agrarproduktion zu. Die Länder südlich der Sahara haben Anbauflä-

chen verloren. Durch Naturkatastrophen werden doppelt so viele Menschen vertrieben wie durch Krieg. Laut einem aktuellen UN-Bericht droht die Erderwärmung „für hunderte Millionen Menschen mangelhafte Ernährung, erzwungene Migration, Krankheit und Tod“ mit sich zu bringen. Damit stünden „sämtliche Fortschritte auf dem Spiel, die für die globale Entwicklung, Gesundheit und Armutsbekämpfung in den letzten 50 Jahren erzielt wurden“.² Dennoch stehen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch andere Hungerursachen im Vordergrund.

Die Ernährung ist oft einseitig und ungesund

Auch wenn die bunten Lebensmittelregale in den Geschäften anderes suggerieren, ist die Welternährung mittlerweile gefährlich einseitig. 75 Prozent der Nahrungsmittel stammen von nur zwölf Pflanzen und fünf Tierarten ab. Gerade drei Nahrungsmittel – Reis, Weizen und Mais – stellen 60 Prozent der pflanzlichen Kalorienversorgung sicher.



Hierzu tragen Akteure wie die Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika (AGRA) stark bei. Mit einer Milliarde US-Dollar privater und staatlicher Gelder versucht AGRA seit 15 Jahren, eine industrielle Landwirtschaft mit Fokus auf wenige kommerzielle Pflanzen – vor allem Mais – zu befördern. Hierdurch ändert sich die Landnutzung gravierend: Laut einer aktuellen Untersuchung expandierte in den 13 Ländern, in denen AGRA aktiv ist, die Anbaufläche von Mais um 45 Prozent. Die Anbaufläche nahrhafter, lokal angepasster Pflanzen wie Hirse sank hingegen. Eine ähnliche Entwicklung ist in Südamerika durch den explodierenden Soja-Anbau zu beobachten, der den Anbau von Obst, Gemüse und anderen Grundnahrungsmitteln zurückdrängt.

Die Agrar- und Ernährungsindustrie leistet starken Widerstand dagegen, in internationalen Vereinbarungen frische Nahrungsmittel und lokale Ernährungssysteme oder Gesundheitsrisiken von hochverarbeiteten Nahrungsmitteln zu thematisieren. Als Teil einer Gegenbewegung wurde das Konzept der Ernährungssouveränität populär: Es betont das Recht von Regierungen, die eigene Landwirtschaft vor Nahrungsmittelimporten, Dumpingpreisen und dem Einfluss des Agro-Business zu schützen. Zentrale Anliegen von Ernährungssouveränität sind mehr Rechte für Kleinproduzent*innen wie etwa Zugang zu Land und mehr Rechte der Konsument*innen auf freie Wahl ihrer Nahrungsmittel.

Die Agrar- und Ernährungsindustrie leistet starken Widerstand dagegen, in internationalen Vereinbarungen frische Nahrungsmittel und lokale Ernährungssysteme oder Gesundheitsrisiken von hochverarbeiteten Nahrungsmitteln zu thematisieren. Als Teil einer Gegenbewegung wurde das Konzept der Ernährungssouveränität populär: Es betont das Recht von Regierungen, die eigene Landwirtschaft vor Nahrungsmittelimporten, Dumpingpreisen und dem Einfluss des Agro-Business zu schützen. Zentrale Anliegen von Ernährungssouveränität sind mehr Rechte für Kleinproduzent*innen wie etwa Zugang zu Land und mehr Rechte der Konsument*innen auf freie Wahl ihrer Nahrungsmittel.

Zwischen Weltmarkt und Bauernmärkten

² Climate Change and Poverty (2019). <https://undocs.org/A/HRC/41/39>

Im Globalen Süden wird die Landwirtschaft von kleinbäuerlichen Strukturen dominiert. In vielen Ländern sind über 70 Prozent aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft aktiv. Sie bilden das Rückgrat der lokalen und nationalen Ernährungssicherung. Trotz dieser wichtigen Funktion werden sie von ihren Regierungen kaum unterstützt. Deren Fokus – wie auch jener der Entwicklungszusammenarbeit des Globalen Nordens – liegt auf der Exportproduktion (Cash Crops) und agrarischen Wertschöpfungsketten. Diese Ausrichtung baut jedoch in erster Linie auf den Interessen global agierender Agrar- und Ernährungsunternehmen auf.

So ist es nicht verwunderlich, dass immer weniger landwirtschaftliche Produkte direkt für die Ernährung verwendet werden. Nur noch 43 Prozent der Weltgetreideernte landen heute laut FAO direkt auf dem Teller. Ein wachsender Anteil hingegen wird als Futtermittel (36%), für industrielle Nutzung (11%) und zur Energiegewinnung (10%) verwendet.

Die Weltbank propagiert seit den 1980er Jahren den Ansatz der „handelsbasierten Ernährungssicherung“. Die Produktion soll sich demnach auf den Weltmarkt ausrichten, die nationale Ernährungssicherung hingegen verstärkt über den Import von Nahrungsmitteln gesichert werden. Hierfür sind Handelsliberalisierungen wie niedrige Zölle von zentraler Bedeutung. Durch diese einseitige Politik wurden die fünfzig ärmsten Länder seit den 1980er Jahren von Selbstversorgern und Netto-Exporteuren von Nahrungsmitteln zu Netto-Importeuren. Heute müssen diese Länder jährlich 46 Milliarden US-Dollar für den Import von Grundnahrungsmitteln aufwenden.³ Diese Abhängigkeit erklärt auch, wie der rasante Anstieg der Weltmarktpreise für Nahrungsmittel in Folge der Finanzkrise 2007/2008 zu Hungerrevolten in rund 40 Ländern führte.

Ein weiteres Problem der Fokussierung auf den ‚freien‘ Weltmarkt ist die extrem ungleiche Förderung der Landwirtschaft: Die OECD-Staaten unterstützen ihre Landwirt-

Globale Hungerzahlen sind mit Vorsicht zu genießen

Wer heute von 811 Millionen Hungernen weltweit spricht, bezieht sich auf die Schätzungen der FAO. Diese globalen Hungerzahlen bilden jedoch nicht die ganze traurige Realität ab. Per Definition werden nur Personen gezählt, die über ein ganzes Jahr hindurch nicht genug zu essen haben und schweren Hunger leiden. Die vielen Menschen, die unregelmäßig – sei es durch Dürren oder prekäre, saisonale Jobs – nicht ausreichend zu essen haben, werden nicht mitgezählt.

Die FAO-Zahlen beziehen sich zudem in erster Linie auf den Kalorienverbrauch. Mangelernährung, die oft bei armen Menschen durch einseitige Ernährung auftritt, wird weitgehend ausgeklammert. Der Kalorienverbrauch ist außerdem sehr niedrig angesetzt. Er bezieht sich auf Menschen mit einem bewegungsarmen Lebensstil (Bürotätigkeiten). Legt man den Kalorienverbrauch etwa von Landarbeiter*innen zugrunde, schnellen die Zahlen um die Hälfte in die Höhe.

Die Zahlen basieren nicht auf Untersuchungen vor Ort, sondern auf Schätzungen. Deren Methodik wird zudem immer wieder geändert. Als die FAO sie 2012 änderte, gab es auf einmal 100 Millionen weniger Hungernen.

³ Statistische Datenbank der UNCTAD

schaft jährlich mit 346 Milliarden US-Dollar, während die Hilfen für kleinbäuerliche Landwirtschaft im Globalen Süden oft minimal sind.⁴ Dies auch, weil dort vorhandene Förderungen im Rahmen der Strukturanpassungsmaßnahmen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) seit den 1980er Jahren immer mehr zusammengestrichen wurden.

Zugleich werden die für die Versorgung zentralen lokalen Bauernmärkte von der Politik ignoriert. Der Generalsekretär des Westafrikanischen Kleinbauernnetzwerkes ROPPA erklärt dazu: „Die ‚unsichtbaren‘ Märkte, in denen die meisten KleinproduzentInnen aktiv sind, fallen unter den Radar. Dies sind die Märkte, durch die die meisten Nahrungsmittel fließen, aber sie werden ignoriert. Wir verlangen, dass die Politik diese Strukturen fördert, anstatt Entscheidungen auf Basis internationaler Märkte zu treffen, die völlig anders funktionieren.“



Roman Herre (li.) und Philipp Mimkes (re.)

Menschenrechte im Zentrum der Lösung

Das Recht auf Nahrung gehört zu den verbrieften Menschenrechten und ist damit Teil des internationalen Rechts. Es betont den Zugang zu produktiven Ressourcen und damit das Recht, sich selbst in Würde ernähren zu können. Marginalisierte Gruppen genießen bei der Umsetzung Priorität. Über die Einhaltung wacht der UN-Sozialausschuss. Dieser äußerte sich schon vor über zwanzig Jahren deutlich zu den Debatten um globale Produktionsmengen: „Im Grunde liegt die Wurzel von Hunger und Mangelernährung nicht in einem Mangel an Nahrungsmitteln, sondern im mangelnden Zugang großer Teile der Weltbevölkerung zu den verfügbaren Nahrungsmitteln.“⁵

Eine Welt ohne Hunger wird es daher nur geben, wenn die Verwirklichung der Rechte von benachteiligten Menschen an erster Stelle steht. Dafür dürfen Hungernde und Fehlernährte nicht als passive Bedürftige gesehen werden. Sie müssen vielmehr die Rolle von aktiv handelnden Subjekten einnehmen können. Ein Positivbeispiel auf globaler Ebene ist der Welternährungsrat CFS, in dem organisierte Plantagenarbeiter*innen, Kleinbäuer*innen, Indigene und andere von Hunger betroffene Gruppen bei Strategien zur Hungerbekämpfung direkt mitreden können. Die Erfahrungen von Menschenrechtsorganisationen zeigen, dass völkerrechtliche Mindeststandards wie Kernarbeitsnormen, Menschen-, Frauen- und Landrechte nur dann effektiv durchgesetzt werden, wenn die

⁴ OECD (2017); Agricultural Policy and Evaluation 2017

⁵ CESCR (1999): Allgemeiner Rechtskommentar 12 zum Recht auf Nahrung

betroffenen Gruppen es schaffen, sich zu organisieren und Handlungsdruck auf staatliche Akteure und auf Unternehmen auszuüben.

Das Konzept der Ernährungssicherheit – entstanden in den 1970er Jahren im Kontext der Hungerbekämpfung durch die FAO – bietet hingegen keine ausreichenden Antworten auf die strukturellen Probleme. Die Verengung auf technische und vermeintlich politisch neutrale Lösungen mit einseitigem Fokus auf globale Produktionsmengen ist nicht nur inhaltlich falsch. Die tonangebenden Akteure schaffen es damit auch, ihre eigene Markt- und Machtexpansion in eine Lösung für den Hunger in der Welt umzuetikettieren.

Roman Herre ist Agrarreferent der Menschenrechtsorganisation FIAN Deutschland. Philipp Mimkes ist ihr Geschäftsführer. FIAN setzt sich seit 1986 weltweit für das Recht auf Nahrung ein.

Genau hinsehen: Der Hunger in der Welt

Die markerschütternde Wirklichkeit der Menschen, die heute Hunger leiden, so wie alle (Benachteiligten?) Armen unserer Welt, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit und ist keinem von uns unbekannt, gleichwohl wir aus verschiedenen Kontinenten, sozialen Schichten, Kulturen und Glaubensrichtungen kommen. Jedoch eint uns alle der Wunsch nach einer gerechteren und geschwisterlichen Welt mit sozialpolitischen, kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen, die die Würde aller Menschen anerkennt und sie nicht in Arme und Reiche spaltet.

Genau hinsehen – nicht wegschauen oder einfach übersehen, dass es Hunger in der Welt gibt, ist eine wichtige, ich würde sagen eine existenzielle Einladung an alle Menschen, die keine Sorge um das tägliche Brot haben. Dabei geht es nicht darum, ein schlechtes Gewissen zu nähren, sondern den Blick auf diese Wirklichkeit zu erleuchten, denn Hunger hinterlässt tiefe Spuren, oft für ein ganzes Leben, produziert Überlebenskampf und Demütigung. Die Herausforderung ist groß:

„Sieh genau hin: Der Hunger dieser Welt“ ist die Einladung des ökumenischen Kirchentages. Die Theologie der Befreiung, die alle Christen, aber auch alle Sinn-Suchenden Lateinamerikas erreichen wollte, hat sich einer Methode bedient, die aus der christlichen Arbeiterjugend kam:

1. Sehen
2. Urteilen
3. Handeln

Sehen

Sehen – genau hinsehen, bedeutet sich mit der konkreten Wirklichkeit zu beschäftigen, sie anerkennen und zu analysieren. Dazu gehört es die Ursachen zu ergründen, die diese Situation bewirken. Daher rühren die Fragen: Was ist der Hunger? Was richtet er an? Woher kommt er? Was bewirkt ihn? Welche Faktoren sind dafür verantwortlich? Wo ist

der Hunger zu Hause? Welche sozialen und wirtschaftspolitischen Strukturen sind mitverantwortlich?

Die Evangelisten berichten mehrmals, wie Jesus genau hinsieht auf das Leid oder das Bedürfnis der Menschen, so wie Markus (8.2 ...) schreibt: „Er sagt: Ergriffen bin ich über die Volksmenge, weil sie schon drei Tage bei mir sind und nichts zu essen haben ...“.

Ich habe ein unauslöschbares Bild in meinem Herzen: an einem winterlichen Sonntagmorgen sah ich beim Gottesdienst einen dunklen, abgemagerten, mir unbekanntem Mann, hinten in unserer Holzkapelle sitzen. Er rührte sich nicht. Nachdem ich die Gemeindemitglieder verabschiedet hatte, ging ich zu ihm, um ihn zu begrüßen. Er erhob sich unsicher und sagte mir zwischen Verzweiflung und Wut, dass seine Frau und 5 Kinder nichts zu essen hätten. Ich bot ihm an, mit ihm nach Hause zu gehen – was arme Menschen nicht immer annehmen. Aber er lud mich in seine Hütte ein. Es empfing uns seine Frau, die Kinder waren vor der Tür. Ein großes Zimmer, 18m², gleich beim Eingang ein großer wackeliger Tisch, mehrere Stühle und ein paar Kisten als Sitzplätze, eine Anrichte, hinten 2 Betten und auf dem Fußboden ein offener Kohleherd, auf dem sich ein großer, leerer Aluminiumtopf befand. Don Mario erklärte mir nun, dass er seit Monaten arbeitslos war und alles, was sie hatten, verkauft habe und jetzt am Ende wäre. Da ich mit meiner Gemeinschaft nicht weit entfernt wohnte, konnte ich schnell nach Hause laufen und zusammenpacken, was eine 7-köpfige Familie an einem Tag so brauchte. Für den Tag war das Problem gelöst, was tun für die ganze Woche? Zum Glück hatten wir damals, 1975, schon die Kindertagesstätte Naciente gegründet, in der die drei kleineren Kinder aufgenommen werden konnten und die zwei größeren konnten während der Woche zu unserer Suppenküche zu kommen.

Am schwierigsten war es, Mario, dem Familienvater, beizustehen, eine Arbeit zu finden, denn fast die Hälfte der Männer des Armenviertels war arbeitslos, und es gab kein Arbeitslosengeld. Er selbst ging täglich aus und fand nur einen Tag später eine Gelegenheitsarbeit. Auch kam er nun jeden Sonntag zum Gottesdienst. Dabei überraschte er mich einmal, dass er mir „etwas beichten“ wolle: Als er zum ersten Mal in die Kirche gekommen war, hatte er den festen Entschluss gefasst, dass, wenn ihm auf seine Bitte um Hilfe dort niemand beigestanden hätte, er nach Hause gehen und seine Frau und seine 5 Kinder vergiften und sich danach selbst umbringen würde. Nun wollte er Gott um Verzeihung bitten und danken.

Hunger treibt den Menschen in Angst um sein Leben, bis hin zur Verzweiflung, Hunger tut weh, macht abhängig oder auch aggressiv. In Kindern hinterlässt überstandener Hunger oft eine Lebensunsicherheit. Bei Müttern, die oft Hunger gelitten haben, löst sich ein Trieb zum Essen und schädlichem Übergewicht aus.

Hunger demütigt und führt zu Selbstverachtung (sich als Bettler zu sehen), bei den anderen zu Gewalttätigkeit, Neid und Rache an den „Satten“. Wir kennen viele Faktoren und Ursachen, die in unserer Zeit in verschiedenen Ländern Hunger auslösen. Vor allem die Armut in ihren verschiedenen Realitäten führt häufig dazu, dass alle Stricke reißen und sich Hunger einstellt. Das haben wir in diesem Jahr der Pandemie erlebt.

Wir sehen, dass in vielen Ländern Wirtschaftsstrukturen gibt, die verursachen, dass



Hungerlöhne gezahlt werden und dass Arbeiter nach 30 und mehr Dienstjahren eine miserable Rente erhalten – dass die Arbeitsgesetze vor allem die Unternehmer begünstigen.

Urteilen

Wir sind alle eingeladen, nachdem wir heute über die Medien dauernd informiert werden, darüber nachzudenken und zu urteilen, wie und wodurch heute in unserer globalisierten Welt Hunger erzeugt wird. Wir hören von Naturkatastrophen, die Hungersnöte auslösen können, von Nationen, die chronische Probleme mit der Ernährung ihrer Bevölkerung haben, von Ausbeutung der Böden, Verseuchung der Meere, von den Gefahren der Monokulturen, der Genmanipulation des Samengutes und der Spekulation mit Lebensmitteln.

Wir stecken in einer Falle, wie können wir die weiter auseinander klaffende Schere zwischen Arm und Reich in unseren Ländern und auf Weltebene aufhalten? Wie können wir dem ungezügelter Konsumverhalten begegnen. Es fällt uns schwer, der Wahrheit ins Auge zu sehen, wenn wir eine ethisch-moralische Analyse unserer politisch-ökonomischen Struktur machen, in einer Gesellschaft, die sich immer stärker an den Gesetzen des Marktes und einzig an der Logik von Angebot und Nachfrage orientiert. Ohne soziale Kontrolle auszuüben, verliert sie auf Dauer ihre ethischen, kulturellen und spirituellen Werte, wird materialistisch und erleidet den Zerfall ihres sozialen Netzes.

Wir haben die Möglichkeit über die Formen der Wirtschaftspolitik in unseren Ländern

zu urteilen. Papst Franziskus, der vor allem den Hunger in den Ländern Lateinamerikas kennt, hat schon in den ersten Jahren seines Pontifikats gewagt, ein unglaubliches Urteil über die Entwicklung des neoliberalen Wirtschaftskapitalismus zu sprechen: „Diese Wirtschaft tötet!“ Die Hungernden sind keine Bettler!

Wir alle tragen Verantwortung vor allem für die Wirtschaftspolitik und das Wohlergehen aller Menschen in unserem eigenen Land, sind aber auch aufgefordert zu sehen und zu handeln, um den Hunger und die Faktoren, die ihn erzeugen, in anderen Ländern zu überwinden.

Handeln

Der Prophet Jesaja spricht 700 Jahre vor Christus im Namen Gottes zum Volk Israel und ruft zum Handeln auf (Jes. 58.7 u. 10): „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackt siehst, bekleide ihn und verweigere dich nicht deinem Fleisch.“ „Du wirst den Hungrigen dein Herz finden lassen und die elende Seele sättigen: so wird dein Licht in der Finsternis aufgehen und dein Dunkel wird hell wie der Tag sein.“

Dieses Handeln ist konkret, sei es eine persönliche Handlung an einem Hungernden oder die Bekämpfung strukturellen Hungers von Menschen, die von der Gesellschaft ausgerandet werden.



Dabei tauchen die Fragen nach dem „Was tun“ und dem „Wie handeln“ auf?

Es geht darum, den Hunger zu überwinden. Das heißt, die Konditionen schaffen und den Menschen in Not so beizustehen, dass sie nicht abhängig von der Mildtätigkeit werden, sondern sich an der Überwindung des Hungers beteiligen können. Arm und bedürftig sein demütigt. Dennoch können Menschen in Not kreative Kräfte entwickeln. So habe ich es erlebt, als ich damals mit den Frauen im Armenviertel Areas Verdes am Stadtrand von Santiago über die vielen unterernährten Kinder redete. Tage später sagten sie mir herausfordernd: „Wir fangen eine Suppenküche an!“ Ob ich mitmachen wollte? „Wir wollen mit dir in die Supermärkte der Reichen gehen und um die

Lebensmittel bitten, die sonst im Müll landen. Auch das Fleisch, das weggeworfen wird, weil es schon ein wenig riecht, hätten wir gerne. Das werden wir gut mit Salz einreiben und abkochen ... Wir gehen mit dir, aber du wirst sagen: wir bitten! Denn wir sind keine Bettler!“ Über fast 4 Jahre kamen dann täglich um die 150 Kinder mit ihrem Teller oder Töpfchen und einem Löffel zum Mittagessen in einen großen, alten, verlassenen Pferdestall, dessen Wände ihre Väter mit Kalk gestrichen und mit roh gezimmerten Tischen und Bänken eingerichtet hatten.

Drei oder vier Mütter gingen immer mit mir die Lebensmittel abholen, andere kochten. Wenn die Kinder mit dem Essen fertig waren, setzten sich die Mütter, um miteinander zu essen. Daraus wuchs eine kleine Gemeinschaft, die bald neue Initiativen entwickelte. Sie wollten Handarbeiten lernen, brauchten aber eine Lehrerin. Als wir eine fanden und sie schon Tischdecken und Jacken stricken konnten, organisierten sie sich, um ihre Produkte zu verkaufen. Indessen begannen die arbeitslosen Männer mit einer Werkstatt.

Ich habe dabei entwicklungspolitisch gelernt, immer auf die Bedürfnisse der Notleidenden und ihre Fähigkeiten zu achten bis hin, welche Lösungen sie auf ihre eigenen Probleme vorschlagen und wie sie sich bei an diesen beteiligen. Da geht es immer um ihre Würde.

Andererseits ist es wichtig, den Armen Zugang zu Bildung und Information zu ihren Rechten zu geben. Häufig können sie sich nicht vorstellen, dass ein Kölner Erzbischof in der Silvesternacht 1946 folgendes predigte: „Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch sein Bitten, nicht erlangen kann.“ Dieses Wort „Fringsen“ lebt in der Geschichte, damals wie heute revolutionär.

Mit der Deklaration der Menschenrechte haben die Vereinten Nationen einen riesigen Schritt nach vorne für die Menschheit gemacht. Dennoch sind wir alle mitverantwortlich für die Menschen, die weiter ausgegrenzt werden.



Unsere Solidarität mit ihnen ist ein Segen für uns und unsere Gesellschaft. Kaum aus den größten Nachkriegsnöten heraus, wurden große Hilfswerke gegen Hunger und Krankheit in der Welt gegründet: Misereor (1958), Brot für die Welt (1959), Welthungerhilfe, Sternsinger, Kindernothilfe... Ich habe Wunder der Brotvermehrung erlebt.

In II König 4.42-44 wird berichtet: Die Menschen hungerten. Ein Mann brachte dem Propheten Brot. „Elisa aber sagte: Gib dem Volk, dass sie essen! Sein Diener aber sprach: wie soll ich hundert Mann von dem geben? Er sprach: Gib dem Volk, dass sie essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen, und es wird übrig bleiben, und er legte es ihnen vor, dass sie aßen, und es blieb noch übrig ...“



*Schwester Karoline Mayer
1943 in Eichstätt geboren und
auf dem Dorf Pietenfeld auf-
gewachsen.*

*1957 aufs Internat (Gymnasium) der Missionsschwestern nach Steyl, Holland, gegan-
gen, um Missionarin zu werden.*

1964 Eintritt in die Kongregation der Dienerinnen des Heiligen Geistes.

*1968 Aussendung nach Chile, wo ich im Reichenviertel landete, anstatt nach Indien,
wo ich hin wollte.*

*1969 An der medizinischen Fakultät der Staatsuniversität ein 4-jähriges Krankenpflege-
studium. In den Semesterferien Beginn meines Dienstes im Elendsviertel Areas Verdes,
kennenlernen Christlicher Basisgemeinden unter den Armen und der Theologie der
Befreiung.*

1971 Erlaubnis des Ordens zusammen mit zwei Schwestern im Armenviertel zu leben.

*1973 Vom Orden im Gehorsam nach Steyl zurück berufen. Verlassen der Kongregation
nach Beendigung meiner zeitlichen Gelübde und Rückkehr nach Chile, um mit Erlaub-
nis des Kardinals von Santiago Raul Silva H. die „Hermanas Misioneras de la Comuni-
dad de Jesús“ zu gründen, der ich angehöre.*

1977 Gründung und Leitung (bis 1988) der kirchlichen Stiftung „Fundación Missio“ zusammen mit dem Bischof Jorge Hourton.

1990 Gründung der zivilen Stiftung Fundación Cristo Vive, zusammen mit einer Gemeinschaft von Mitarbeitern.

1999 Gründung der zivilen Stiftung Fundación Cristo Vive Bolivia, zusammen mit meinen Freundinnen Dr. Annemarie Hofer, Edith Petersen und Nancy Vega.

2002 Mitgründung von „Cristo Vive Europa e.V.“ zusammen mit vielen langjährigen Freunden.

2003 Gründung der zivilen Stiftung Fundación Cristo Vive Perú.

Ansonsten lebe ich als Jüngerin Jesu zusammen mit meiner Gemeinschaft all die Jahre in Randvierteln, gehen in die Schule der Armen, bauen Christliche Basisgemeinden auf und begleiten sie.

Im Internet gibt es Informationen über Christovive: <https://cristovive.de/fundacion-cristo-vive-in-chile/>.

Die Villa Johannes und ihre Besucher

Übrig in der Boom Town

Übrig in der Boom Town – die Villa Johannes und ihre Besucher. Ingolstadt gehört zu den Städten in Deutschland, in welchen pro Arbeitnehmer im Durchschnitt das höchste Gehalt erzielt wird. Umso mehr fallen die aus dem Raster, die hier nicht „mitspielen können“. Der BRSD ließ vor Corona seine Zeitung „Christ und Sozialist“ von Besuchern der Villa versandfertig machen. Ein kleiner Tropfen aber eine der dringend gesuchten Beschäftigungsmöglichkeiten für die Abgehängten in dieser Stadt.

Was ist die Villa und was bietet sie?

Die Villa Johannes ist eine freiwillige, niedrighschwellige Kontakt- und Begegnungsstätte für Menschen mit Suchterkrankungen, überwiegend Alkoholabhängigkeit in Ingolstadt. Zu den Besuchern gehören abstinente Suchtkranke ebenso wie akut und chronisch alkoholkrankte Menschen, aber auch Personen mit Mehrfach-Abhängigkeiten. Derzeit besuchen durchschnittlich 35 Personen täglich unsere Einrichtung. Hier finden insbesondere Menschen Hilfe und Unterstützung, deren soziales Netzwerk wie Familie, Beruf, Freundeskreis sowie gesellschaftliches Leben und Kontakte ohne Alkohol und/oder Drogen aufgrund ihrer Suchterkrankung zusammengebrochen ist und die dadurch von zunehmender Vereinsamung und sozialer „Verelendung“ bedroht sind.

Zu unseren Basisangeboten gehören:

Verpflegung:

Mittagstisch für 1,50 €, Montags-Frühstück, Sonntags-Brunch(1 x Monat). Täglich nehmen ca. 30 Personen an unserem Mittagstisch teil, Tendenz steigend. Wir kochen gemeinsam mit Besuchern. Einmal wöchentlich findet zusätzlich eine Kochgruppe statt

mit Personen, die selbst wenig Zugang zum Kochen oder der Auseinandersetzung mit gesunder Ernährung haben.

Betreuung:

Zeit für Gespräche, Praktische (Über-) Lebenshilfe, Hilfe/Beratung und Begleitung zu Ämtern und Behörden, Gesundheitshilfe, die Vermittlung und Begleitung zu ärztlichen und medizinischen Angeboten und Terminen, Hygiene- und Waschmöglichkeiten sowie Basispflege, Warengutscheine der Caritas, Kriseninterventionen (Bsp. Stromsperre/Räumungsklagen/Streitigkeiten/Konflikte/Suizidalität etc.), Vermittlung in weiterführende Angebote (insbesondere die Suchtberatung). Sprechstunde der Caritas Suchtberatung in der Villa Johannes ist 1 x wöchentlich, sowie Klinikum-Sprechstunde der Caritas Suchtberatung ist ebenfalls 1 x wöchentlich.

Unsere lebenspraktisch orientierten Hilfsangebote bilden zunächst einmal die vertrauensbildende Basis für weiterführende Angebote der Suchtberatung und/oder einer Therapie.

Außerdem bietet unser Haus verschiedene Möglichkeiten der Beschäftigung, je nach persönlichen Kenntnissen, Interessen und Leistungsvermögen unserer Besucher:

- Stufe 1: Einfache Sortier- und Montagearbeiten
(Karten sortieren, einfache Spielzeuge oder Werbeartikel montieren, dazu gehörte auch der Versand der CuS)
- Stufe 2: Mitarbeit in Haus/Küche/Gartengestaltung und Mitverantwortung
(Einbringen persönlicher und/oder beruflicher Kenntnisse, Fertigkeiten und Interessen unserer Besucher)
- Stufe 3: Kunst als Therapie
Bsp. Kronleuchter aus Weinflaschen, Tragetaschen aus Tetrapacks

Und dann kam Corona – ein tiefer Einschnitt für die Villa Johannes!

Die gesamte Arbeitstherapie wurde im März 2020 geschlossen damit entfiel jegliche Zuverdienstmöglichkeit der Besucher. Ab September bis Dezember konnte es teilweise wieder aufgenommen werden – mit Fieber messen und Präsenzlisten. Nicht einfach für Menschen, die bisher auch anonym zur Villa kommen konnten.

Zusätzlich gab es auch noch weniger Aufträge: Der Glückwunschkarten-Auftrag (Sortieren und Verpacken) haben wir leider nicht mehr, da die Firma von Ingolstadt nach Berlin gezogen ist. Immer wieder gab es auch Aufträge der Fa. Bruder (Spielzeug). Aber jetzt fehlen der Villa die Kapazitäten, um diese Aufträge abzuarbeiten, weil da stets Liefertermine dranhängen, die wir mit den geringen Anzahl an Klienten (Abstandsregeln) derzeit nicht einhalten können.

Daher derzeit nur Garten, Küche, Theke, Kleiderkammer und Upcycling-Projekte. Das ist ein schlimmer Einschnitt für die betreuten Personen, denen die strukturierte Arbeit, der Zusatzverdienst „das Gebrauchtwerden“ fehlt. Der 51-jährige Albert M., der seit zweieinhalb Jahren regelmäßig zu dem Treffpunkt für suchtkranke und psychisch kranke Menschen kommt, ist einer derer, die zunächst nicht wussten, wie es weitergehen konnte: Vor Corona hat er in der Villa Johannes an einer arbeitstherapeutischen Beschäftigung „Montage von Spielzeug“ teilgenommen, jeden Tag zwischen zwei und

drei Stunden. „Das hat viel Spaß und ein bisschen Abwechslung gebracht“, erzählt Albert M. Doch nicht nur deshalb bedauert er, dass diese Beschäftigung derzeit nicht stattfinden kann. Er bekam dafür auch ein kleines Taschengeld, das ihm am Ende des Monats jetzt fehlt. „Diese Motivationszulage von 1,50 Euro pro Stunde ist etwas, womit die Leute hier fest rechnen“, so eine Arbeitstherapeutin. „Wenn jemand den ganzen Monat arbeitet, sind das immerhin 90 Euro.“

Derzeit also nur Garten, Küche, Theke, Kleiderkammer und Upcycling-Projekte.

Villa Johannes in Ingolstadt startete mit Coronabeginn wegweisendes neues Projekt

Corona hat also überwiegend Leid und Nachteile gebracht. Wie sollte man den Besuchern das geben, was sie dringend brauchen um weiterleben zu können? Seit Beginn der Pandemie müssen Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten der Besucherinnen und Besucher eingeschränkt werden. „Normalerweise kommen zum Mittagessen täglich um die 30 Leute auf einen Schlag. Das geht natürlich nicht mehr“, informiert Silvia Kopp, Leiterin der Villa Johannes

Die Mitarbeiter haben zunächst einmal pro Woche Lebensmittelpakete ausgegeben. Daraus ist ein neues wegweisendes Projekt entstanden. Auf die Idee einer Mitarbeiterin hin startete die Einrichtung im März vergangenen Jahres eine Initiative „Lebensmittelrettung“.

So stellt die Lebensmittelrettung jetzt für den Großteil der Besuchenden jetzt eine Alternative dar. „Die Leute kommen, ziehen eine Nummer und holen Lebensmittel für sich ab. Dabei kann viel besser auf den Abstand geachtet werden, und wir bleiben dennoch mit den Männern und Frauen in Kontakt“, erklärt Silvia Kopp.

Einer der Abholer ist Michael G: „Man kann sich hier gut mit den Leuten unterhalten und mit den Mitarbeitern reden, wenn man Probleme hat“, erklärt Albert M., während er bei der Lebensmittelausgabe Äpfel in Empfang nimmt. „Die esse ich ganz gerne, aber auch Gemüse. Es gibt hier schon gute Sachen zum Mitnehmen.“ Und damit steht auch fest, dass die kostenlose Versorgung mit Waren aus der „Lebensmittelbrücke“ – wie es in der Villa Johannes heißt – für die Betroffenen nun eine wichtige finanzielle Entlastung ist.

Mehrfache Vorteile

Doch das Projekt hat nicht nur diesen finanziellen Vorteil: Hauptpunkt ist, dass Lebensmittel konsumiert werden, die sonst weggeschmissen würden, weil Mindesthaltbarkeitsdatum oder Verbrauchsdatum überschritten sind. Wenn nur das Mindesthaltbarkeitsdatum vorüber ist, „sind die Waren aber meistens noch gut genießbar. Es macht Freude, wenn man das Gefühl bekommt, dass man Lebensmittel wertschätzt“, so Silvia Kopp, die ergänzt: „Die Waren haben eine Qualität, die sich unsere Besucherinnen und Besucher oft nicht leisten können.“ Ein dritter Vorteil des Projektes ist, dass es selbst zu einer arbeitstherapeutischen Maßnahme geworden ist, während andere solcher Maßnahmen wegen Corona eingestellt werden mussten. Mit dem Fahrdienst der Villa Johannes holen einige Besucherinnen und Besucher die Waren persön-

lich bei einigen Supermärkten ab. „Das ist dann immer eine kleine Wundertüte für sie. Wir bekommen mittlerweile nicht nur Lebensmittel, sondern auch andere Sachen wie Kleidung oder Kosmetikartikel“, sagt Silvia Kopp. Und die Organisation Foodsharing beliefert die Villa Johannes zudem mit Brot und Backwaren, die sonst auch entsorgt werden müssten.

Nachdem die Güter in die Einrichtung gebracht worden sind, werden sie dort von Besucherinnen und Besuchern sortiert und aussortiert. „Ich hole erst einmal das Obst heraus, auch die verfaulten Sachen und räume dann die Regale mit dem ein, was brauchbar ist“, erzählt die 56-jährige Judith S.. Und dann verteilt sie mit anderen – immer dienstags und donnerstags ab 12 Uhr – die Lebensmittel an die bereits wartenden 20 bis 30 Leute. Neben Besucherinnen und Besuchern der Villa Johannes sind oft auch andere sozial bedürftige Menschen darunter, zum Beispiel Alleinerziehende mit geringem Einkommen oder ältere Menschen, die nur eine kleine Rente haben. „Die Leute freuen sich wahnsinnig“, zeigt sich Judith S. von dem Projekt begeistert.

Jetzt auf Dauer geplant

Dieses war am Anfang nicht auf Dauer gedacht, doch als immer mehr Leute kamen, entschied Silvia Kopp mit Ihrem Team, „diese tolle Sache weiterzumachen“. Zu Beginn wurde das Projekt in einem Zimmer des Hauses der Einrichtung durchgeführt. Seit kurzem tun die Beteiligten dies in einer Außenhalle der Einrichtung, die sehr viel kühler ist: „Dort haben wir unser Logo der Villa Johannes angebracht, Regale eingerichtet und begonnen, das Projekt professioneller als eine Art Ladengeschäft aufzuziehen.“ Und der ursprünglich im Haus genutzte Raum kann wieder für andere arbeits-therapeutische Beschäftigungen genutzt werden.

Der Erfolg des Projektes ist in Zahlen nicht zu ermessen, doch er kann auch quantitativ dargestellt werden: „Wir gehen davon aus, dass wir seit März 2020 um die 1,5 Tonnen Lebensmittel bekommen haben“, informiert Silvia Kopp. Und sie freut sich über eine Ironie des Schicksals: „Eigentlich verdanken wir der Pandemie die Lebensmittelrettung.“

Dieser Artikel ist aus einem Bericht über die Villa Johannes und ihre Angebote von Kerstin Steinhart einem Artikel von Peter Esser in der Caritas Zeitung der Diözese Eichstätt redigiert worden.

Spenden auf folgendes Konto unserer Caritas-Kreisstelle Ingolstadt: Sparkasse Ingolstadt Eichstätt, IBAN: DE43 7215 0000 0000 0042 18, BIC: BYLADEM1ING. Bitte nicht vergessen „Villa Johannes, Ingolstadt“ als Zweck angeben!

Arm geworden in einem reichen Land

Wie ein Alptraum ist das Unwetter über unser Land gezogen und hat Menschen, die tags zuvor noch fröhlich ihren Wohlstand genossen, zu Bittstellern gemacht. Es ist ein altbekanntes Phänomen, dass Schicksalsschläge und Naturgewalten Gesellschaften aus ihrem wohlgesetzten Leben heraus schleudern und sie völlig neu anfangen müssen. Die uralten Überlieferungen der Bibel erzählen von Leuten wie Noah, der mit Gottes Hilfe Rettung vor der großen Sintflut fand, oder Hiob, der über den Verlust von Familie und Wohlstand hinweg kommt, indem er Gott mit Vorwürfen heraus fordert und sein Menschenrecht einklagt.

Tag für Tag hören wir vom Elend auf fernen Kontinenten oder vor unserer Haustür, an den Rändern Europas. Gelegentlich wird auch ein Scheinwerfer in die Schattenecken unserer Großstädte oder auf düstere Familiengeschichten gelenkt. Es ist wahrhaftig kein Mangel an schlimmen und traurigen Nachrichten in der Welt.

Und doch ist das, was vom 13. bis 15. Juli mitten in Westeuropa geschehen ist, ein erschütterndes Unglück: Starkregen hat Wassermassen in die Zuflüsse von Mosel, Maas und Rhein gegossen, die eine vollständige Zerstörung von ganzen Flusslandschaften in Belgien, den Niederlanden und vor allem in Deutschland bewirkten. Kultur und Natur sind gleichermaßen zugrunde gegangen; verseuchte Böden, zerstörte Infrastruktur, getötete Tiere und Menschen. Tausende von Haushalten an der Erft, der Wupper und besonders im Ahrtal sind betroffen. Viele wissen nicht, wo sie in diesem Winter wohnen, wovon sie leben werden. Spenden und Soforthilfen wurden verteilt. Staatliche Aufbau- und Fördergelder in noch nicht errechenbarer Milliardenhöhe werden nötig sein, damit wieder so etwas wie „Normalität“ möglich wird. Soeben laufen die Förderprogramme an, sind Antragsformulare ausgearbeitet. Für manche Anwohner*innen, die alles verloren haben, müssen andere den Antrag ausfüllen, denn es fehlt ihnen an technischem Gerät und innerer Ruhe.

Dabei wissen alle, eine Kulturlandschaft wie das Ahrtal wird auch nach dem Wiederaufbau nicht mehr so werden, wie es war. Denn jetzt muss geplant und geprüft werden, was im Klimawandel der kommenden Jahre von den historisch gewachsenen Strukturen überhaupt noch verantwortbar ist. Manches wird nicht mehr aufgebaut, anderes nur in stark veränderter Form. Häuser müssen in größerer Distanz zum Wasser stehen, Brücken müssen breitere Bögen haben. Ein hohes Maß an Renaturierung ist zu erwarten. Familien haben ihre Erbstücke, ihre Erinnerungsstücke, ihre Elternhäuser, ihre Lebenswerke von Generationen verloren. Und dazu noch die vielen Kleinigkeiten des Alltags: Schuhe, Spielzeug, Werkzeug, Medikamente, Schulranzen ...

Welche Schäden jenseits des Materiellen zu beheben sind, kann bisher auch nur grob geschätzt werden: Tausende von traumatisierten Menschen stehen noch immer unter Schock, schippen Schlamm, klopfen Putz, organisieren das Chaos. Kinder, alte Menschen, behinderte Menschen müssen irgendwie zurechtkommen. Dazwischen Heere von Helferinnen und Helfern, teils ausgelaugt und erschöpft, teils zu Helden geworden, teils angenervt von Behörden und Zuständen. Die Hilfe anderer gibt Mut, zugleich ist es aber nicht sehr angenehm, darauf angewiesen zu sein. Obdach bei Freun-

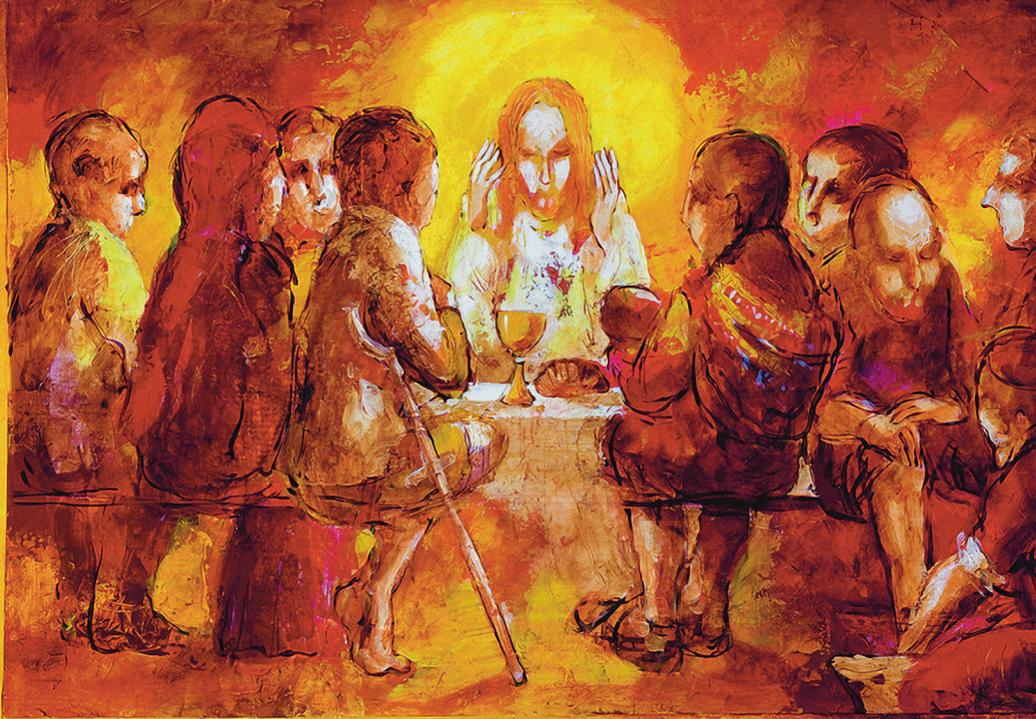
den, in Notbehelfen, in Ferienwohnungen; das alles ist eine gewisse Zeit lang erträglich, aber keine Langzeitlösung. Es gibt Menschen, die an alledem zerbrochen sind. Doch immer wieder klingt es auch zuversichtlich: Wir kriegen das hin, wir wollen wieder aufstehen.

Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit, denn der Winter steht bevor. Außer Kälte, Regen, Schnee und Dunkelheit ist auch mit einem Anstieg der Angst und Trauer zu rechnen. Es brauche nun vor allem „Seelsorge, Heizung und Normalität“, brachte es der Präses der EKIR neulich bei seiner Rundreise durch die zerstörten Regionen auf den Punkt. Das lese ich als Aufforderung an alle, die Möglichkeiten, Kapazitäten und Ideen haben: Bringt euch ein! Viele, viele Monate lang wird der Bedarf in den zerstörten Gebieten noch groß sein, der Bedarf an Handwerkern aller Gewerke, der Bedarf an Zuhörenden und Begleitenden, der Bedarf an Einladenden, an Kreativen ... Über Kirchengemeinden und sonstige Organisationen, die Hilfe an den Ort schicken, wo sie gebraucht wird, findet sich für jedes Talent der passende Platz.



Liesel Zumbro-Neuberger, Pfarrerin in Simmertal im Zumbro-Neuberger, Jg. 1961, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, seit 2020 Pfarrerin in Simmertal im Naheland/Rheinland-Pfalz. Seit August 1984 im Bund der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten.





Im Rahmen des Politischen Nachtgebetes zum ÖKT am 13.5.2021

Meditation

Von Thomas Schmidt, Frankfurt

Sieh genau hin – der Hunger in der Welt. Das ist der Titel dieses politischen Nachtgebetes.

Sieh genau hin – diese Aufforderung will ich in dieser kleinen Meditation wenden auf das Hungertuch von Misereor aus dem Jahr 2013. Es ist gemalt von der bolivianischen Künstlerin Eji Stih und hat den Titel: „Wie viele Brote habt ihr?“

Also: „Sieh hin!“ oder „Schaut hin“ – wie das Motto des ÖKT heißt.

Das ganze Bild

Im Text aus dem 6. Kapitel des Markusevangeliums (Mk, 6, 30–44), über den vorhin schon Bodo Ramelow und Franz Segbers gesprochen haben, kommt die Frage nach den Broten vor der Aufforderung nachzusehen, wie viele sie denn davon selbst haben.

„Wie viele Brote habt Ihr? Geht und seht nach. Sie sahen nach und brachten ihm fünf Brote und zwei Fische.“ So lautet der Text.

5 Brote und zwei Fische – wirklich nicht viel für so viele. Damit beginnen die Bilder des Hungertuchs. Bevor wir es in seinen Teilen genau anschauen, will ich noch an eine Bemerkung von Gustavo Gutierrez erinnern. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass Jesus die Leute sich in Gruppen lagern lässt. Sich hinlegen an den Tisch: Das machten eigentlich nur die Herren, die Gäste feiner Gesellschaften.

Die Menschen, die dort mit Jesus in die Wüste zogen, waren es sicher eher gewohnt, zu stehen und um den Tisch herumzulaufen und die am Mahl Teilnehmenden zu bedienen. Die vielen Armen werden also hier von Jesus als wertvolle Gäste behandelt. Auch das bereitet aus meiner Sicht den Boden für das Wunder, auf das wir jetzt kommen.

1) Nehmen wir das erste der vier Bilder: Ein Kind legt zwei Fische auf den Tisch. Bild links oben.

Der Tisch wirkt wie eine Schranke. Davor und dahinter. Dahinter steht die hungernde Volksmenge. Frauen, Männer, Kinder.

Das Kind hat sich aus der Menge gelöst. Es ist klein, die Schranke kann es nicht überwinden. Aber es legt zwei Fische auf den Tisch. So wie: „Butter bei die Fische“ – nur umgekehrt. Eine muss doch mal etwas tun. Einer muss die Initiative übernehmen.

Eine muss doch mal diese Lähmung „Man kann ja doch nichts machen“ durchbrechen. Irgendjemand muss doch mal was auf den Tisch legen.

Die Situation der Lähmung kennen wir. Besonders bei den großen Fragen. Wie soll der Kapitalismus überwunden, wie der Wachstumszwang gebrochen werden? Wie kommt Brot auf alle Tische dieser Welt? Wie kann die Klimakrise aufgehalten werden? Wie können 5000 Menschen in der Wüste gesättigt werden? Und das mit so wenigen Möglichkeiten?

Das Kind überwindet die Lähmung, in dem es etwas tut. Einfach mal anfängt. Es hat keine Lösung für das Gesamtproblem und verharrt doch nicht starr im Achselzucken, im Schweigen, im Nichtstun.

Das löst auch die Starrheit der anderen. Sie beginnen, so stelle ich mir das vor, zu kramen in ihren Taschen und Säcken und holen heraus, was sie haben. Sie besinnen sich auf ihre Möglichkeiten und tragen bei, was sie können.

Empowerment – Selbstermächtigung.

Die Situation verändert sich. Die Menschen werden satt. Wer so etwas schon erlebt hat, dass Menschen aufstehen, sich bewegen, ihre Möglichkeiten einbringen, dem wird es nicht komisch vorkommen, von etwas Wunderbarem zu sprechen, ja von einem Wunder.

Das erste Bild: Irgendjemand muss doch mal was auf den Tisch legen.

2) Bild unten links.

Die Reichen und Mächtigen sitzen am Tisch und speisen und vor ihnen die Hände, die nach dem Brot schreien.

Die Geste des Kindes findet nicht im luftleeren Raum statt. Die Initialzündung trifft auf konkrete Machtverhältnisse. Der gedeckte Tisch ist besetzt – von den Reichen und Mächtigen. Ich muss unwillkürlich an Bilder von Militärjuntas in Lateinamerika der 70er Jahre denken, mit ihren dunklen Sonnenbrillen und ihren grimmigen Gesichtern. Und an die feine Gesellschaft, die sie finanziert und von ihnen profitiert hat. Reiche, Mächtige, Militärs: Sie haben Gesichter und Namen. Sie profitieren, während die vielen Hände, die sich nach Brot und Rosen ausstrecken, leer bleiben. Der so gedeckte Tisch schließt aus. Der Hunger wird gemacht. Gerechte Verteilung findet nicht statt. Das ist die traurige Realität bis heute.

Fast unbemerkt im Bild: Drei Kreuze im Hintergrund. Ein Hinweis auf die Kreuzigung Jesu, die in diesen Machtverhältnissen sich immer neu wiederholt. Und dahinter ein heller Schein. Doch eine Hoffnung?

3) Bild rechts unten.

Im Hintergrund der gleiche, helle Schein wie im Bild zuvor. Eine Verbindung. Nur hier ist die Szene völlig anders. Die Armen, die Frauen, Männer und Kinder, die noch im ersten Bild hinter dem Tisch standen, der sie von Teilhabe und Leben getrennt hat und deren Hände im Bild zuvor noch vergeblich sich nach dem Brot und dem Wein ausgestreckt haben, sitzen jetzt auf dem Tisch. Sie haben ihn besetzt.

Ich muss zwangsläufig an die Landbesetzungen der brasilianischen Landlosenbewegung MST denken oder an die Hausbesetzungen der Obdachlosenbewegungen. Sie besetzen die Räume, die ihnen Leben und Teilhabe ermöglichen.

Ich denke an die vielen Menschen, die sich unter dem Motto „Wir haben den Hunger satt“ für eine nachhaltige Landwirtschaft und die gerechte Verteilung der Güter einsetzen.

Die Menschen auf dem Tisch essen und trinken und reden. Sie sind entspannt. Ihre Beine baumeln lässig herunter und werden umstreichelt von den Ähren, die wachsen. Aus den leeren Händen aus dem Bild zuvor sind die vollen Ähren geworden, aus denen das Brot für alle gebacken werden kann. Es ist wirklich genug für alle da.

Das ist nicht nur ein poetischer Satz, sondern harte Erkenntnis der Welternährungsorganisation FAO seit einigen Jahren. Das Problem ist nicht der Mangel an Nahrungsmitteln, sondern die Verschwendung und die Verteilung. Es ist genug für alle da. Im Bild erscheint die Vision des Reiches Gottes, des „Neuen Himmels und der Neuen Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13).

Das große Gastmahl ist ein Bild für eine andere Welt, die möglich ist. Alle sind eingeladen, niemand ist ausgeschlossen, keiner bleibt allein und hungrig und notleidend.

Das ist die große Utopie. Sie ist wie der Horizont, auf den wir uns zubewegen, der sich aber nicht nähert, wenn wir zu gehen beginnen. Eduardo Galeano erzählt diese Geschichte, in der dann jemand fragt: „Und was nutzt dann diese Utopie, wenn wir uns ihr nicht nähern?“ Antwort: „Sie macht uns gehen.“

4) Das vierte Bild: Das Abendmahl rechts oben.

Auch für nicht bibelfeste Menschen ist hier das letzte Mal Jesu mit seinen Jüngern erkennbar. Aktualisiert: Es sitzen Frauen und Männer dort, Krüppel, eine Frau mit ihrem Kind. Rechts wird an die Fußwaschung erinnert, die im Johannesevangelium als Deutung dieses Geschehens berichtet wird.

In der Mitte Jesus mit Brot und Wein. Die Hände in Gebetshaltung, dem großen Dank für die „Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit“ wie es im Gebet zur Gabenbereitung in der Eucharistiefeyer heißt.

Jesus identifiziert sich mit diesen Gaben und teilt sie aus. In den lateinischen Sprachen gibt es in verschiedenen Varianten das schöne Wort vom *compañero*. *Compañero/compañera* bedeutet: Gefährtin, Genosse, Liebhaberin, Freund, Ehefrau- und mann. Von allem etwas und oft vermischt und immer sehr emotional.

Darin stecken die Worte „com“, also „mit“ und „pan“ also „Brot“. Der *Compañero* ist einer, der mit anderen das Brot des Lebens teilt, den Alltag, die Kämpfe ums Leben und Überleben, den Einsatz für die Gerechtigkeit, die Niederlagen und Schmerzen, die Freuden, die Hoffnungen und die Feste.

Jesus ist ein echter *Compañero*. Das ist mein liebster Christustitel. Wie die Jünger von Emmaus erkennen wir ihn, wenn wir das Brot brechen. Dann ist er da und mit uns auf dem Weg. Und Brot kann überall gebrochen werden: In der Familie, in der Nachbarschaft, in der Kantine, auf dem Schulhof. Und eben auch in der Feier des Abendmahls.

Diese Feier macht uns zu *Compañeras* und *Compañeros*, die mit anderen das Brot teilen. Die einfach mal zwei Fische auf den Tisch legen und mit einer solidarischen Praxis anfangen. Die einen Weg beginnen, die nachdenken und lernen und sich weiterentwickeln und aus dieser ersten Geste eine Bewegung machen, die für die andere, mögliche Welt streitet.

5) Gesamtes Bild. 3:1 für die Hoffnung.

4 Bilder. 1 erinnert an die Widerstände im Kampf für die gerechte Verteilung der Güter: die Macht und die Interessen der Reichen, die militärische Unterdrückung, die imperiale Lebensweise.

3 sprechen von der Hoffnung.

Vom Mut, den ersten Schritt zu gehen und etwas auf den Tisch zu legen. Vom Wagnis nicht nur mit den Achseln zu zucken, sondern zu handeln.

Von der großen Utopie einer anderen Welt, von gerecht geteilten Gütern, vom Leben in Fülle für alle.

Nicht zuletzt vom companheiro Jesus, der uns und mit uns das Brot teilt und so eine Bewegung anstiftet, die dafür eintritt, dass Brot auf alle Tische kommt. Dass Reichtum für alle nachhaltig erzeugt und verbraucht wird.

Im Hungertuch steht es also 3:1 für die Hoffnung. Es will uns zur Hoffnung anstiften. „Eine andere Welt ist möglich“. Wir können compañeras und compañeros werden. Die, die Hunger haben, erhalten Brot und die, die Brot haben, werden angestachelt vom Hunger nach Gerechtigkeit.

Mit diesem Hunger nach Gerechtigkeit betrachten wir die Welt aus den Augen der Armgemachten und Hungernden.

So will ich enden mit einem Hoffnungstext, den Jacqueline Keune aus den Augen der Hungernden für dieses Hungertuch geschrieben hat:

Wie viele Brote habt ihr?

*Wir haben fünf Brote,
und zwei Fische*

Wir haben Kinder.

Wir haben Kindeskinde.

Wir sind viele.

Wir sind Millionen.

Wir sind zahlreich wie die Sterne.

Wir haben Hunger.

Wie viele Brote habt ihr?

*Wir haben fünf Brote,
und zwei Fische.*

Wir haben Krieg.

Wir haben verbrannte Erde.

Wir haben überschwemmte Fluren.

Wir haben nichts zu säen.

Wir haben nichts zu ernten.

Auf den Feldern wachsen die Gebete.

Wie viele Brote habt ihr?

*Wir haben fünf Brote,
und zwei Fische.*

Wir haben Scheunen voll Wind.

Wir haben Hütten voll Himmel.

Wir haben Zisternen voll Schweigen.

*In den Nächten trommeln die Herzen.
In den Augen keimen die Fragen.*

*Wir mühen uns ab.
Wir ruhen uns aus.
Wir harren.
Wir hungern.
Wir hoffen.*



*Thomas Schmidt
Arbeiterpriester in Frankfurt im Gallus*

Konflikte und Klimawandel führen zu deutlichen Rückschritten bei der Hungerbekämpfung

Welthungerhilfe stellt Welthunger-Index 2021 vor

Bonn/Berlin, 14. Oktober 2021. Die Welt ist bei der Hungerbekämpfung vom Kurs abgekommen und entfernt sich immer weiter vom verbindlichen Ziel, den Hunger bis 2030 zu besiegen. Bereits die letzten UN-Berichte haben deutlich gewarnt, da die Zahl der Hungernden und Armen seit einigen Jahren wieder ansteigt. Weltweit hungern etwa 811 Millionen Menschen und 41 Millionen leben am Rande einer Hungersnot. Besonders dramatisch ist die Lage in Somalia, Jemen, Afghanistan, Madagaskar und dem Südsudan. Der neue Welthunger-Index untersucht die Ernährungslage in 128 Ländern und bestätigt die deutlichen Rückschritte bei der Hungerbekämpfung. 47 Länder werden bis 2030 noch nicht einmal ein niedriges Hungerniveau erreichen, 28 davon liegen in Afrika südlich der Sahara.

„Unsere Befürchtungen im letzten Jahr haben sich leider bestätigt. Hungersnöte sind zurück und multiple Krisen lassen die Zahl der Hungernden immer weiter steigen. Die Corona-Pandemie hat die angespannte Ernährungslage in vielen Ländern des Südens noch einmal verschärft und Millionen Familien haben ihre Existenzgrundlage verloren. Die größten Hungertreiber bleiben aber Konflikte und der Klimawandel. Die Ärmsten und Schwächsten werden von den Folgen des Klimawandels besonders hart getroffen, obwohl sie am wenigsten dazu beitragen. Die Klimakrise ist eine Frage der

Gerechtigkeit. Daher brauchen wir auf der anstehenden Klimakonferenz im November in Glasgow klare und verbindliche Ziele für die Reduzierung des CO² Ausstoß sowie finanzielle Unterstützung für die Förderung von Klimaresilienz“, fordert Marlehn Thieme, Präsidentin der Welthungerhilfe.

Der Welthunger-Index zeigt in diesem Jahr die verheerende Wechselwirkung von Konflikten und Hunger. Die Anzahl der gewaltsamen Konflikte hat in den letzten Jahren wieder zugenommen. In acht von zehn Ländern mit einer sehr ernsten oder gravierenden Hungersituation tragen Konflikte maßgeblich zum Hunger bei.

„Mehr als die Hälfte aller unterernährten Menschen lebt in Ländern, die von Gewalt, Konflikt und Fragilität geprägt sind. Wo Krieg herrscht, werden Ernten, Felder und wichtige Infrastruktur zerstört. Die Menschen verlassen ihre Dörfer aus Angst vor Kämpfen und Übergriffen und sind auf humanitäre Hilfe zum Überleben angewiesen. Wo Hunger und Armut herrschen, nehmen aber auch Konflikte zu. Wir brauchen tragfähige politische Konfliktlösungen und eine Stärkung des Rechts auf Nahrung.

Der Einsatz von Hunger als Kriegswaffe muss endlich konsequent sanktioniert werden. Darüber hinaus benötigen wir flexible Finanzierungsmodelle, die die Wechselwirkung von Ernährung und Frieden stärker in den Blick nehmen“, betont Thieme.

Die Welthungerhilfe ist eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland; politisch und konfessionell unabhängig. Sie kämpft für „Zero Hunger bis 2030“. Seit ihrer Gründung wurden mehr als 10.369 Auslandsprojekte in 70 Ländern mit 4,2 Milliarden Euro gefördert. Die Welthungerhilfe arbeitet nach dem Grundprinzip der Hilfe zur Selbsthilfe: von der schnellen Katastrophenhilfe über den Wiederaufbau bis zu langfristigen Projekten der Entwicklungszusammenarbeit mit nationalen und internationalen Partnerorganisationen. Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e. V., www.welthungerhilfe.de

Mit der Bibel und Karl Marx auf der Suche nach Gerechtigkeit

Von Franz Segbers

Dem Freund, Genossen und theologischen Lehrer Kuno Füssel, der mir Marx erschloss, zum 80. Geburtstag

Bibel und Marx: Eine Wahlverwandtschaft

Am 9. November 1989 war der Spuk vorbei. Die großen Erzählungen vom Sozialismus und vom Marxismus wurden entsorgt und sind seitdem aus der Zeit gefallen – wie die große Erzählung der Bibel es schon lange ist. Was könnte dramatischer sein, wenn sich die ökologische Krise als unumkehrbar erweisen könnte und die monströs-zynische Bereicherung der Wenigen und die himmelschreiende Verarmung der Vielen schier gigantische Ausmaße angenommen hat! Marx nennt diese Vielen die „Lazarusschicht

der Arbeiterklasse“ (MEW 23, 673). Das ist mehr als bloßer Anklang an den armen Lazarus, von dem Jesus in einem Gleichnis erzählt. (Lk 16, 19-31) Ein biblisch geschultes Ohr hört im Verweis auf den armen Lazarus dessen Hoffnung auf eine Umkehr der Verhältnisse. Wer arm ist, bleibt nicht arm und wer reich ist, nicht reich. Die Erzählung vom Lazarus wäre missverstanden, wenn sie als Vertröstung im Jenseits gelesen würde. Sie ist eine Mahnung an die Reichen: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (Lk 16,29).¹ Mose steht für die Sozialgesetze der Bibel und die Propheten haben diese eingeklagt. Sie will das Armutproblem lösen durch eine gerechte Sozialordnung, und zwar hier und jetzt. Für Marx hat die „Lazarusschicht der Arbeiterklasse“ allen Grund zur Hoffnung, dass ein System überwunden werden kann, dessen Maxime lautet: „Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!“ (MEW 23, 621) Denn Marx' Warnung, dass der kapitalistische Produktionsprozess „zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23, 530), ist aktueller denn je. In der bleiernen und zugleich dramatisch sich zuspitzenden Zwischenzeit, in der das Alte nicht mehr passt und für das Neue die Zeit noch nicht gekommen ist, ist es essenziell, die nur scheinbar aus der Zeit gefallen großen Erzählungen der marxschen Theorie und der Bibel mit ihrem eingreifenden Denken zu hüten und vor dem Vergessen zu bewahren.

Die großen Erzählungen von Marxismus und Bibel begegnen sich. Das soll der Titel eines Sammelbandes anzeigen, den ich mit Michael Ramminger zum 200. Geburtstag von Karl Marx herausgegeben habe: „Alle Verhältnisse umzuwerfen und die Mächtigen vom Thron zu stürzen“². Der Titel mischt zwei Traditionen und behauptet eine Wahlverwandschaft. Wer Marx kennt, wird unschwer die Herkunft der ersten Satzhälfte des Buchtitels ausmachen: Es ist der kategorische Imperativ von Karl Marx, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (MEW Bd.1, 385).³ Der Bibelkundige erkennt den anderen Teil des Mischzitats: das Magnifikat aus dem Lukasevangelium, in dem angekündigt wird: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1, 52f.) Das Magnifikat mit seiner Ansage, dass die Mächtigen vom Thron gestürzt, die Hungernden mit Gaben beschenkt werden und die Reichen leer ausgehen, zitiert Psalm 147,6, 107,9 sowie 34,11 und greift die prophetische Tradition der Hebräischen Bibel auf. Das Magnifikat besingt das wunderbare Eingreifen Gottes, doch nur allzu lange wurde es in der Christentumsgeschichte spiritualisiert. Dabei ist das Ma-

¹ Vgl. dazu: Franz Segbers, *Wie Armut in Deutschland Menschenrechte verletzt*, Oberursel 2016, 63-77; Franz Segbers, *Lukas 16,19-31. Lazarus vor der Tür*, in: Konrad Müller/Johannes Rehm (Hrsg.): *Arbeit als Gottesdienst? Wertschöpfung in christlicher Verkündigung*, Leipzig 2021, 111-119.

² Michael Ramminger / Franz Segbers (Hrsg.), *„Alle Verhältnisse umzuwerfen ... und die Mächtigen vom Thron zu stürzen“*. Das gemeinsame Erbe von Christen und Marx, in Kooperation mit Edition ITP Kompass, Hamburg 2018.

³ Aus dem Werk von Karl Marx wird zitiert nach der Ausgabe: Karl Marx/Friedrich Engels, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin, zitiert: Band und Seitenzahl.

gnifikat zutiefst materialistisch. Es will die eine Umkehrung der Verhältnisse. Sie müssen umgeworfen werden, damit niedergedrückte und unten gehaltene Menschen zu ihrem Recht kommen können. In diesem messianischen Projekt berühren sich die biblische Tradition und der kategorische Imperativ von Marx. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf eine Transzendenz drängen, und zwar nicht im jenseitigen Himmel. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind umzuwerfen und zu transzendieren.

Marx verfügte über eine umfassende Kenntnis der philosophischen Tradition. Dass er aber auch in der theologischen und biblischen Tradition bewandert war und in seinen zentralen und wichtigen Aussagen nicht nur zur Kapitalismuskritik immer wieder aus biblischen Metaphern und Bibelziten schöpfte, ist weithin unbeachtet geblieben. Marxisten haben dies nicht bemerkt, weil ihnen die Sprache der Bibel nicht genügend vertraut ist. Und die theologischen Gegner von Marx würden ihm eine so profunde Kenntnis der Bibel erst gar nicht zutrauen.⁴ Über vierhundert Fundstellen von Bibelziten hat Reinhard Buchbinder im gesamten Œuvre von Marx verifiziert. Es war der erste, der 1976 den Einfluss der Bibel in seiner verdienstvollen germanistischen Dissertation „Bibelzitate, Bibelanspielungen, Bibelparodien und theologische Vergleiche und Analogien bei Marx und Engels“⁵ systematisch aufgearbeitet hat.

Dass Marx mit seiner umfassenden Kenntnis der Bibel politisch zu argumentieren weiß, zeigt exemplarisch die Auseinandersetzung mit dem frömmelnden preußischen König Friedrich-Wilhelm IV., der seine Verschärfung der Ehescheidungsgesetze theologisch zu begründen suchte. Marx hielt dem König entgegen: „Im christlich-germanischen Staat ist die Herrschaft der Religion die Religion der Herrschaft. Die Trennung des ‚Geistes des Evangeliums‘ von den ‚Buchstaben des Evangeliums‘ ist ein irreligiöser Akt.“ (MEW 1, 359) Marx entlarvt die Religion der Herrschenden. Sie haben die Religion zu einem Instrument ihrer Herrschaft gemacht. Doch Marx bleibt nicht bei der Kritik der herrschenden Religion. Er kritisiert die Herrschenden mit ihren eigenen Argumenten und fordert sie auf, sich an das halten, was ihre eigene Autorität, nämlich die Bibel, zu sagen hat: „Dem Staat, der das Christentum als seine höchste Norm, der die Bibel als seine Charte bekennt, muß man die Worte der heiligen Schrift entgegenstellen, denn die Schrift ist heilig bis auf das Wort.“ (MEW 1, 359) Marx verteidigt die Bibel gegen ihren Missbrauch durch die Herrschenden zur Absicherung ihrer Herrschaft. Gekonnt widerlegt er den frommen Herrscher, indem er der Autorität der Herrschenden die Autorität der Bibel als allgemeine höchste Norm entgegenhält.

Wie ein erratischer Block erscheint das lateinische Zitat aus der Johannesapokalypse, wo Marx im „Kapital“ (MEW 23, 101) die Wirkweise des Kapitalismus ökonomisch analysiert. Marx zitiert nach der lateinischen Vulgata die Bestie aus dem Abgrund (Offb 13,17; 17,13), um seine Konzeption des Waren- und Geldfetischismus zu verdeutlichen. Nur wer das Zeichen der Bestien trägt, kann kaufen und am Markt teilnehmen.

⁴ Zum Folgenden: Kuno Füssel, Marx und die Bibel. Eine längst anstehende Bestandsaufnahme, in: Urs Eigenmann/Kuno Füssel/Franz J. Hinkelammert (Hrsg.): Der himmlische Kern des Irdischen. Das Christentum als pauperozentrischer Humanismus der Praxis, Luzern, Münster 2019, 47–65. – Diesen Ausführungen verdanke ich entscheidende Impulse.

⁵ Berlin 1976.

Mit der unvermittelten und unkommentierten Einfügung der Bibelzitate auf der Apokalypse in den nüchternen ökonomischen Gedankengang gelingt es Marx, den vorausgehenden ökonomischen Ausführungen eine besondere Gewichtung zu verleihen. Er kann in wenigen Worten das Geld, das er zuvor rational analysiert hat, als etwas Dämonisches bewerten. Übrigens übersetzt die MEW in ihrer Anmerkung das lateinische „bestiae“ verharmlosend mit „Tier/Tiere“. Es sind Bestien, von der die Apokalypse spricht, und sie meint Rom. Das Kapital ist heute die Bestie, die auf Erden ihr Unwesen treibt. Über die Beschreibung hinaus schwingt aber eine Zukunftsgewissheit mit. Es klingt die Hoffnung an, dass die Bestie besiegt werden wird. Rom ist „von vornherein eine schon besiegte Macht“⁶. Der Sieg wird in symbolischen Bildern beschrieben. Sie halten die Hoffnung wach, das den ohnmächtig leidenden Opfern die Zukunft gehört. Gegen die erfahrene Realität „bietet die Apokalypse die Imagination einer anderen Welt“⁷. Die durch den auf sie zentrierten Welthandel so glänzend dastehende Metropole kommt in den Blick als eine Macht, die schon zerstört ist, denn: „Gefallen, gefallen ist Babylon.“ (Jes 21,9) Marx lehrt, die apokalyptischen Schriften als enorm starke Widerstandsschriften zu lesen, die aufdecken, dass das herrschende System am Ende ist. Sie nähren die Hoffnung, dass eine andere Welt möglich ist.

Man würde Marx unterschätzen, wenn man ihm einen bloß bildhaften Gebrauch der Bibel zutrauen würde. Wenn er in seinen ökonomischen Ausführungen die Apokalypse des Johannes zitiert, zeigt er, dass die Metapher einer Bibelstelle eine eigene Funktion erfüllt. Sie eröffnet einen anderen Horizont, der die Dinge in einem anderen Licht sehen lässt. Wer die Texte genau liest, der erkennt, dass Marx die metaphorische Rede in einer ausdrücklichen und in sich stimmigen Weise bewusst verwendet. Diese Sprache der Metaphorik und die ihr eigene Aussagekraft wurde immer unterschätzt oder gar missverstanden. Ein Beleg dafür ist die kritische Bemerkung von Arnold Künzli, Marx sei „von einer wissenschaftlichen Analyse denkbar weit entfernt. Das ist nicht mehr Ökonomie, sondern Dämonologie.“⁸ Genau aber darum geht es Marx. Er analysiert den Kapitalismus und bewertet ihn mit den Bildern, die ihm die Bibel leiht: Die Ökonomie des Kapitalismus ist eine Dämonologie.

Die Metapher hat eine eigene Sprache. Sie ist ein bildhafter Ausdruck für einen Sachverhalt und verzichtet auf eine Vergleichspartikel im Sinn von „als ob“ oder „wie“. Sie spricht eine Ähnlichkeit zwischen ihr und dem bezeichneten Sachverhalt an und hat einen eigenen Erkenntnisgehalt und Erkenntnismehrwert, der über die rein ökonomische Sprache hinausgeht. Die ökonomische Begriffssprache bezeichnet, die metaphorische überträgt die wörtliche Bedeutung des Ökonomischen auf eine andere Welt. Die Metapher verweist auf einen anderen Sachverhalt als den, für den sie eigentlich oder primär eingesetzt wird.⁹

Es gibt einen ungeheuren Schatz an erhellenden Metaphern und Bildern, aber auch

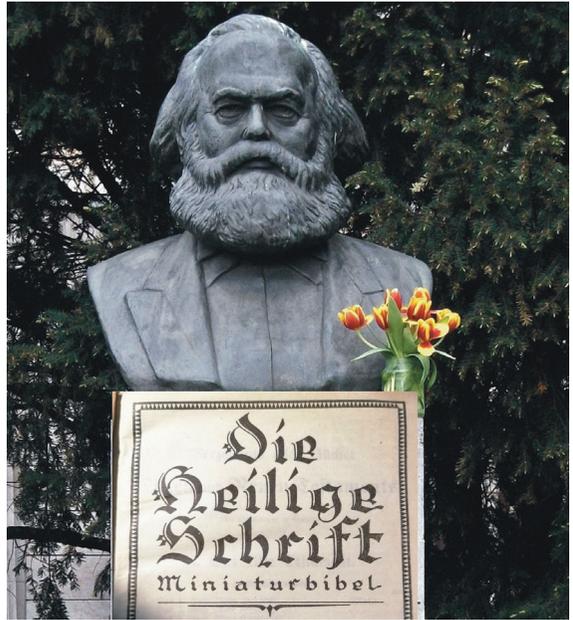
⁶ Klaus Wengst, „Wie lange noch?“ Schreien nach Recht und Gerechtigkeit – eine Deutung der Apokalypse des Johannes, Stuttgart 2010, 154.

⁷ Klaus Wengst, „Wie lange noch?“ 272.

⁸ Arnold Künzli, Karl Marx. Eine Psychologie, Wien-Frankfurt-Zürich 1966, 587.

⁹ Hans H. Hiebel, Die Metaphern des Karl Marx. Eine etwas andere „Kapital“-Lektüre, Hamburg 2019, 10.

an analytischem Scharfsinn und politischer Wegweisung in den biblischen Texten. Diese Bibelsprache verwendet Marx, und zwar bewusst und gezielt. Deshalb ist sie analytisch, aber auch theologisch ernst zu nehmen. Für ein Verständnis von Marx in der ganzen Tiefe seiner Argumentation ist es unabdingbar, diese biblische Metaphorik zu enthüllen. Wenn Christinnen und Christen die Metaphorik der Bibelsprache bei Marx verstehen, erschließt sich ihnen die Bibel neu und sie lernen, den Katastrophen-Kapitalismus theologisch zu entlarven und zu einer befreienden Praxis zu gelangen.



Der getaufte Jude Marx

Fast alle Rabbiner in Trier gehörten vom 17. Jahrhundert an zu den väterlichen Vorfahren von Karl Marx. Sein Onkel Samuel Marx war Vorsteher der jüdischen Kultusgemeinde in Trier. Heinrich Marx, der Vater von Karl Marx, trug noch den jüdischen Namen Heschel Marx Levi Mordechai.¹⁰ Er musste zum protestantischen Glauben übertreten, um seine Approbation als Rechtsanwalt und Justizrat in Trier nicht zu riskieren. Erst 1824 wurde dann auch der Sohn Karl in einem Alter protestantisch getauft, als er bereits schulpflichtig war. Heinrich Marx versuchte wohl die Taufe hinauszuzögern, um der „staatlich verlangten Heuchelei doch noch zu entgehen“¹¹.

Auch wenn Michael Heinrich gegenüber allen Versuchen skeptisch ist, bei Karl Marx eine bewusste jüdische Erziehung nachzuweisen zu wollen, heißt das für ihn nicht, dass das Judentum in der Familie Marx überhaupt kein Thema gewesen wäre. Denken und Einstellungen seien durch seinen jüdischen Hintergrund mitgeformt worden.¹² Auf diese wirkmächtige Tradition verweist auch Friedrich Engels, als er 1891 in einem Brief, der sich kritisch mit dem grassierenden Antisemitismus auseinandersetzt, schrieb: „Von Heine und Börne zu schweigen, war Marx von stockjüdischem Blut; Lassalle war Jude. Viele unserer besten Leute sind Juden.“ (MEW 22, 50) Aus den zahlreichen Zitaten in seinen Schriften ist ersichtlich, dass Marx nicht nur mit der Hebräi-

¹⁰ Michael Heinrichs, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft. Biografie und Werkentwicklung, Bd. 1: 1818-1841, Stuttgart, 58ff.

¹¹ Michael Heinrichs, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft, 76.

¹² Michael Heinrichs, Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft, 129.

schen Bibel, sondern auch dem christlichen Teil der Bibel vertraut war. Das zeigt sein Abituraufsatz mit dem Titel „Die Vereinigung der Gläubigen mit Christo nach Joh 15, 1-14“. Marx nahm am evangelischen Religionsunterricht teil. Über seinen Religionslehrer Johann Abraham Küpper ist er mit dem Protestantismus in der Gestalt des reformierten Pietismus in Kontakt gekommen, der sich vom preußischen Luthertum unterscheidet.¹³ Küpper entstammte wie Friedrich Engels auch dem evangelisch-reformierten Milieu Wuppertals. Marx hatte den lutherischen Protestantismus als eine repressive Staatsreligion der preußischen Besatzungsmacht im Rheinland erlebt, die die berufliche Existenz seines Vaters zerstören wollte und ihn zu einer Zwangstaufe genötigt hatte. Der konvertierte Jude Friedrich Julius Stahl hatte den preußischen Staat als Inbegriff des „Christlichen Staates“ ordnungstheologisch legitimiert. Gegen eine solche Grundordnung opponierte der schwäbische Pietismus.¹⁴ Was diesen vom preußischen Luthertum unterscheidet, ist die Betonung des Vorrangs der Glaubenspraxis gegenüber einer eher spekulativen Theologie. Der deutsche Pietismus hatte immer auch etwas Aufmüpfiges in sich, wenn er die Autorität der Berufstheologen hinterfragte und die Subjektivität des Glaubenden herausstellte. Oft genug hat er sich als Hort des Widerstands gegen Amtskirche und Obrigkeitsstaat gezeigt. Unangepasst waren aber nicht nur Laien, sondern auch viele Pfarrer. Im Gegensatz zur diesem war das Luthertum im preußisch besetzten Rheinland staaträgend.

Biblische Gerechtigkeitsthemen bei Marx

Heinz Monz nennt die jüdische Prägung von Karl Marx „das entscheidende Bindeglied zwischen dem marxischen Gerechtigkeitsbegriff und dem Gerechtigkeitsbegriff der Hebräischen Bibel“¹⁵. Exemplarisch soll im Folgenden die Verwendung biblischer Themen bei Marx dargestellt werden: die Ursünde der ersten Akkumulation, die Lage der Arbeiterklasse und die Kritik des Geldes als zentrales Motiv bei Marx. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, in welchem Sinn davon gesprochen werden kann, dass die Praxis der Gerechtigkeit zentral für die Religion der Bibel ist.

Armut und Reichtum: Die ursprüngliche Akkumulation

Mit dem Vergleich der biblischen Sündenfallerzählung mit der ökonomischen verhandelt Marx die Frage, wie die Ungerechtigkeit in die Welt gekommen ist. Die Ökonomen gingen von der Ursprünglichkeit oder Naturgegebenheit der Ungerechtigkeit aus. Gegen diese ökonomische Erzählung, dass der Mensch von Natur aus des Menschen Wolf sei und eine Wettbewerbsordnung quasi „natürlich“ sei, argumentiert Marx mit

¹³ Manfred Henke, „Die Vereinigung der Gläubigen mit Christo nach Joh. 15,1-4 in ihrem Grund und Wesen, in ihrer unbedingten Nothwendigkeit und in ihren Wirkungen dargestellt. Bemerkungen zum Religionsaufsatz von Karl Marx und seinen evangelischen Mitschülern in der Reifeprüfung, in: 117ff. Der unbekanntene junge Marx. Neue Studien zur Entwicklung des Marxschen Denkens 1835-1847, Mainz 1973, 114ff.

¹⁴ Vgl. dazu: Buchbinder, Bibelzitate, Bibelanspielungen, 22f.

¹⁵ Heinz Monz, Gerechtigkeit bei Karl Marx und in der Hebräischen Bibel. Übereinstimmung, Fortführung und zeitgenössische Identifikation, Baden-Baden, 1995, 156.

der biblischen Erzählung vom Paradies und vom Sündenfall.¹⁶ Er nutzt die Analogie zwischen der biblischen und der ökonomischen Sündenfallerzählung, um die Ungerechtigkeit zu erklären, die mit der ursprünglichen Akkumulation in die Welt gekommen ist.

„(A) Diese ursprüngliche Akkumulation spielt in der politischen Ökonomie ungefähr dieselbe Rolle wie der Sündenfall in der Theologie. (B) Adam biß in den Apfel, und damit kam über das Menschengeschlecht die Sünde. Ihr Ursprung wird erklärt, indem er als Anekdote der Vergangenheit erzählt wird. (C) In einer längst verfloßnen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andren faulenzende, ihr alles und mehr verjubilende Lumpen. (D) Die Legende vom theologischen Sündenfall erzählt uns allerdings, wie der Mensch dazu verdammt worden sei, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen; (E) die Historie vom ökonomischen Sündenfall aber enthüllt uns, wieso es Leute gibt, die das keineswegs nötig haben. Einerlei. So kam es, daß die ersten Reichtum akkumulierten und die letzteren schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigne Haut. Und von diesem Sündenfall datiert die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trotz, nichts zu verkaufen hat als sich selbst, und der Reichtum der wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten.“ (MEW 23, 741–742)

Der Text lässt sich in fünf Teile gliedern:¹⁷

- Vergleich zwischen der ursprünglichen Akkumulation und Deutung des Sündenfalls in der Theologie
- Darstellung und Deutung des biblischen Sündenfalls
- Darstellung des ökonomischen Sündenfalls
- Folge des theologischen Sündenfalls
- Folge des ökonomischen Sündenfalls

(A) Die biblische und die ökonomische Sündenfallerzählung in Analogie zu setzen, ergibt sich daraus, dass beide in der Vergangenheit angesiedelt sind, aber Wirkungen in der Gegenwart zeigen. Marx sieht in der biblischen Sündenfallerzählung ein Ereignis, das er mit der Ökonomie in Bezug bringen kann. (B) Macht die Bibel mit Adam einen Einzelnen verantwortlich, so sind es heute zwei antagonistische Klassen gegenüberstehen. „In einer längst verfloßnen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andren faulenzende, ihr alles und mehr verjubilende Lumpen.“ (C) Für die Ökonomen ist die Sündenfallerzählung eine ahistorische Legende. Doch Marx entschleierte die ökonomische Dogmatik, indem er mit der biblischen Metapher von Adams Sünde gegen die politische Ökonomie von Adam Smith polemisierte und argumentierte. Die Akkumulation ist der ökonomische Sündenfall, der zur Armut der vielen und zum Reichtum der wenigen geführt hat. „Der Reichtum der wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten.“ Der Reichtum der wenigen produziert die Armut der vielen. Marx entschleierte die Behauptung der Ökonomen von der Naturwüchsigkeit der sozialen

¹⁶ Vgl. dazu: Füssel, Marx und die Bibel, 60.

¹⁷ Buchbinder, Bibelzitate, Bibelanspielungen, 136.

Spaltung und Ausbeutung. Mit der Analogie zum Sündenfall will Marx die ursprüngliche Akkumulation aufzeigen. (D) Wie in der Bibel gibt es eine Ursünde. Es erzeugt die Ungerechtigkeit auf der Welt. (E) Das Kapital ist die konkrete Gestalt der Ursünde. Die einen sind gezwungen zu arbeiten, die anderen nicht. Der eine, der Reiche nämlich, hat bereits Geld durch eine ursprüngliche Akkumulation erworben, während der andere bereits arm ist, bevor ein Lohnverhältnis geschlossen wurde. Wenn Ökonomen wie Adam Smith von einem Naturzustand sprechen, machen sie aber das historische und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnis unsichtbar, dass dazu führt, dass die einen bereits Kapital haben und andere bereits arm sind. Was für die liberalen Ökonomen bis heute als ein Naturzustand gilt, ist für Marx eine Perversion. Marx kannte die biblische Sündenfallerzählung und zieht sie zur Illustration heran. Er zieht sie heran, „um das Verhängnis der ursprünglichen Akkumulation durchschaubarer und verständlicher zu machen“¹⁸. Übrigens: Für die Theologie hat die erste Akkumulation, die erst die Ungleichheit schafft, überhaupt keine theologische Bedeutung, doch bei Marx erlangt sie eine.

Nach der biblischen Erzählung werden Menschen nach dem Sündenfall zu einer Arbeit verdammt, die mit Mühsal verbunden ist. Für die Erzählung der ökonomischen Erzählung existieren diese Verhältnisse von Anbeginn. Nach der Vertreibung aus dem Paradies wird das Paradies zu „einer utopischen Erinnerung“¹⁹, so der Alttestamentler Jürgen Ebach. Sie befreit deshalb dazu, ausbeutende und unterdrückerische Verhältnisse nicht als natur- oder gar gottgegebenen Urzustand zu hinzunehmen. Marx argumentiert hier sehr präzise und gut exegetisch: Für die biblische Erzählung vom Paradies ist eine ungerechte herrschende Gesellschaftsordnung kein Urzustand, sondern Frucht der Ursünde. Menschen sind zur Arbeit und zum Verkauf ihrer Arbeitskraft gezwungen. Eine solche Arbeit ist nicht von vornherein gegeben; sie wird durch die Akkumulation gemacht. Deshalb distanziert sich Marx mit guten biblischen Argumenten von Adam Smith. In den „Grundrissen“ entwirft Marx Bilder einer Arbeit, die nicht Ausbeutung ist, sondern Ausdruck von „Selbstverwirklichung, Vergegenständlichung des Subjekts, daher reale Freiheit“ (MEW 42, 512). Und hier scheint der biblische Sabbat mit seinem Freiheitsethos für die Sklaven der Arbeit durch. In den „Grundrisse“n heißt es: „Du sollst arbeiten im Schweiß deines Angesichts! war Jehovas Fluch, den er Adam mitgab. Und so als Fluch nimmt A. Smith die Arbeit. Die ‚Ruhe‘ erscheint als der adäquate Zustand, als identisch mit ‚Freiheit‘ und ‚Glück‘. Daß das Individuum ‚in seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft, Tätigkeit, Geschicklichkeit, Gewandtheit‘ auch das Bedürfnis einer normalen Portion von Arbeit hat und von Aufhebung der Ruhe, scheint A. Smith ganz fern zu liegen“ (MEW 42, 512). Den Fluch, der seit dem Sündenfall auf der Arbeit liegt, nehmen die Ökonomen als ursprünglich und gegeben an.

¹⁸ Füssel, Marx und die Bibel, 61.

¹⁹ Jürgen Ebach, Arbeit und Ruhe. Eine utopische Erinnerung, in: ders., Ursprung und Ziel. Erinnernte Zukunft und erhoffte Vergangenheit. Biblische Exegesen - Reflexionen - Geschichten, Neukirchen-Vluyn 1986, 93–98.

Marx argumentiert biblisch und in Übereinstimmung mit exegetischen Erkenntnissen: Über die Bewertung der menschlichen Arbeit in der Bibel ist als erstes nicht etwa zu sagen, dass sie die menschliche Arbeit mit der Sünde zusammenbringt,



Drei-Ländertreffen Rorschach 2021

sondern dass menschliche Arbeit nicht als Ausbeutung und abhängige Arbeit gedacht war, sondern Teilhabe an Gottes Schöpferwerk ist. Der durch den Sündenfall verursachte Fluch liegt nicht auf der Arbeit als solcher, sondern auf den Bedingungen, unter denen sie ausgeübt werden muss. In der sumerischen und babylonischen Mythologie verrichteten die Menschen jene Arbeit, die eigentlich die Götter verrichten sollten, aber nicht tun wollen. Gegen diese Mythen, welche die Arbeit des Menschen zum Zwang in fremden Diensten degradiert, erzählt die Bibel von einem Gott, der selbst arbeitet und von einem Menschen, der sein Ebenbild ist (Gen 1,1–2,4a). Arbeit ist nicht Zwang, nicht Fluch; sie steht unter Gottes Segen (Gen 1,28, auch Gen 8,22).

Ausbeutung: Zur Lage der Arbeiterklasse

Wie schon in den Grundrissen so verwendet Marx auch im Ersten Band des Kapitals biblische Begriffe, um Arbeit im Kapitalismus zu kritisieren.

„Arbeit funktioniert nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf existiert, in der Werkstatt des Kapitalisten. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach verunfähigt, etwas Selbständiges zu machen, entwickelt der Manufakturarbeiter produktive Tätigkeit nur noch als Zubehör zur Werkstatt des Kapitalisten. Wie dem auserwählten Volk auf der Stirn geschrieben stand, dass es das Eigentum Jehovas, so drückt die Teilung der Arbeit dem Manufakturarbeiter einen Stempel auf, der ihn zum Eigentum des Kapitals brandmarkt.“ (MEW 23, 382)

Marx verwendet die biblischen Analogien nicht als ein reines illustrierendes Sprachspiel. Er kombiniert mehrere Bibelstellen, mit denen er die Lage der Arbeiterklasse kritisiert und das Kapital anklagt. Die Ausbeutung des Manufakturarbeiters steht in Analogie zu der Ausbeutung Israels in Ägypten. Der Gott des Exodus hat Israel sein Volk genannt, das er aus der Unterdrückung herausführen wird. (Ex 19,5) Bevor das Volk Israel die Zehngebote als eine Ordnung zur Bewahrung der Freiheit empfängt, wird es von Gott als sein Eigentum auserwählt. Israel wird in der Bibel als Eigentum des bibli-

schen Gottes verstanden. Die Manufakturarbeiter sind für Marx das auserwählte Volk. Im Kapitalismus sind die Manufakturarbeiter Eigentum des Kapitals. Das Kapital eignet sich die Manufakturarbeiter an – obwohl sie doch nicht sein Eigentum sind. Das Kapital geriert sich wie ein Gott, der aber nicht wie der biblische Gott befreit, sondern unterdrückt. Die Auserwählten tragen im Buch der Offenbarung des Johannes den Namen Gottes auf ihrer Stirn. (Offb 14,1) Auch die Arbeiterklasse ist auserwählt. Marx rekurriert auf die Vergangenheit und deutet die Gegenwart. Mit seinen Metaphern stellt Marx die Befreiung der Arbeiterklasse in der Traditionslinie eines Befreiungsprozesses, der mit dem Exodus beginnt. Der jeweilige Kampf um mehr Humanität und Gerechtigkeit ist nur die Variation; die ursprüngliche Version ist der Exodus aus Ägypten. Der Exodus hat eine bis in die Gegenwart hineinreichende Erinnerungsspur hinterlassen, die dazu führt, dass jeweilige „ägyptische Verhältnisse“ abgelehnt und moralisch gerichtet werden. Da nicht Resignation, sondern Hoffnung auf Veränderung aus der ethischen Bewertung folgt, wird der Exodus zu einer nach vorn gerichteten Bewegung. Diese historische Rolle des Proletariats sieht Marx in Analogie zum Exodusgeschehen: „Das jetzige Geschlecht gleicht den Juden, die Moses durch die Wüste führt. Es hat nicht nur eine neue Welt zu erobern, es muß untergehen, um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen sind“ (MEW 7, 79).

Dass der Gott der Bibel zu den Armen und Schwachen hält, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel. Diese Option für die Armen lässt sich als ein Grundanliegen der Großen Erzählung der Bibel bezeichnen. In das Nachdenken über Gerechtigkeit hat die christlich-jüdische Tradition einen Impuls eingebracht, die sozialen Verhältnisse mit dem Blick von unten, aus der Perspektive der Schwächeren und mit einer Parteinahme für den Menschen in seiner Verletzlichkeit und Bedürftigkeit anzusehen. Biblisches Denken hat in dieser Tradition Gerechtigkeit und Recht stets zusammengebracht. Denn um Barmherzigkeit kann man bitten, doch bei der Gerechtigkeit geht es um einen Rechtsanspruch. Biblisch meint Gerechtigkeit die Herstellung lebensfreundlicher Verhältnisse gerade für die Armen. Gerechtigkeit ist ein gemeinschaftsgemäßes Verhalten. Deshalb ist die biblische Gerechtigkeit parteilich, eine Option für die Armen. Die Armen werden dabei nicht als Almosenempfänger verstanden; sie sind Rechtsträger. Barmherzigkeit gilt deshalb biblisch nicht als mildtätige Wohltat, sondern als ein Akt der Aufrichtung von Gerechtigkeit.

Kapitalismus als destruktive Religion

In den Schriften von Marx stößt man auf eine Geld- und Kapitalismuskritik, die auffallend häufig im Kontext der ökonomisch argumentierenden Geldtheorie ausdrücklich auf biblische und theologische Motive zurückgreift. Die biblischen Begriffe Mammon, Moloch, Goldenes Kalb und Baal finden sich an mehr als zwanzig Fundstellen in den MEW.²⁰

Marx verdankt das zentrale Motive der marxischen Kapitalismuskritik weitgehend

²⁰ Auflistung einiger ausgewählter Fundstellen: Mammon (MEW 8, 527; MEW 13, 107, 133, 203); Baal (MEW 11, 132); Goldenes Kalb (MEW 9, 325; MEW 13, 384); Moloch (MEW 16, 11; MEW 40, 370).

Moses Hess, den er als „Kommunistenrabbi“ titulierte.²¹ Der biblisch geprägte orthodoxe Jude Moses Hess formte die biblische Götzenkritik mit feuerbachschen Kategorien zu einer Kritik vergötzter Verhältnisse um. Marx entwickelte diese Grundgedanken weiter und macht den Fetischbegriff zum Schlüssel sowohl der Religionskritik wie auch der Kapitalismuskritik. Beschrieben wird mit dem Begriff Götzendienst der Sachverhalt, dass ein Gegenstand von Menschen hergestellt und verehrt wird, dieser sich aber verselbständigt und Macht über den Menschen gewinnt. Die Kapitalismuskritik beschreibt Marx mit starken und aussagekräftigen Bildern und Begriffen der Bibel, indem er auf theologisch-metaphorische Begriffe der Kapitalismuskritik wie Baal, das Goldene Kalb, Mammon, Moloch zurückgreift.

Was die biblische Götzenkritik zum Inhalt hat, ist ein Sachverhalt, den Marx im Kapitalismus ausmacht. Er besteht darin, dass der Mensch dem von ihm erschaffenen Produkt „als ein fremdes Wesen“ (MEW EB I, 511) gegenübertritt und sich ihm unterwirft.

„Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine Ware, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert. Dies Faktum drückt weiter nichts aus als: Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber.“ (MEW 1 EB, 511)

Der gleiche Sachverhalt wird in Jes 44 beschrieben, wo Menschen ihre Götterbilder zimmern, um dann vor ihnen niederzufallen und sie zu verehren. In beinahe biblischer Diktion sagt Marx: „Die Ausgeburten ihrer Köpfe sind ihnen über den Kopf gewachsen. Vor ihren Geschöpfen haben sie, die Schöpfer, sich gebeugt.“²² Götzenkritik ist ein analytischer Begriff in theologischer Sprache, der über Entfremdung und Abhängigkeit des Menschen aufklären will. Das Wesentliche dessen, was die Propheten Götzendienst nennen, besteht darin, dass Menschen die „Machwerke ihrer Hände“ (Jes 17,8) verehren und vor ihnen die Knie beugen. Im „Kapital“ heißt es ganz im Sinne des biblischen Götzenverständnisses:

„Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eignen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hände beherrscht.“ (MEW 23: 649)

Dann wird das Kapital zu einem „automatischen Subjekt“ (MEW 23, 169) und der Mensch zu einem ausführenden Organ.

Die Herrschaft des Geldes illustriert Marx mit einer Argumentation, die ihre Stärke dadurch erhält, dass sie mit dem Philipperbrief die Machtursupation des Geldes entlarvt. Dabei vollführt Marx eine interessante Umkehrung auf. Was dem Geld zu dieser herausgehobenen Stellung in der Warenwelt verhilft, stellt Marx so dar:

„Der Reichtum (Tauschwert als Totalität sowohl wie Abstraktion) existiert also erst,

²¹ Vgl. dazu: Franz Segbers, Karl Marx im Lehrhaus des Mose, in: Urs Eigenmann, Odilo Noti, Simon Spengler, Bernhard Walpen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“. Kuno Füssel zu Ehren, Luzern 2001, 95–197.

²² Karl Marx, Die Deutsche Ideologie (1845/46), in: Frühschriften, hg. von S. Landshut, Stuttgart 1953, 341.

mit Ausschluß aller andren Waren, als solcher individualisiert, im Gold und Silber, als ein einzelner handgreiflicher Gegenstand. Das Geld ist daher der Gott unter den Waren (d). Als vereinzelter handgreiflicher Gegenstand kann das Geld daher zufällig gesucht, gefunden, gestohlen, entdeckt werden und der allgemeine Reichtum handgreiflich in den Besitz des einzelnen Individuums gebracht werden. Aus seiner Knechtsgestalt (c), in der es als bloßes Zirkulationsmittel erscheint, wird es plötzlich der Herrscher und Gott in der Welt der Waren. Es stellt die himmlische Existenz (a) der Waren dar, während sie seine irdische (b) darstellen.“ (MEW 42: 148)



Franz Segbers erhält von Andreas das Kreuz des BRSD als neues Mitglied im Bund

Das Geld wird vierfach charakterisiert:

- Geld hat eine himmlische Existenz als Gott in der Welt der Waren und Gott unter den Waren
- Geld hat eine irdische Existenz in der Gestalt der Waren
- Ursprünglich hatte Geld eine dienende Funktion, eine „Knechtsgestalt“
- Geld ist zu einem Herrscher geworden. Gott wird in der Hebräischen Bibel immer wieder Herrscher genannt (Ex 23,17; Ps 8,2; Jes 51, 22).

Marx nutzt hier offensichtlich die Aussage von Paulus in Phil 2,6–9, die wir hier aber um die nächsten Verse ergänzen:

- 6 Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein,
- 7 sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen;
- 8 er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.
- 9 Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, / der größer ist als alle Namen,
- 10 damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen / vor dem Namen Jesu.

Christus war Gott gleich, nahm aber Knechtsgestalt an. Das Geld durchläuft dagegen einen genau den umgekehrten Prozess. Es tritt zunächst in einer dienenden Funktion als reines Tauschmittel auf, um sich dann zum Herrscher über die Welt und die Menschen aufzuschwingen. Während Christus sich erniedrigte, hat Gott ihn erhöht, erhöht sich das Geld aus der Funktion des Tauschmittels zum Herrscher der Welt. Mit dieser Umkehrung illustriert Marx die Machtusurpation des Geldes. Das Geld ist nicht

der Herrscher der Welt. Denn die Erscheinungsform des Geldes, das herrscht, ist nicht das Wesen. Marx kann mit den dem Philipperbrief entlehnten Begriffen deutlich machen: So wenig wie der Messias ein Knecht ist, ist das Geld Gott. Geld erscheint als Herrscher der Welt, ist es aber nicht. Geld hat im Kapitalismus einen pervertierten Charakter angenommen. Diese Perversion des Charakters des Geldes zeigt Marx einige Zeilen später, wenn er vom Geld als dem „Allerheiligste(n)“ (MEW 42: 157) spricht.

Was es bedeutet, wenn die Börsenkurse steigen, durch neue Eisenbahnen, neuen Sklavenhandel und neue Spekulationen aller Art Millionengewinne gemacht werden, zeigt Marx mit einer Vielzahl biblischer Metaphern: „... die Apostel der Börsenspekulation beglückwünschten sich und schüttelten sich die Hände, und man war davon überzeugt, daß das Goldene Kalb endlich doch zum allmächtigen Gott erhoben war und daß sein Aaron der neue französische Autokrat“ (MEW 13: 285) ist. Diese metaphorische Rede belegt die detaillierte Bibelkenntnis von Marx. Für Marx sind die Börsenspekulanten die Verkünder der Heilsbotschaft des Kapitalfetischs. Louis Napoleon, Autokrat und später Kaiser Napoleon III. von Frankreich, ist heute der Aaron, der das Volk zur Verehrung des Goldenen Kalbes der Kapitalvermehrung verführt und das Volk belehrt: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben.“ (Ex 32, 4) Übrigens sind die zwei Striche, die den Dollar (\$), das englische Pfund (£), den Euro (€) und den japanischen Yen (¥) zieren, Relikte der Stierhörner, die an das Goldene Kalb erinnern.²³ Noch heute beziehen sich die Geldzeichen auf die sakrale Herkunft des Geldes aus dem Opferkult und zeigen, dass der Kapitalismus die Religion beerbt.

Geld besitzt die Fähigkeit, sich jeden Wert einverleiben und in einen Geldwert umwandeln zu können. Auch wenn sich die Terminologien geändert haben, bleibt Marx seinem ursprünglichen Anliegen treu. Es liegt kein epistemologischer Bruch zwischen dem frühen Marx und seinen Spätschriften vor, sondern eine verbindende Linie, die von Moses Hess in seinem Aufsatz „Über das Geldwesen“²⁴ mit seiner Kritik des Geldes unter Rückgriff auf die feuerbachsche Religionskritik zur Kritik der Ökonomie als Fetischismus führt. Bereits beim jungen Marx heißt es: „Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen – und verwandelt sie in eine Ware“ (Marx MEW 1: 374). Kapitalismus ist die systemgewordene Verehrung eines „Gott(es) der Waren“ (MEW 42, 148), wie es in den „Grundrissen“ heißt. Geld fungiert wie ein Gott. Diese deutliche Geldkritik, die Marx später im Fetischismus entfaltet hat, lässt den Theologen Ulrich Duchrow von „Karl Marx als Theologen“²⁵ sprechen.

In seiner Inauguraladresse an die Internationale Arbeiterassoziation aus dem Jahr 1864 spricht Marx vom Kapitalismus, der „vampirmäßig Menschenblut saugen müsse, vor allem Kinderblut. In alten Zeiten war der Kindermord ein mysteriöser Ritus der

²³ Christina von Braun, Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte, Berlin 2021, 49.

²⁴ Moses Hess, Über das Geldwesen, in: Ders., Ausgewählte Schriften, Bonn o.J., 163–166.

²⁵ Ulrich Duchrow, Mit Luther, Marx und Papst den Kapitalismus überwinden. Eine Flugschrift in Kooperation mit Publik-Forum, Hamburg 2017, 102.

Religion des Molochs, aber er ward nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten praktiziert, vielleicht einmal im Jahr, und zudem hatte Moloch keine besondere Liebhaberei für die Kinder der Armen“ (MEW 16, 11). Die prophetische Kritik am Moloch-Kult (Jer 32,35 u.ö.) wird zur Kritik gegenwärtiger Verhältnisse, wo Menschen in einem destruktiven Kultus unterworfen und geopfert werden. Diese Unterwerfung ist eine destruktive Religion, die Marx mit der Kategorie des Fetischismus analysiert und kritisiert.

Dieser zentrale und der Religionswissenschaft entnommene Begriff des Fetischismus hat im Marxismus nicht jene Beachtung gefunden, die ihm vom Textbefund im Œuvre von Marx eigentlich zukäme. Marxisten, die Religion als eine nur jenseitige Veranstaltung begreifen, verstehen die Dimensionen nicht, die Marx angesprochen hat.²⁶ Religion kann nur mit Religion kritisch verhandelt werden. Auch Hans H. Hiebel, der sich vornimmt, eine etwas andere Kapitallektüre anhand der Metaphern von Karl Marx vorzulegen, unterschätzt die Bedeutung des religionswissenschaftlichen Begriffs Fetischismus, wenn er seine Verwendung bei Marx lediglich als „kritisch-satirisch“ begreift.²⁷ Doch damit nimmt er der Fetischmusanalyse ihre entscheidende Pointe. Denn beim Fetischismus handelt es sich keineswegs um eine „kritisch-satirische“ oder gar nur bildliche Begrifflichkeit, sondern um eine wertende Analyse tatsächlicher Verehrung von Göttern, die eine reale Macht über Menschen ausüben. Marx behauptet nämlich nicht, dass der Kapitalismus wie eine Religion zu verstehen sei. Ihn interessieren die irdischen Götter und von ihnen sagt Marx: „... in diesem Sinn haben alle Götter, sowohl die heidnischen als christlichen, eine reelle Existenz besessen. Hat nicht der alte Moloch geherrscht?“ (MEW 40: 370). Die Pointe der analytischen Kategorie des Fetischismus ist, dass „Moloch herrscht“ und der Kapitalismus eine destruktive Religion ist, die Menschenopfer einfordert. Dabei vertritt Marx die Ansicht, dass der moderne Götzendienst des Kapitalismus vielleicht noch ärger sei als der archaische: „Man hat ein Idol aus diesen Metallen (Gold und Silber) gemacht ... um sie zu Gottheiten zu machen, denen man mehr Güter und wichtige Bedürfnisse und sogar Menschen geopfert hat und immer noch opfert, als jemals das blinde Altertum seinen falschen Göttern geopfert hat“ (MEW 13, 103). Für Marx gehört die Verehrung destruktiver Götter also keineswegs einer bereits überwunden geglaubten vormodernen oder unaufgeklärten Epoche der Menschheitsgeschichte an. Marx meint „die Unterwerfung des Menschen unter die Ansammlung seiner eigenen Geschöpfe, die er im Rahmen der Gesellschaft hergestellt hat. Nur mit dem Unterschied, dass sie nicht nur in seiner Vorstellung herumgeistern, sondern real existieren.“²⁸ Sie sind „in diesen Zeiten der Anbetung des Mammon“ (MEW 13, 203) real und höchst wirksam.

Spätestens mit dem Fall der Berliner Mauer scheint der Marxismus vollends erledigt zu sein. Doch gerade dann kündigte sich eine neue Weise an, über den Kapitalismus als

²⁶ o hat der bedeutende Marxforscher Louis Althusser diesen zentralen Aspekt des Fetischismus in der marxischen Kapitalismusanalyse abgelehnt. Vgl. dazu: Lukas Egger, Der „schreckliche erste Abschnitt“. Zu Louis Althussters Kritik an der marxischen Werttheorie, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 188, 47. Jg. 2017, Nr. 3, 435–452.

²⁷ Hiebel, Die Metaphern des Karl Marx, 202.

²⁸ Jürgen Neffe, Marx, der Unvollendete. München 2017, 411.

Götzenkult zu sprechen, und zwar dort, wo man es nicht erwartet hätte. Die Kirchen des Südens und mit ihnen Papst Franziskus greifen das zentrale Element der Kapitalismuskritik von Marx auf: den Fetischcharakter des Kapitalismus.²⁹ Die ökumenische Einmütigkeit ist von kirchengeschichtlichem Rang. So kritisiert der Lutherische Weltbund 2003 auf seiner Zehnten Vollversammlung in Winnipeg genauso wie auch der Reformierte Weltbund 2004 in Accra den Kapitalismus als Götzendienst. Die Zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates 2013 in Busan verlangt es als Aufgabe der Mission, dass sie „sich dem Götzendienst in der freien Marktwirtschaft widersetzt“. Über das Wirtschaftssystem sagt Papst Franziskus: „Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1–35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.“ (Evangelii Gaudium Ziff. 55)³⁰ Dieser Götzendienst ist eine Form der Herrschaft über den Menschen. Entsprechend spricht Papst Franziskus von der Unterwerfung des Menschen unter die „sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems“ und kritisiert das Geld als einen Götzen, der „statt der Menschheit zu dienen, über sie herrscht, sie tyrannisiert und terrorisiert“. Die Folge sei eine Wirtschaft, die „dem Götzen Geld den Menschen als ein Opfer vor die Füße“ legt. Die Kirchen denunzieren mit Marx in aller Entschiedenheit das gegenwärtige Wirtschaftssystem als den mörderischen Kult eines Götzendienstes, bei wie in Zeiten des Molochs Menschen geopfert werden.

Diese Unterwerfung spricht Papst Franziskus an, wenn er im Zusammenhang des Fetischs von einer „Diktatur“ spricht, oder wie es im Bekenntnis von Accra des Reformierten Weltbundes heißt, dass eine „absolute Gefolgschaft“ verlangt werde. Die Götzenkritik ist deshalb eine kritische Analyse in biblisch-theologischer Sprache.

Die Theologie und insbesondere die Theologie der Befreiung verdanken es Karl Marx, die Aktualität der prophetisch-biblischen Götzenkritik entdeckt zu haben und den Kapitalismus als moderne Gestalt jenes Götzendienstes begreifen zu können, den die Propheten der Bibel als Baal, Moloch oder Mammon kritisierten. Die moderne kapitalistische Gesellschaft mag sich selbst säkular und religionslos begreifen. Doch unter der Fetischismusperspektive wird die vermeintliche Säkularität der Moderne als Götzendienst entlarvt und das Bewegungszentrum des Kapitalismus als eine destruktive Religion analysiert.

Der biblische Gott und die Praxis der Gerechtigkeit

Von 1848 an wurden die revolutionären Bestrebungen der Handwerker- und Arbeiter-

²⁹ Franz Segbers, Simon Wiesgickl, Die große Ökumene der Kirchen gegen den Kapitalismus. Von den Rändern ins Zentrum, in: Franz Segbers/Simon Wiesgickl (Hg.), Diese Wirtschaft tötet. Kirchen gegen Kapitalismus, Hamburg/Oberursel, 2015, 10–25; Franz Segbers, Theologische Aufklärung über den Kapitalismus als Religion. Ein kapitalistisches Glaubensbekenntnis, in: Kapitalismus als Religion. Dokumentation von Beiträgen des Seminars auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013, PAPERS 4/2015, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2015, 21–40.

³⁰ Abgedruckt in: Franz Segbers, Simon Wiesgickl (Hg.), Diese Wirtschaft tötet. Kirchen gegen Kapitalismus, Hamburg/Oberursel, 2015, 238–242.

bewegung mit dem Atheismusvorwurf bekämpft. Nicht vorrangig die Bindung an die herrschende Klasse, sondern spezifische theologische und ordnungstheologische Gründe waren es, die den Widerstand gegen die aufkommende Arbeiterbewegung durch die Kirchen motivierte. Wer gegen die herrschende Ordnung aufstand, der stand zugleich gegen eine von Gott gegebene Ordnung auf. Die Zweiteilung in Regierende und Regierte, zwischen oben und unten war eine theologisch legitimierte Grundordnung. Revolution war eine Selbstermächtigung gegen Gottes Ordnung und deshalb Atheist. Von Beginn an haben sich die sozialistische Arbeiterbewegung und die Kirchen mit der Atheismusfrage verknüpft und notwendige Allianzen angesichts der sozialen Verhältnisse verbaut.

Die herrschende Religion, die er als Religion der herrschenden Staatskirche wahrnahm, ist eine Religion des Opiums. Diese Religionskritik nimmt Marx die Kategorien der jüdisch-rabbinischen Theologie erst. Deshalb kann der aus Trier stammende Biograf von Marx Heinz Monz sagen: Karl Marx gibt dort, wo er als Atheist auftritt, eine „Antwort auf das, was der wirkliche Gott in dieser Situation erwarten konnte“³¹. Der biblische Gott ist keine geschichtslose, metaphysische oder ontologische Größe, sondern ein Gott des Exodus, der aus der Sklaverei befreit. Deshalb steht auch in der jüdisch-rabbinischen Theologie das Tun der Gerechtigkeit im Mittelpunkt. Diese Praxis ist nicht nur wichtiger als der Glaube, sondern sie ist der Glaube an den Gott der Bibel. Denn Gerechtigkeit ist der biblische Name für Gott. Das unterscheidende Kriterium für Gott



Drei-Ländertreffen Rorschach

wird in Psalm 82, 3f. so beschreiben: „Verhelft zum Recht den Geringen und Waisen, dem Elenden und dem Bedürftigen schafft Gerechtigkeit! Befreit den Geringen und Armen, entreißt sie der Hand der Frevler!“

Humanität ist das universelle Kriterium, das an jeden Menschen zu legen ist, ob er sich theistisch, agnostisch oder säkular verstehen mag. Nur jener Gott kann kein falscher Gott sein, für den das höchste Wesen für den Menschen der Mensch ist, besonders der erniedrigte, geknechtete, verlassene, verächtlich gemachte Mensch. Das ist der Inhalt der biblischen Religion und auch des marxischen kategorischen Imperativs.

³¹ Heinz Monz, Gerechtigkeit bei Karl Marx, 204.

Das aber bedeutet, dass auch dort, wo Marx als Kritiker der Religion auftritt, er dies im Namen der Gerechtigkeit tut, die ein Name Gottes ist. Die herrschenden Kirchen waren im 19. Jahrhundert eine Kirche der Herrschenden.

Wie Leonhard Ragaz sagte: Das Christentum glaubte zwar an Gott, aber nicht an das Reich Gottes. Der Kommunismus entdeckte das Reich Gottes, aber glaubte nicht an Gott.³² Marx konzentrierte sich auf die Kritik der real existierenden irdischen Götter, die den Menschen unterdrücken. Eine Praxis der Gerechtigkeit, die herrschende Unrechtsverhältnisse überwinden will, ist eine Art und Weise der Verehrung des Gottes des Exodus. Wenn Marx die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kritisierte und eine Staatsreligion ablehnte, die Opium der Menschen ist, dann ist der marxische Imperativ, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (MEW 1: 385), gut biblisch.

*Franz Segbers, Dr. theol., em. Professor für Sozialethik an der Universität Marburg, Sprecher der Bundesarbeitsgemeinschaft Linke Christ*innen. Mailadresse: mail@franz-segbers.de.*

Ausgearbeitetes Referat, gehalten auf der Konferenz der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz, Rohrschach, am 26. Juni 2021.

³² Leonhard Ragaz, Von Christus zu Marx – von Marx zu Christus, Hamburg 1972, 197.

Zur sozialen Frage im Judentum – auf der Suche nach Gerechtigkeit

Von Jochi Weil-Goldstein

1. Zunächst etwas zur sozialen Frage im Judentum

Einige Begriffe: „Lieber Jochi, Dir muss ich ja nicht sagen, dass Recht und Gerechtigkeit nicht das selbe ist. Zedaka ist mehr Wohltätigkeit, da auf jemanden ausgerichtet, als Gerechtigkeit. Zedek ist Gerechtigkeit GANZ allgemein. Chok U mischpat sind Gesetz und Gerechtigkeit im Sinne eines Urteils. Beit hamischpat ist das Gericht, also ist vieles nicht so ganz klar in dieser quasi Vereinfachung.“

(Batja Guggenheim)

Nach Maimonides gibt es acht Stufen der Zedaka: Höchste Stufe: Dem Bedürftigen die Möglichkeit zu geben, sich selbständig zu ernähren (Hilfe zur Selbsthilfe). Es geht sowohl um Wohltätigkeit als auch um Recht (Gerechtigkeit). Das Geben an Bedürftige ist ein Muss.

Was heisst Zedaka konkret?

Wenn ich an einem Schabbat in der Synagoge an der der Löwenstrasse in Zürich zur Thora aufgerufen werde, also eine Aliah (Aufstieg) zu einem Teil im jeweiligen Wochenabschnitt erhalte, was eine Ehre bedeutet, muss ich also am Schluss eine Spende an das Sozialressort der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich leisten. Weitere Spenden sind erwünscht.

Es geht darum, sich um den Nächsten, besonders um den bedürftigen Nächsten, zu kümmern, was nur dann Sinn gibt, wenn ich dies mit dem Gebot der konkreten Nächstenliebe verbinde. Maimonides schreibt dazu: "Einander Liebe und Beistand zuwenden und Mitgefühl andeihen zu lassen ist einer der Hauptzwecke der Thora." (Führer der Verirrten 3.49)

Zedaka umfasst weitere Bereiche, so z.B:

- Besuche bei einsamen Menschen und ihnen Gesellschaft leisten
- Einkäufe während der Corona-Pandemie
- Teilnahme an Beerdigungen von einsamen Menschen, damit am Grab das Kadisch gesprochen werden kann.

Dies ist nur möglich, wenn bei modern-orthodoxen und orthodoxen Gemeinden mindestens zehn Männer anwesend sind, bei der Jüdisch Liberalen Gemeinde sind mindestens zehn Männer *und* Frauen notwendig.

2. Auf der Suche nach Gerechtigkeit

Diese Thematik begleitet mich seit Jahrzehnten, nein eigentlich mein Leben lang, aus universeller und aus jüdischer Sicht. Zwei zentrale Gedanken hierzu:

Zedek, Zedek tirduf. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit sollst Du verfolgen. (5. Buch Moses, Kap.16, 20). Ein Beispiel: Eigentum ist relativ. Eigentum kehrt zu seinem ursprünglichen Besitzer zurück. Rabbiner Josef Zwi Hertz erklärt dazu in einem Thorakommentar: „Die Institution des Jubeljahres war ein grossartiger Schutz gegen lebensschwächende Armut. Sie machte die Anhäufung von Häusern und Ländern in den Händen einzelner unmöglich, verhinderte die gesellschaftliche Verarmung und sicherte ein Geschlecht unabhängiger Grundbesitzer. Eine einzigartige Verbindung von Moral und Wirtschaftsleben.

„Das 5. Buch Mose gibt Mosches letzte Rede an das Volk Israel wieder, ehe er stirbt. Zu Beginn seiner Ausführungen erhalten wir einen Hinweis darauf, warum es viele jüdische Richter und Anwälte gibt. Mosche erinnert an seine Weisung, die er dem Volk schon in der Wüste einschärfte: ‚Hört eure Brüder an und richtet recht zwischen jedermann und seinem Bruder und dem Fremdling bei ihm. Ihr sollt beim Richten nicht die Person ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen und vor niemand euch scheuen; denn das Gericht ist Gottes‘ (1, 16–17). Mit Leidenschaft und geradezu als Schlachtruf legt Mosche seinem Volk ans Herz: ‚Der Gerechtigkeit und nur der Gerechtigkeit sollst du nachjagen‘ (16,20). ‚Das Wort »Zedek« (Gerechtigkeit) kommt im 5. Buch Mose 18-mal vor, das Wort »Mischpat« (Recht) 48-mal.“ Jüdische Allgemeine, 9.8.2019, von Rabbiner Salomon Almekias-Siegl, <https://www.juedische-allgemeine.de/religion/sinn-fuer-gerechtigkeit>.

Vor sehr langer Zeit soll ein Rabbiner gesagt haben: Die Welt beruhe auch drei Säulen, Emet – Mischpat – Schalom, Wahrheit – Recht – Friede. Hierzu gibt es eine interessante

Diskussion über eine „kleine“ Variante, die mir behagt: Emet – Mischpat we Schalom (we heisst und).

Die drei Begriffe werden zunächst je einzeln betrachtet und so angewendet. Nun zeigt in vielen Fällen in der Praxis, dass Recht und Friede graduell zusammenhängen, indem Kompromisse gesucht werden sollen. Das widerspricht jedoch der Forderung: Ohne Recht gibt es keinen Frieden und ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden. Das sind oft politische Forderungen. In der Praxis bin ich zufrieden, wenn gute Kompromisse gesucht und gefunden werden, die für die Beteiligten lebbar sind.

Raphael Bättel: „Die Stärke der Gerechtigkeit liegt in der Beziehung zu den Schwachen.“

Legende über die 36 Zaddikim, die Gerechten:

„Juden glauben, dass die Welt ohne Gerechtigkeit untergeht. Danach hat Gott 36 Gerechte in die Welt ausgesandt, also Menschen, die absolut gerecht sind.“

Fragen an Jochi (JW), gestellt von Arne Engeli (AE):

1) AE: „Gerechtigkeit sollst du verfolgen“. Du nennst als Beispiel dazu „Eigentum ist relativ“ und erwähnst das Jubeljahr (das alle 50 Jahre stattfinden soll). Dann sollten die Israeliten ihren untergebenen Volksangehörigen einen Schuldenerlass gewähren, ihnen ihr Erbland zurückgeben und die Schuldklaverei aufheben. Entwicklungspolitische NGO's wie Brot für alle und Fastenopfer haben das aufgegriffen und forderten eine umfassende Entschuldung für Entwicklungsländer. Du hast in jungen Jahren in Israel einem Kibbuz gearbeitet, in dem es kein Privateigentum gab. Wie hast du diese (sozialistische) Wirtschaftsordnung erlebt?

JW: Damals als echt sozialistisch, so wie es mir im Hashomer Hatzair, der jüdisch-zionistisch-sozialistischen Jugendorganisation in Zürich, vermittelt wurde. Grundsätzlich lebten im Kibbuz Magen an der Grenze zum Gazastreifen alle unter den gleichen Bedingungen.

AE: Wurde sie religiös begründet?

JW: Es gibt eine kleinere Kibbuz-Bewegung, in der orthodox gelebt wird. In der Kibbuz-Bewegung des Hashomers nicht, diese ist säkular ausgerichtet.

AE: Ist sie gescheitert?

JW: Ja, in der ursprünglichen sozialistischen Form. Schon in meiner Jugendzeit befand sich die Kibbuz-Bewegung zunehmend in einer Krise.

AE: Warum?

*JW: Kibbuzim sind sozialistische Inseln in der kapitalistischen Marktwirtschaft. Junge Menschen verliessen schon vor langer Zeit nicht selten ihren Kibbuz, um z.B. an israelischen Universitäten zu studieren und unter gleichen Bedingungen wie andere Israelis angenehm und vergnüglich zu leben. Zum Teil liessen sie sich durch den Konsum verführen ... Seit mehreren Jahren ist zu beobachten, dass Menschen aus Städten (wieder) in Kibbuzim leben zu wollen, die jedoch mehr auf die privaten Bedürfnisse ausgerichtet sind, z.B. verdienen viele Bewohner*innen ihren Lebensunterhalt ausserhalb und bezahlen im Kibbuz für die Mieten und Infrastruktur etc.*

AE: Bleibt „Gemeineigentum“ trotzdem für dich eine Vision?

JW: Da bin ich mir unsicher. Im religiösen Judentum ist Eigentum erlaubt, allerdings ohne

Spekulation. Ich setze auf Genossenschaften aller Art, z.B. Wohnungen, in der Landwirtschaft, Produktion.

2) AE: „Recht und Frieden gehören zusammen“ – „Ohne Gerechtigkeit kein Frieden“. Du engagierst dich sehr für Gerechtigkeit und Frieden im Konflikt Israel-Palästina. Welches sind deine Erfahrungen in diesem Konflikt?

JW: Über 40 Jahre arbeite ich am Brückenbau (JW spricht von kleinen Brücken: Brücklein) zwischen jüdischen und palästinensischen Menschen hier und vor Ort. Da waren immer wieder Hoffnungen auf eine Zwei Staaten-Lösung, die seit längerer Zeit im doppelten Sinne verbaut ist, einerseits durch den weiter fortschreitenden Bau und Ausbau von Siedlungen in der Westbank und in Ostjerusalem sowie durch Mauern und Sicherheitszäune, andererseits in den Köpfen und Herzen vieler Israelis.

AE: Welche Schritte wären dort jetzt dringend nötig?

JW: Erstmals seit Jahrhunderten verfügen Juden/Jüdinnen in Israel zunehmend über Macht, vor allem militärisch, woran sie festhalten und diese gegebenenfalls mit der verfügbaren Härte einsetzen werden. Nach so langer Unterdrückung und Verfolgung können die meisten mit dieser Machtfülle kaum adäquat umgehen. Davon zeugt auch die verbreitete Haltung, wonach Araber nur die Sprache der Gewalt verstünden.

*Bei der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Israel müsste sich ein Unrechtsbewusstsein gegenüber dem entwickeln, was Palästinenser*innen seit Jahrzehnten bis heute durch die Besatzung täglich angetan wird. Doch wer von uns gibt denn schon gerne zu, dass er / sie Unrecht getan hat und weiterhin tut ...*

Vor allem: Die Besatzung – der „Elefant im Raum“, den nur wenige ansprechen – muss endlich beendet werden! Doch wie?

3) AE: „Gott hat 36 Gerechte in die Welt ausgesandt.“ Nach Hanna Ahrendt fiel die Welt ohne die Anwesenheit dieser Gerechten in Scherben. Ihre kompromisslose Moralität sei gefordert in einer Zeit, wo die Politik in weiten Teilen der Welt eine neue Stufe der Kriminalität erklimmen habe.

JW: Der orthodoxe Rabbiner Dr. Elijah Tarantul schrieb mir am 9.5.21:

„Beginnen wir mit den Quellen: Im Talmud Bawli Sanhedrin 92 ist die Rede von Gerechten (Tzaddikin), deren Gerechtigkeit die Existenz der Welt ermöglicht (wegen diesen Gerechten besteht die Welt weiter). Die Zahl 36 ist nicht in den Stein gemeißelt, ganz im Gegensatz zu der klar zur Sprache gebrachten Vorstellung, dass unter diesen Gerechten Juden und Nichtjuden sind. Die Zahl 36 wird ausdrücklich in Talmud Bawli Sanhedrin 97 erwähnt, aber dort wird nicht klar gesagt, ob es Juden oder Heiden sind. Die Idee, dass es nicht nur Juden sein müssen, kommt meiner bescheidenen Meinung nach klar zum Ausdruck.“

AE: Ist das nicht ein Grund zur Hoffnung, dass Gott immer wieder solche Menschen aussendet?

JW: Ja, das ist für mich als ein „Nanonomillimeterarbeiter“, der grundsätzlich in paradoxer Hoffnung lebt, auch so.

AE: Wenn Menschen wie wir sich für Gerechtigkeit einsetzen, stehen sie also „mit Gott im Bunde“?

Ja, wenn es denn Gott überhaupt gibt. Angesichts des enormen Elends auf Erden – aufzählen mag ich erst gar nicht – ver-zweifle ich immer wieder. Und dennoch.

AE: Sind sie sozusagen „Wegmacher“ für das kommende Reich Gottes und seine Gerechtigkeit?

JW: Ja, die Hoffnung auf kommende Generationen, die vielleicht aus unseren Fehlern etwas lernen werden und dem Reich Gottes Raum zur Entfaltung bieten, bleibt.



Jochi Weil, Mitglied im Vorstand der RESOS und Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich ICZ. In jungen Jahren Lehrer, dann Mitarbeit in der Arbeitsgruppe für Strafreform an der HSG, über 30 Jahre Mitarbeit bei „medico international schweiz“ mit Projekten in Israel/Palästina, Mitbegründer der Kampagne Olivenöl aus Palästina.

Die soziale Frage im Islam

Von Nusejba Fetai-Medii und Lejla Medii

Soziale Probleme sind laut Axel Grönemeyer das Produkt moderner Gesellschaften. Die neuen Herausforderungen in unserer modernen Gesellschaft führen zu neuen sozialen Problemen, die neue Bearbeitung und Lösungen benötigen. Auch der Islam kennt und nimmt sich sozialen Problemen und Fragen an.

Zum Beispiel:

- Armut
- Vereinsamung und Care-Arbeit
- Klimagerechtigkeit
- Zinsen

Armut

Einer der fünf Säulen im Islam ist die „Pflicht-Abgabe“ also die Zakat/Spende. Definition:

Zakaah als „ein genau festgelegter Anteil der Vermögensmasse“.

Zakaah als „aktive Handlung des vorgeschriebenen Abgebens“.

„Die Zakaah-Mittel sind ausschließlich bestimmt für die Mittellosen, für die Bedürftigen, für die Zakaah-Beauftragten, für diejenigen, deren Herzen gewonnen werden sollen für die (Befreiung von) Sklaven, für die (Entschuldung der) Schuldner, auf Allaahs Weg und für den (in Not geratenen) Reisenden. (Dies ist) eine Verpflichtung von Allaah. Allaah ist allwissend, all-weise.“ (Sure 9, Ayat 60).

Die regelmäßigen Spenden und Zakat wirken der Armut monetär entgegen.

Vereinsamung und Care-Arbeit

Im Islam wird die Care-Arbeit sehr hochgeschrieben. Sich um die Kinder, Waisenkin-

der, ältere Menschen, kranke Menschen, vereinsamte oder in Not geratene Menschen zu kümmern ist eine edle Tat. Sie wird tatsächlich (wie eben in der Gegenwartsgesellschaft auch) nicht monetär entgolten.

Die Arbeit wird im Islam auf einer anderen Art und Weise gutgeschrieben, die wie es im Glauben vom Islam ist, erst im Jenseits zu Gute kommt.

Hadith: „Ich und einer, der sich einem Waisenkind annimmt, gleichen, ob er mit mir verwandt ist oder nicht, dem Zeigefinger und Mittelfinger. In solch einer Nähe werden wir im Paradies zusammen sein.“

Es gibt zahlreiche islamische Hilfsorganisationen, die sich finanziell um Waisenhäuser oder in Not geratene Menschen kümmern (Islamic Relief, Swiss Barakkah, usw.)

Klimagerechtigkeit

Sich um das Klima, die Natur und unsere Umwelt zu kümmern ist eine Pflicht im Islam. So ist es uns nicht gestattet in Massen zu konsumieren, zu essen oder verschwenderisch zu leben.

Eine muslimische Organisation hat sich aber dem Thema professionell und interdisziplinär angenommen. „NourEnergy“ ist die erste muslimisch-deutsche Organisation für Nachhaltigkeit und Umweltschutz. Als gemeinnütziger Verein fördern wir die Technik der Erneuerbaren Energien.

„Nour“ bedeutet im Arabischen Licht und dieser Name ist bei uns Programm: Wir bringen mit unseren Projekten „Nour“-„Energy“.

Sie haben bisher schon viele und sehr erfolgreiche Projekte lanciert. 2017 starteten zwei Studentinnen bei NourEnergy mit einer innovativen Idee, um den Ramadan möglichst ohne Plastikkonsum zu meistern: Aktion #RamadanPlastikfasten. Diese Aktion kam in der muslimischen Community sehr gut an. Immer mehr Gemeinden, muslimische Hochschulgruppen und Freundeskreise veranstalten seither nachhaltige Fastenbrechen.

Es gibt Projekte wie Ramadan Plastikfasten, Green Iftar, Zerowaste Iftar und zwei Moscheen werden mit Solarenergie versorgt.

Zinsen

Das Zinsverbot beruhte auf der Überlegung, dass insbesondere durch Zinseszins ein exponentielles Wachstum eintritt, durch das Schuldner in den Ruin getrieben werden. Dem Schuldnerschutz dienen deshalb gesetzliche Höchstzinsen. Der Zinsertrag soll gespendet werden.

Nusejba Fetaj-Medii, Sozialarbeiterin, und Lejla Medii, Juristin, sind Muslimas aus Rorschach. Sie haben als Gästinnen an der Tagung teilgenommen, uns die albanische Moschee in Rorschach gezeigt und den abgedruckten Vortrag gehalten.



Die ökumenische Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung – heute

Christen und Kirchen engagieren sich für Gerechtigkeit

Von Arne Engeli

Die Triade „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ wurde 1983 an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver als Leitlinie für das gesellschaftliche Handeln von Christen und Kirchen formuliert. Bemerkenswert ist die Reihenfolge: Erst Gerechtigkeit, dann Frieden, denn „Frieden ist Frucht der Gerechtigkeit“. Drei Europäische Ökumenische Versammlungen konkretisierten diese Leitlinie, 1989 in Basel, 1997 in Graz und 2007 in Sibiu/Rumänien.

Ich war bei den ersten beiden Versammlungen in Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit engagiert. Die drei Leitsterne überzeugten mich. Im April 1983 hatte ich in Dresden als Beobachter der Konferenz Europäischer Kirchen Einblick in die vorbereitende Versammlung der DDR-Kirchen für Basel. Von dieser Versammlung gingen die entscheidenden Anstöße zur Friedlichen Revolution im Herbst 1989 aus.

An Pfingsten 1989 trafen sich in Basel 700 Delegierte aller Konfessionen Europas: Protestanten, Katholiken, Orthodoxe, Methodisten. Es war das erste Treffen der europäischen Christenheit seit der Reformation. Eine Zeit grosser Hoffnungen. Die Vorstellung vom gemeinsamen Haus Europa gab Anlass, eine Art ‚Hausordnung‘ zu entwerfen. Das Schlussdokument „Frieden in Gerechtigkeit“ wurde fast einstimmig verabschiedet. Darin heisst es u.a.:

„Wir Delegierten der europäischen Kirchen verpflichten uns im Gehorsam gegenüber dem Evangelium, uns für eine neue Weltwirtschaftsordnung einzusetzen, zugunsten der Armen, Unterdrückten und Machtlosen.

Flüchtlinge und Wanderarbeiter sind als Brüder und Schwestern auf- und anzunehmen.

Europäische Kirchen und Christen sollten alles in ihrer Macht Stehende tun, um die Grundursache ihrer schlimmen Lage zu beseitigen.

Wir betrachten es als Skandal und Verbrechen, dass jährlich Millionen von Menschen in einer Welt verhungern, die genügend Güter hat und genug Nahrungsmittel für alle haben könnte (...) Wir werden uns für eine neue Weltwirtschaftsordnung einsetzen.

Jede Diskriminierung von Frauen soll beseitigt werden. Sie sind vor Gewalt zu schützen.

Der Export von Waffen in Konfliktgebiete soll eingestellt werden.

Dringend sind Massnahmen, die dem Treibhauseffekt entgegen wirken, den Regenwald und die Vielfalt der Arten erhalten.

Alle fordern wir auf, einen neuen Lebensstil anzunehmen, der der Umwelt so wenig Schaden wie möglich zufügt. Das bedeutet: weniger Energie verbrauchen, öffentliche Verkehrsmittel benutzen, weniger Abfall erzeugen.“

Diese Forderungen sind auch heute, mehr als 30 Jahre später, noch aktuell. Sie sind eine Herausforderung für die Kirchen, für uns. Ich nehme sie im Folgenden der Reihe nach auf.

Markus Mattmüller über das Basler Dokument: «Einem religiösen Sozialisten lacht das Herz im Leibe (...) das ist eine längst fällige Absage an das rein innerliche Christentum, ein Bekenntnis zum Glauben an das Reich Gottes für diese Erde» (Neue Wege 2/89).

1. Menschenrechte sind universell, sie gelten auch für Flüchtlinge

Die aktuelle Situation der Flüchtlinge an der Südgrenze Europas verleugnet die Forderung, sie als Schwestern und Brüder aufzunehmen. Täglich ertrinken auf dem Mittelmeer durchschnittlich zehn Menschen auf der Flucht. Im Lager Moria leben 13.000 Flüchtlinge in Zelten auf einem alten Schiessplatz, der mit Blei verseucht ist, schutzlos Überschwemmungen und Corona ausgesetzt.

„Eine Hölle inmitten von Oliven Hainen“ beschreiben Aktivist:innen, die dort Hilfe leisten, die Lage. Was dort geschieht, ist eine Schande.

Eine Schande für Europa ist auch, was sich in Kroatien an der Grenze zu Bosnien abspielt. Flüchtlinge, die um Asyl bitten, werden von Polizisten geschlagen, ausgeraubt und nachts zurück über die Grenze 'gepusht', auch Kinder, Schwangere, Behinderte. «Frontex ausser Kontrolle», titelte «Solidarité sans frontières». Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat die Zustände als unhaltbar eingestuft. Die Schweiz ist mitverantwortlich. Sie ist an Frontex beteiligt und hat eben den Beitrag von 14 auf 61 Millionen Fr. pro Jahr erhöht. Beschämend ist auch die Situation in einigen Bundesasylzentren der Schweiz. Unlängst wurde bekannt, wie Flüchtlinge von Securitaswächtern schikaniert, gedemütigt, geschlagen werden.

Moria heisst nicht nur die griechische Insel, sondern auch der Berg, auf dem Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Da griff Gott ein und machte Abraham klar, dass er kein Menschenopfer will. Europa aber meint, es sei um unseres Wohlstandes wegen nötig, Menschen opfern zu müssen. Vergessen ist: Menschenrechte gelten für alle, sie sind universell.

Auf dem Berg Moria hat Gott eingegriffen. Wer greift heute ein zugunsten der Flüchtlinge?

Es sind Menschen auf Rettungsschiffen wie die Sea Watch, die auf dem Mittelmeer Flüchtlinge in Not aufnehmen. Oft können sie keinen Hafen anlaufen, die mutige Crew muss mit langen Haftstrafen rechnen. Dabei wäre nach internationalem Seerecht jedes Schiff verpflichtet, bei Seenot zu Hilfe zu eilen. Die Evangelische Kirche Deutschland hat jetzt zwei Rettungsschiffe angeheuert. Der Kirchentag hatte erklärt: «Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt».

Einzugreifen versucht hat in der Schweiz der Osterappell „evakuierenJETZT“. 132 Organisationen und 50.000 Menschen haben den Bundesrat aufgefordert, Menschen aus den griechischen Flüchtlingslagern zu evakuieren. 36 Städte und Gemeinden erklärten sich bereit, diese bei sich zu beherbergen. Aber die Angebote verhallen in Bern ungehört.

Die Präsidentin der Zürcher katholischen Kirche ermahnt: „Die Aufnahme von Menschen auf der Flucht gehört zur DNA der Kirchen, zu ihrem Grundauftrag.“

Kirchen haben in verschiedenen Städten an die 44 000 Flüchtlinge erinnert, die in den letzten 25 Jahren Opfer der Festung Europa geworden sind. Vor drei Wochen wurden in der Leonhardskirche St. Gallen während 24 Stunden ihre Namen in Erinnerung gerufen und auf Banner geschrieben. Beim Schreiben der Namen spürten wir Schmerz und Wut über dieses Elend und unser Versagen. Wir sind herausgefordert zur Solidarität. Kirchen, auch wir, müssen vom Bund weiterhin beharrlich eine grosszügige Aufnahme von Flüchtlingen fordern. Ein Vorstoss in beiden Räten verlangt jetzt, dass das Botschafts asyl wieder eingeführt wird. Damit würden jene sicher einreisen können, die auf einer Schweizer Botschaft einen positiven Bescheid erhalten.

Eingegriffen haben auch Leute wie Anni Lanz oder Lisa Bosia. In zivilem Ungehorsam haben sie Flüchtlinge über die Grenze in Sicherheit gebracht. Sie wurden verurteilt – wie seinerzeit Polizeikommandant Paul Grüniger. Später wird man sie ehren und rehabilitieren.

2. Hunger ist ein Skandal – Arm und Reich

Die Corona-Pandemie hat die Lage in den Entwicklungsländern verschärft. Man spricht bereits von einer „Hungerpandemie“. Die Welthungerhilfe warnt: „Das 21. Jahrhundert droht zum Hungerjahrhundert zu werden. Jeder sechste hat nicht ausreichend zu essen.“ „Das eigentliche Problem des Welthungers ist“, schreibt der Ökonom und Nobelpreisträger Amarty Sen, im Armenhaus Westbengalen geboren, „dass man den Hunger hin- nimmt, statt ihn in den Mittelpunkt der Ökonomie zu stellen“. Oder wie es Jean Ziegler sagt: „Wir lassen sie verhungern“.

Auch Bundesrätin Simonetta Sommaruga braucht deutliche Wort: „Die afrikanischen Staaten wurden aus der Kolonialisierung entlassen, doch die Ausbeutung geht unvermindert weiter“. Jedes Jahr fliessen illegale Gelder von Entwicklungsländern in Industrieländer in der Höhe von 1000 Milliarden US-Dollar – das ist 8 x so viel, wie die Industrieländer an Entwicklungsgeldern zahlen, so ein Washingtoner Forschungsinstitut. Dazu kommt noch die legale Steuervermeidung globaler Konzerne. Diese kosten die Entwicklungsländer weitere 200 Milliarden US-Dollar.

Die Ausbeutung bekämpfen wollte die Konzernverantwortungs-Initiative. Sie wurde auch von Kirchen und Hilfswerken mitgetragen. Diese Einmischung in die Politik soll ihnen in Zukunft untersagt werden. Hilfswerke dürfen jetzt Beiträge der DEZA nicht mehr für ihre Informations- und Bildungsarbeit im Inland verwenden. Im Kantonsparlament St. Gallen wollte man den Kirchen politische Neutralität verordnen, die Motion wurde aber abgelehnt.

„Die Reichen werden reicher – die Armen zahlreicher“.

Auch bei uns in der Schweiz ist die Schere zwischen Reich und Arm zu gross. Die Vermögen sind ungleicher verteilt als in USA. Das Vermögen der 300 reichsten Schweizer hat sich in den letzten 24 Jahren verfünffacht. Die Vermögen werden zudem steuerfrei vererbt. Das führt zu einer Ballung nicht nur von wirtschaftlicher, sondern auch von politischer Macht. Das ist gefährlich für die Demokratie. „Die Schweiz gleicht einem Feudal-

staat“, moniert Hans Kissling, ehemaliger Zürcher Chefstatistiker. Er fordert eine nationale Erbschaftssteuer. Einen anderen Ansatz verfolgt die Mikrosteuer-Initiative, für die zur Zeit Unterschriften gesammelt werden. Sie will die bargeldlosen Finanzgeschäfte besteuern.

3. Care-Wirtschaft

„Wieso gibt es für Pflegende Applaus, aber für die Swiss Geld?“

Wenn die Ökonomie als Sorge-Wirtschaft verstanden würde, brächte das Frauen, die sich für Familie und Haushalt sorgen, mehr Gerechtigkeit. Ökonomie heisst im Griechischen wörtlich: Gesetz des Haushaltens. Die Theologin Ina Praetorius schrieb dazu in unserer Zeitschrift *Neue Wege* (9/2000): „Wirtschaften bedeutet nichts anderes, als dass die Menschen tätig dazu beitragen, dass alle bekommen, was sie zum Leben brauchen“. Diese Zweckbestimmung stehe zwar etwa so in den Lehrbüchern der Ökonomie, aber ab Seite zwei sei dann nicht mehr von Befriedigung der Bedürfnisse die Rede, sondern vom freien Spiel von Angebot und Nachfrage im Markt. Die Sorge für die Familie, das Haushalten, die Freiwilligenarbeit gelten nicht als Teil der Wirtschaft. Diese Tätigkeiten und auch die Ressourcen der Natur werden als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Care-Sektor, wie es englisch heisst, ist aber ebenso wichtig: 2013 wurde in der Schweiz 14% mehr Zeit für unbezahlte als für bezahlte Arbeit aufgewendet.

„Wirtschaft ist Care“ ist Thema der nächsten Frauensynode am 4. September in Sursee. Es wird u.a. über ein bedingungsloses Grundeinkommen diskutiert als ein möglicher Schritt dazu.

4. „Wer Waffen sät, wird Flüchtlinge ernten“

So hiess unser Slogan am Internationalen Bodensee-Friedensweg. In keiner anderen Region gibt es so viele Waffenschmieden wie rund um den Bodensee: 18, die alle Waffen exportieren, auch in Kriegsgebiete. Dort schlagen sie Menschen in die Flucht. Der Bundesrat wollte die Waffenausfuhr auch in Länder erlauben, in denen Bürgerkrieg herrscht. Dagegen wurde eine Initiative eingereicht, die – so hoffen wir – vom Parlament jetzt umgesetzt wird.

Unverständlich ist der Entscheid des Bundesrates, den UNO-Vertrag zum Atomwaffenverbot vorläufig nicht zu unterzeichnen. Seine Argumentation: Die Schweiz sei vielleicht einmal froh, wenn der NATO-Atomschirm sie beschütze. Das Parlament aber und verschiedene Städte verlangen die rasche Unterzeichnung. Auch in NATO-Staaten mehrten sich die Stimmen, die den Atomwaffenverbotsvertrag unterzeichnen wollen.

Selbst wenn die Waffen, Panzer und Bomben nie eingesetzt werden, wirken sie zerstörend. Die ungeheuren Summen, die in die Rüstung investiert werden, fehlen jetzt zur friedlichen Entwicklung der Welt. „Die Bomben fallen jetzt“, brachte es die Theologin Dorothee Sölle auf den Punkt.

Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten. In den acht Jahren, in denen ich als HEKS-Programmbeauftragter während und nach dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien tätig war, hat sich meine Überzeugung gefestigt, dass es niemals mehr einen

Grund geben kann, einen Krieg zu rechtfertigen – die physischen und psychischen Folgen sind zu schrecklich und belasten Generationen.

5. Klimagerechtigkeit

Ich zitiere dazu die St. Galler Nationalrätin Claudia Friedl aus ihrer Rede für den Bodensee-Friedensweg: „Die Erde kocht und wir heizen weiter kräftig ein. In den Ländern hier rund um den Bodensee verursacht eine Person durch ihren Konsum jedes Jahr 14 Tonnen klimaschädliches CO². Am anderen Ende der Liste sind die Länder des globalen Südens. Eine Person in Guinea oder Ruanda verursacht durch ihren Konsum weniger als 1% unseres Ausstosses. Die Industrieländer produzieren nicht nur aktuell viel mehr CO², wir blasen es bereits schon seit über hundert Jahren ununterbrochen in die Atmosphäre.“

Der Klimawandel ist nicht gerecht. Während wir hier bei uns die Möglichkeiten haben, uns einigermaßen davor zu schützen, sieht es bei den Ländern des Südens anders aus. Die Folgen sind eine enorme Verknappung des Süsswassers, ein Rückgang der Ernten, eine markante Zunahme von Stürmen und Flutkatastrophen. Das UN-Klimabüro geht davon aus, dass bis in 30 Jahren 150 Millionen Menschen zu Klimaflüchtlingen werden.

Wir müssen dafür sorgen, dass die Industrieländer ihr Versprechen halten, welches sie am Pariser Klimagipfel abgegeben haben: Den Entwicklungsländern jährlich 100 Milliarden Dollar zusätzlich zu den bisherigen Entwicklungsgeldern für die Bekämpfung des Klimawandels zur Verfügung zu stellen. Machen wir die Klimapolitik enkeltauglich.“

Ob wir das rechtzeitig schaffen? Wir steuern als Weltgemeinschaft wie seinerzeit die Titanic auf Eisberge zu. Helfen wir mit, dass die warnenden Stimmen diesmal gehört werden.

6. Eine neue Weltwirtschaftsordnung

Diese war 2004 Thema der Versammlung des Reformierten Weltbundes in Accra/Ghana. Sie tagte in jener Kirche, in der einst Sklavenhändler Gottesdienst feierten, während unten im Keller Sklaven auf ihren Transport nach Amerika warteten. In der Schlusserklärung von Accra heisst es

„Die Kirchen hören die Schreie ihrer Brüder und Schwestern rund um den Erdkreis. Die tieferen Wurzeln der massiven Bedrohung des Lebens sind vor allem das Produkt eines ungerechten Wirtschaftssystems. Die neoliberale Ideologie tritt mit dem Anspruch auf, alle Lebenssphären beherrschen zu wollen und verlangt absolute Gefolgschaft, was einem Götzendienst gleichkommt.“

Im Gegensatz zur Berner Kirche trug die Zürcher Kirche diese Erklärung nicht mit, sie sei schlicht „ideologisiert und unbrauchbar“ (Willy Spieler, Neue Wege 10/2004). Auch auf katholischer Seite sind immer wieder wirtschaftskritische Signale zu vernehmen. Papst Franziskus fasste sie zusammen: „Diese Wirtschaft tötet“.

Wie kommen wir zu einem anderen Wirtschaftssystem? Zwei Hinweise:

Roger de Weck schreibt: „Wer nach einem anderen Kapitalismus forscht, muss bei dessen Grundlagen ansetzen: dem Eigentum (...) Die Güter der Erde gehören nicht denjenigen, die sie sich zuerst aneignen, sondern sind allen Menschen gewidmet. Privates Eigentum ist nur geliehen; wer es nutzt, hat sich nach dem Gemeinwohl zu richten“. Ein

aktuelles Beispiel: In Berlin werden Unterschriften gesammelt für eine Enteignung und Vergesellschaftung großer Immobilien-Gesellschaften, die die Mietzinse in die Höhe treiben. Man stützt sich auf Art. 15 des Grundgesetzes „wonach Grund und Boden“ „zum Zweck der Vergesellschaftung“ in Gemeineigentum überführt werden können. Die neoliberale Privatisierungswelle soll rückgängig gemacht werden.

Andere wie Sozialethiker Arthur Rich setzten auf Mitbestimmung der Mitarbeitenden in Betrieb und Unternehmen oder wie der Ökonom Ota Sik auf Mitarbeitergesellschaften. Ich habe ein solches Unternehmen in England besucht, Scott-Bader Co. Ltd. Bader, ausgewanderter Schweizer und bekennender Quäker, schenkte sein Chemie-Unternehmen 1951 den Mitarbeitenden. Der Betrieb mit 650 Angestellten beruht noch heute auf den Grundsätzen der gleichen Teilhabe und Partizipation – und floriert. In einer Krise, so wurde mir gesagt, werden keine Mitarbeiter entlassen, sondern solidarisch mitgetragen und für Arbeiten zugunsten der Öffentlichkeit eingesetzt.

Kurze Bilanz

Der konziliare Prozess Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hat „das Bewusstsein geschärft, dass sich die Kirchen für einen gesellschaftspolitischen Wandel einzusetzen haben“. (Beat Dietschy). Wir müssen die Kirchen weiterhin in Bewegung halten, auch auf lokaler Ebene.

Die grundlegenden Einsichten des konziliaren Prozesses sind auch außerhalb der Kirche aufgegriffen worden, so z.B. mit der Agenda 2030 der Vereinten Nationen mit ihren 17 Zielen nachhaltiger Entwicklung (Hermann de Boer). In der Präambel heisst es: „Wir sind entschlossen, friedliche, gerechte und inklusive Gesellschaften zu fördern. Ohne Frieden kann es keine nachhaltige Entwicklung geben und ohne nachhaltige Entwicklung keinen Frieden“.

Was ist unsere Hoffnung?

Das Engagement der Klimajugend, die Stimme von Wissenschaftlern, die Vorschläge von NGOs werden, so hoffe ich, in den nächsten Jahren sukzessive zu einem Paradigmen-Wechsel führen. Wir dürfen nicht müde werden. Ein langer Atem ist nötig. Machen wir uns auf den Weg.

„Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Schritte machen, können sie das Gesicht der Welt verändern.“

Ich setze auf die Verheissung, dass Gott mit uns auf diesem Weg ist. Nach einer jüdischen Legende hat Gott 36 Gerechte in die Welt ausgesandt, damit sie nicht untergeht. Ich vertraue darauf, dass Gott auch weiterhin Menschen in die Welt senden wird. Lassen wir uns senden.

Arne Engeli (1936), Politologe, in der Friedensarbeit engagiert, 1971–91 Leiter Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee, dann acht Jahre Programmbeauftragter HEKS im ehem. Jugoslawien, seit 2001 pensioniert. Mail: a.engeli@sunrise.ch.





Kirche – Sozialismus – Demokratie. Gotthilf Schenkel: Pfarrer, Religiöser Sozialist, Politiker

Von Christian Buchholz

Jörg Thierfelder, Hans Norbert Janowski, Günter Wagner, Kirche – Sozialismus – Demokratie. Gotthilf Schenkel: Pfarrer, Religiöser Sozialist, Politiker, Stuttgart 2020, ISBN 978-3-17-033593-6, 28,- €

Endlich erscheint eine angemessene und umfassende Würdigung von Gotthilf Schenkel (1889–1960), dem profilierten Gemeindepfarrer, eigenständigen Theologen, kämpferischen ‚Religiösen Sozialisten‘ und späteren ‚Kultminister‘ in Württemberg. Trotz vielfacher örtlicher Erinnerungen und Gedenkfeiern (etwa in Esslingen und Zuffenhausen) bleibt Schenkel bislang vergessen und war bei den Nazis verschmäht – wegen seiner eindeutigen politischen Position, die er auch nach seiner durch die Kirchleitung verordneten Versetzung nach Unterdeufstetten am Rand der Landeskirche stolz beibehielt. Ob die Schmähungen von damals und das Vergessen von heute zusammen hängen? Jedenfalls ist es das außergewöhnliche Verdienst des Kirchenhistorikers Thierfelder, des Publizisten Janowski und des Gemeindepfarrers Wagner, diesem „Freigeist“ und „Außenseiter“ (183) zu gebührender Anerkennung in Kirche, Gesellschaft und Theologie zu verhelfen. Andreas Rössler hat ihn bereits im Jubiläumsbuch des württembergischen Pfarrvereins („Zwischen Beständigkeit und Wandel ...“ 2017) neben Rudolf Daur unter den Stichworten „Charakterköpfe und Querdenker“ gewürdigt gehabt. Dieser Band nun schlägt eine wissenschaftlich ausgewiesene Brücke zwischen dem sowohl von den ‚Deutschen Christen‘ als auch von der Bekennenden Kirche gemiedenen Theologen hin zum Politiker und Seelsorger. Schenkel, beeinflusst durch Theodor Hearing, Otto und Hermann Umfrid, Erich Schairer, Christoph Friedrich Blumhardt, Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer, positioniert sich früh gegen den „Hitlersturm“, ge-



winnt einen selbstständigen theologischen Ansatz („Jesus hat nicht den Glauben gelehrt, sondern die gute Tat“ 79), der ihn als liberalen Theologen auch bei den Freunden der BK verdächtig macht. Die politische Laufbahn von Schenkel brach Mitte der 50er Jahre nicht nur wegen einer neuen Koalition sondern auch wegen eines kulturpolitischen Streits ab. Alle diese Stationen zeichnen die Autoren des Buches kundig und fundiert nach. Dass dabei auch Schenkels Engagement als Freimaurer zu Wort kommt, ist selbstverständlich – neben der historischen Würdigung der Religiösen Sozialisten, die in Württemberg in den 20er und Anfang der 30er Jahre eine große Rolle spielten: Namen wie Paul Weitbrecht, Eberhard Lempp, Ernst Bizer und Julius Brückner sind dabei zu nennen. „Brücke zu den Arbeitermassen, Aufbau einer lebensnahen Volkskirche, Verständnis für die Arbeiterschaft und Überwindung des Klassenkampfes ...“ waren nach Schenkel deren Ziele (40).

Für die württembergische Kirchengeschichte und für die aktuellen kirchlichen und politischen Herausforderungen ist diese Biografie nicht nur lesenswert sondern notwendig und äußerst hilfreich, weil Schenkels Eigenständigkeit (Erhard Eppler im Vorwort: „er war allein“ 7) manche theologischen und spirituellen Grenzen von heute aufbrechen könnte. Den Autoren gebührt für ihre Arbeit Anerkennung und großer Dank.

Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zukunft zu retten Einfach anfangen! Bausteine für eine gerechtere und nachhaltigere Welt

Von Christian Buchholz

Jörg Alt, **Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zukunft zu retten**, Münsterschwarzach 2020, ISBN 978-3-7365-0295-6

Jörg Alt, **Einfach anfangen! Bausteine für eine gerechtere und nachhaltigere Welt**, Münsterschwarzach 2021, ISBN 978-3-7365-0402-8

Jörg Alt, Jesuitenpater, promovierter Soziologe und Hochschulseelsorger aus Nürnberg, vielfältig engagiert im Flüchtlingsdienst der Jesuiten und in der Zusammenarbeit mit Fridays for

Future und öffentlich anerkannt – etwa durch den Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien – legt hier eine scharfe Kritik an der derzeitigen gesellschaftlichen Situation vor. Dabei bleibt er aber nicht stehen: Handlungsperspektiven ergänzen im 2. Band seine Analysen.

In seinem Grußwort nennt Uwe Schneidewind (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie) die Arbeit von Alt „mutig“ und „erfrischend“, weil sie „aufklärerisch“ sei. (10f)

Alt orientiert sich bewusst an verschiedenen päpstlichen Verlautbarungen – so an den gesellschafts- und kirchenkritischen Schreiben von Franziskus wie „*Evangelii Gaudium*“ (2013) und „*Laudato si*“ (2015), die beide die „Sorge um das gemeinsame Haus“ betonen und damit auch die Konsequenzen für die (katholische) Kirche beschreiben. Alts theoretisches Gerüst ist die katholische Soziallehre, über deren Geschichte und Struktur er einen knappen Einblick gibt (I 47ff).

Im Zentrum seiner Überlegungen steht das Gemeinwohl. Bemerkenswert ist, dass er bei seiner Analyse „Biedermänner und Brandstifter“ anklagt und dabei offene Kritik nicht scheut: „CDU und CSU kommen den Rechten entgegen“ (I 34).

Konkret fordert er etwa, dass „Geldpolitik und Finanzsektor eindeutiger den Menschen dienstbar“ gemacht werden müssen (I53). Eine Finanztransaktionssteuer und ein Grundeinkommen könnten wirksame Zeichen gegen Armut sein.

Alt verleiht dadurch der christlichen Sozialpolitik konsequent und verständlich eine Stimme.

Als ein Kriterium beschreibt er die „besondere Beachtung der Armen“ (I56f). Immer wieder stellt er die unverantwortliche aktuelle Gesellschaftsordnung der katholischen Soziallehre gegenüber, indem er Partizipation anstelle von Lobbyismus einklagt (I62f). Schließlich benennt Alt seine Vision für die (katholische) Kirche: Arbeiter, Intellektuelle, Jugend und Frauen – auf sie muss die Kirche bauen (I146)

Bei seinen Handlungsvorschlägen und Handlungsanweisungen hält Alt auch schlichte, nachvollziehbare Punkte fest – so etwa die Betonung von eigenen (neuen) Erzählungen (II28ff + II48ff), um damit die eigenen Wertfundamente wieder zu entdecken und zu tradieren. Pathetisch (oder prophetisch) formuliert Alt: „Wir sprengen die Ketten der Alternativlosigkeit“ (II31) und erinnert an vergleichbare Initiativen – so z.B. an das Projekt „Weltethos“ (II64). Die ernüchternde Perspektive von Alt heißt im Sinn eines Weckrufs: „Der gesellschaftliche Kipppunkt wird kommen“ (II167). Die Kirchen haben in dem geforderten Transformationsprozess eine

tragende Rolle zu spielen – sie müssen aufwachen und vorbildlich (1154) wirken – nicht nur mahnen im Sinn des Wächteramtes. Denn: Es liegen nicht nur binnenkirchliche Aufgaben vor unseren Füßen sondern wirtschaftspolitische und ökologische Aufgaben.

Alts Aufruf „Handelt“ erinnert an „Einfach tun“ – wie Lothar Kreyssig 1958 als Gründer von Aktion Sühnezeichen angesichts des damaligen Dilemmas der politischen Unversöhnlichkeit in seiner Zeit angemessen formuliert hat. Was hindert es die Kirchen, sich die Gedanken von Alt anzueignen?

Ziel und Analyse von Alt sind ja nicht neu: Die Gesellschaft muss sozial gerechter und ökologisch nachhaltiger werden. Und die Probleme sind größtenteils menschengemacht – können und müssen also auch von Menschen gelöst werden und sind nicht mit der Gottesfrage zu verknüpfen. Die beiden Bücher sind hilfreich mit ihren klugen Überlegungen, begründeten Hilferufen und realisierbaren Anregungen. Leider hat Alt keinen Blick für die protestantische Sozialethik und für die ökumenischen Möglichkeiten, die es auf Gemeindeebene längst gibt.

BILDER- UND FOTOS-NACHWEIS

- S. 2 ©Fotos des Vorstandes privat, ansonsten BRSD
S. 15 ©Jürgen Gorenflo
S. 17 ©Roman Herre/Philipp Mimkes
S. 20–23 ©Christo Vive
S. 29 ©Liesel Zumbro-Neuberger
S. 30–31 ©Ejti Stih
S. 36 ©Thomas Schmidt
S. 41 ©Rike/pixelio.de
S. 45–52 ©?
S. 57 ©Jochi Weil
S. 58 ©Jim Pfeffer/pixelio.de
S. 64 ©Arne Engeli

AUTOR*INNEN-NACHWEIS

In der Reihenfolge der Beiträge:

Prof. Dr. Franz Segbers
mail@franz-segbers.de

Philipp Mimkes
P.Mimkes@fian.de

Schwester Karoline Mayer
karoline@
fundacioncristovive.cl

Kerstin Steinhart
kerstin.steinhart@
caritas-ingolstadt.de

Pfarrer Thomas Schmidt
tomeschmidt@
t-online.de

Liesel Zumbro-Neuberger
lz-neuberger@gmx.de

Jochi Weil-Goldstein
j.weil@bluewin.ch

**Nusejba Fetai-Medii und
Lejla Medii**
?

Arne Engeli
a.engeli@sunrise.ch

Christian Buchholz
chribuchholz@web.de

Mitarbeit: CuS versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, theologischer und politischer Diskussion, Aktualisierung religiös-sozialistischer Theologie und Politik, Aufarbeitung religiös-sozialistischer Geschichte und von Beiträgen, die sich um die Entwicklung einer Befreiungstheologie und einer entsprechenden Praxis in und für Europa bemühen. Wir freuen uns über unverlangt eingesandte Manuskripte, auch mit Bildern. (Allerdings können wir dafür nicht haften.) Texte entsprechen nicht immer der Meinung der Redaktion oder des Vorstands des BRSD. Gleiches gilt für Leser:innenbriefe.

Wir bitten, uns Texte folgendermaßen zuzusenden:

- Texte in einem der PC-/Mac-üblichen Formate (RTF, TXT oder DOC), per E-Mail.
- Bilder bitte digital als JPG-, TIFF-, EPS- oder PDF-Format mit mindestens 300 dpi Auflösung

Adresse: brsd.sued@gmx.de, BRSD, Effnerstr.26, 85049 Ingolstadt.

Sprache: Wir wünschen uns eine gendergerechte Sprache.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden die Mitarbeiter:Innen der Redaktion. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

CuS. Christ und Sozialist. Christin und Sozialistin.

Zeitschrift des Bundes der Religiösen Sozialist:innen Deutschlands e.V./www.BRSD.de

Erscheint seit 1948 (vorher gab es bis zur Unterdrückung durch den Hitler-Faschismus: Das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes 1924–1933, das Rote Blatt der Katholischen Sozialisten 1929–1930 und die Zeitschrift für Religion und Sozialismus 1929–1933).

Helmut Gollwitzer: Warum bin ich als Christ Sozialist? Warum wird ein Mensch Sozialist?

Ein Mensch wird Sozialist, weil er entweder durch die Schäden des gegenwärtigen Gesellschaftssystems selber schwer getroffen ist, oder weil er sich mit diesen Betroffenen identifiziert, aus moralischen Motiven oder aus rationaler Einsicht in die Dringlichkeit revolutionären Veränderung oder aus beidem.

Ein Mensch wird Sozialist, wenn er die gesellschaftlichen Schäden nicht nur als Einzelphänomene erfährt oder beobachtet, sondern die Vordergrundsphänomene durchschaut auf ihren Zusammenhang hin: den Zusammenhang, den sie untereinander haben und den Zusammenhang mit den Grundstrukturen der gegenwärtigen Gesellschaft, mit der in ihr dominierenden Produktionsweise.
(Auszug aus: Warum bin ich als Christ Sozialist?, CuS 1/1980)

Abonnements:

BRSD e.V.
Effnerstraße 26
85049 Ingolstadt
Tel.: 08 41/9 00 42 65
E-Mail: brsd-sued@gmx.de

Bezugspreis (inkl. Versand):

Inland 10,- €/Jahr · Ausland 15,- €/Jahr
Bankverbindung: BRSD e.V. · KD-Bank
IBAN DE15 3506 0190 2119 4570 10 · BIC GENODED1DKD
Kündigungen werden ausschließlich zum Jahresende wirksam